Band 979 ● 2,20 DM

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Totenhügel



Band 979 ● 2,20 DM

Schweiz Fr 2,20 / Österreich S 18
Frankreich F 10,00 / Italien L 2800 / Niederlande f 2,90 / Spanien P 275

00979



Der Totenhügel

John Sinclair Nr. 979

von Jason Dark

erschienen am 15.04.1997

Titelbild von Kenneth Barr

Sinclair Crew

Der Totenhügel

Es war nicht zu sehen, aber zu hören!

Ein unheimlich klingendes Geräusch durchbrach die Stille am Waldrand, über den sich allmählich der Schatten der Dämmerung legte, zusammen mit einem feuchten Film, der aus Auen und Wiesen gestiegen war, als wollte er das Böse schützen…

Es lauerte im Gebüsch. Ein Mensch oder doch ein Tier? Zumindest eine Kreatur. Wild. Viel wilder als ein Tier. Jemand, der unter Strom steht und sich nicht beherrschen kann.

Das Atmen nahm an Lautstärke zu. Es wurde zu einem furchtbaren Keuchen, das von den Knurrlauten überlagert wurde. Ein böses Augenpaar schimmerte durch die Lücken. Es war auch ein Schmatzen zu hören.

Dazwischen ein Glucksen.

Wer immer sich in diesem Gebüsch versteckt hielt, er tat es nicht nur aus Spaß. Er wartete auf ein Opfer…

Durch die beiden offenstehenden Fenster des Kinderzimmers drang die Abendluft, ohne die ersehnte Kühlung nach dem schwülen Tag zu bringen.

Die Menschen hatten an diesem Tag unter dem Wetter gelitten. In den großen Städten schlimmer als auf dem Land. Die angekündigten Abendgewitter waren ausgeblieben, nur der Wind hatte ein wenig zugenommen. Er wehte den Geruch der Natur ins Haus. Es roch nach Heu, nach Sommerblumen und auch nach Erde.

Lilian Kline stand am Fenster und schaute in den Garten. Sie sah den alten Zaun, der noch immer so schief stand wie im vorigen Jahr. Ihr Onkel, bei dem sie zu Besuch weilte, hatte versprochen, ihn zu reparieren, doch er war krank geworden und musste noch zwei Wochen im Krankenhaus bleiben.

So war Lilian mit ihrer Tante allein, die sich rührend um den Feriengast kümmerte, wie in den letzten beiden Jahren zuvor auch. Lilian fuhr gern zu ihren Verwandten, denn wo sie mit ihren Eltern lebte, konnten sich Kinder nicht wohl fühlen.

Da war London eng und schmutzig. Da hatte man wenig zu lachen. Da waren die Menschen aggressiv, weil es vielen von ihnen einfach schlecht ging.

Auf dem Land war alles anders. Hier konnten sie durchatmen. Hier brauchte niemand Angst zu haben, wenn er allein nach draußen ging. Hier fand sie auch andere Kinder, mit denen sie spielen konnte, und hier gab es auch den geheimnisvollen Hügel, der ihnen wie ein Besucher aus dem Märchenland vorkam. Die Kinder liebten den Hügel. Er war ihnen fremd und zugleich so vertraut. In ihm verbarg sich ein Geheimnis, und sie hatten sich vorgenommen, dieses Geheimnis während der Ferien zu lüften.

Wenn sie die Erwachsenen darauf ansprachen, schüttelten diese nur den Kopf und lachten sie aus.

Bis auf einige wenige Menschen, die anders darüber dachten, aber auch sie redeten nicht viel darüber, sondern rieten ihnen, sich nicht zu sehr mit dem Hügel zu beschäftigen.

Daran hielten sich die Kinder nicht. Ihre Neugierde war einfach zu groß. Und gerade, weil sie Kinder waren, hatten sie den Eindruck, als würde das Fremde oder Andere, das in dem Hügel steckte, mit ihnen Kontakt aufnehmen wollen.

Lilian stöhnte auf, als sie daran dachte. Der Hügel lockte sie. Sie wollte zu ihm. Sie musste schauen, wie es ihm ging, und sie hatte auch die anderen Kinder gefragt, aber sie wollten nicht kommen. So blieb Lilian an diesem Abend allein.

Sie hörte Schritte. Ohne sich umzudrehen, wusste sie, dass es ihre Tante war, die kam. Ein Klopfen an der Zimmertür. Das tat die Tante immer. Sie war richtig höflich.

Lilian drehte sich um. Betty Byron lächelte sie an. Sie war eine Frau mit braunen Haaren, die lockig auf ihrem Kopf wuchsen. Die Augen hatten dieselbe Farbe, und auch der kleine Leberfleck auf der linken Wange schimmerte so.

Betty lächelte. »Ist es dir langweilig, Kind?«

»Nein«, antwortete Lilian. »Warum?«

»Weil du allein bist. Sonst bist du doch mit deinen Freundinnen zusammen.«

»Sie sind nicht da.«

»Das ist schade.«

»Warum?«

Betty Byron setzte sich auf den schmalen Stuhl. »Weil ich dich auch allein lassen muss. Du weißt, dass ich heute meinen Bridge-Abend habe, und der findet leider bei einer Freundin statt und nicht hier. Ich habe nicht abgesagt, weil ich nicht wusste, dass du heute allein bist. Aber wenn du möchtest, dann…«

»Nein, Tante Betty, du sollst ja gehen. Ich langweile mich schon nicht.«

Die Frau lächelte. »Das glaube ich dir sogar, mein Kind. Du langweilst dich nicht.«

»So ist es.«

»Kein Fernsehen?«

Lilian schüttelte den Kopf.

»Kein Computer?«

»Kein Computer, Tante.«

»Was machst du dann?«

In Lilians Augen trat ein schwärmerischer Glanz. »Träumen«, flüsterte sie. »Ich werde bestimmt wunderbar träumen. Dazu brauche ich nicht einmal zu schlafen.«

»Dann träumst du so vor dich hin…?«

Lilian strich mit der linken Hand über ihren Kopf. »Ja, ich träume von vielen schönen Dingen. Ich denke dann immer, dass ich wie Alice im Wunderland werde. Der Garten hier ist plötzlich verwunschen. Ich sehe Tiere, die sprechen können, und ich gehe dann auf einem Regenbogen spazieren und sehe die Welt von oben. Da kann ich alles genau erkennen, obwohl ich so hoch oben bin.«

Betty Byron lachte. Sie konnte nicht anders. Sie musste ihre Nichte einfach in den Arm nehmen und fest an sich drücken. »Du bist so wunderbar, meine Kleine. Einfach herrlich. Anders als die Kinder, die ich kenne. Noch wie früher.«

»Wie meinst du das?«

»So romantisch.«

»Ehrlich, Tante?«

»Ja, und das gefällt mir.« Sie gab dem Kind einen Kuss auf die Stirn.

»In der Stadt ist alles so anders. So kalt und unmenschlich. Da denkt jeder nur an sich.«

»Stimmt, Tante Betty. Das sagt mein Vater auch immer. Aber er kann nicht wegziehen. Er muss schwer arbeiten. Und er ist froh, einen Job zu haben, wie er immer sagt.«

»Ich weiß, Kind. Ich kenne meinen Bruder.« Bettys Gesicht trübte ein. »Es ist nicht schön, wenn man so leben muss. Ich habe das Glück gehabt, dass dein Onkel zu Hause arbeiten kann und nur hin und wieder in die Uni fahren muss, um dort seine Vorträge zu halten. Wir haben es uns hier schön gemacht, und wir freuen uns beide, wenn du in den Ferien zu uns kommst.«

»Ich freue mich auch immer.«

»Das wissen wir doch.« Betty zwinkerte ihrer Nichte zu. »Ins Bett wirst du doch nicht gehen wollen - oder?«

»Nein, das nicht. Darf ich nach draußen?«

»Wie meinst du?«

»In den Garten oder so.«

Betty lächelte. »Oder so? Was meinst du damit?«

»Ich möchte spazieren gehen und mich gern mit den Tieren unterhalten.«

Sie lachte. »Wie Alice?«

»Fast, Tante Betty.«

»Meinetwegen kannst du das tun. Aber ich möchte, dass du in der Dunkelheit nicht mehr draußen bist.«

»Versprochen!«

Betty schaute in das runde Gesicht, das von zwei geflochtenen Zöpfen umrahmt wurde. Die blauen Augen des Kindes sahen so klar aus. Zehn Jahre war Lilian jetzt alt. Betty dachte daran, dass sie die schönste Nichte der Weit hatte. »Gut, dann wünsche ich dir einen wunderschönen, verträumten Abend.«

»Danke, Tante Betty. Wirst du denn gewinnen?«

»Aber klar, Kind, du musst mir nur die Daumen drücken.«

»Das tue ich.«

»Toll.« Betty Byron schaute auf die Uhr. »Ich denke, dass es Zeit für mich wird.«

»Gehst du denn zu Fuß?«

»Nein, ich nehme das Rad.«

»Toll.«

Betty Byron verließ das Kinderzimmer. Lilian folgte ihr und schaute auch zu, wie ihre Tante eine dünne, grüne Jacke überstreifte. Sie nahm die Handtasche, hängte sie über die Schulter und verließ das Haus. Lilian blieb in der offenen Tür stehen. Das Rad lehnte neben der Bank an der Hauswand. Betty Byron schob es an, schwang sich in den Sattel und winkte ihrer Nichte noch einmal zu.

Klingelnd fuhr sie ab, und Lilian Kline blieb allein zurück…

***

»Herr im Himmel, Mr. Sinclair, ich bin Wissenschaftler, ich bin Arzt. Wenn ich Ihnen sage, dass dieser Mann in seinem Körper kein Blut hatte, zumindest kein normales, dann ist das so. Deshalb sitzen Sie und Ihr Kollege auch bei mir.«

Er stöhnte auf und holte aus der Kitteltasche ein rotes Tuch hervor. Damit wischte er sich den Schweiß aus dem Gesicht. »Das ist wirklich ein Wahnsinn. Dieser Sidney Byron ist nicht mit normalen Maßstäben zu messen. Der wurde hier eingeliefert. Diagnose: Blinddarmreizung.«

Suko und ich blieben ruhig. Der Oberarzt hatte sich aufregen können. Es war gut für ihn gewesen, dass er Dampf abgelassen hatte, und er hatte auch richtig reagiert, als er mit dem Problem konfrontiert worden war. Da hatte er sich sofort mit Sir James, unserem Chef, in Verbindung gesetzt, denn mittlerweile wusste man auch in einigen Londoner Krankenhäusern, dass wir uns mit gewissen Phänomenen beschäftigten. Dieser Patient lag in einem Londoner Krankenhaus, obwohl er nicht in dieser Stadt lebte, wie wir wussten. Aber zahlte seinen Aufenthalt selbst und hatte sich das Krankenhaus aussuchen können.

»Was haben Sie denn nach dieser Entdeckung mit dem Patienten gemacht?« erkundigte ich mich.

Der Oberarzt lachte blechern. »Was schon, Mr. Sinclair? Wir haben ihn wieder zugenäht.«

»Und es geht ihm gut?« fragte Suko.

Dr. Morris hob die Schultern. »Gut?« wiederholte er. »Ich weiß es nicht. Ich weiß wirklich nicht, ob es ihm gut geht. Wir fürchteten, dass er uns unter den Händen wegsterben würde. Bei ihm spielten die Körperfunktionen verrückt. Da passte nichts mehr zu dem anderen, ebenso wie sein Blut nicht passte. Der Herzschlag war nicht regelmäßig. Vom Kreislauf möchte ich erst gar nicht sprechen. Er war einige Male wirklich klinisch tot, wurde dann wieder wach, ohne dass wir ihn reanimierten, und so standen wir vor einem Problem.«

»Haben Sie es lösen können?«

»Teilweise, Mr. Sinclair. So wie wir es uns vorgestellt haben. Ob es perfekt geworden ist, kann ich Ihnen nicht sagen. Es läuft alles ziemlich schief, und wir können mit unserem Schulwissen allmählich einpacken. Um es auf den Punkt zu bringen, meine Herren«, Dr. Morris beugte sich uns entgegen, und wir sahen wieder die feinen Schweißperlen auf seiner Stirn, »dieser Sidney Byron war mal tot, dann wieder nicht. Verstehen Sie das?«

»Kaum«, gab ich zu.

»Ich auch nicht. Wenn ich ein Witzbold wäre, was ich nicht bin,

würde ich sagen, dass er ein Surfer zwischen dem Diesseits und dem Jenseits ist. Können Sie sich das vorstellen?«

»Nur schlecht.«

»Eben. Ich auch nicht.«

»Aber er ist noch hier?« fragte Suko.

»Wo soll er sonst sein? Wir haben ihn unter Kontrolle, sage ich mal. Aber er liegt dort, wo wir die normalen Patienten natürlich nicht unterbringen.«

»Sprechen Sie von der Leichenkammer?«

»Ja.« Dr. Morris wirkte etwas bedrückt nach dieser Antwort. »Nur haben wir ihn nicht mit den anderen Toten zusammen untergebracht.«

»An Überwachungsgeräte angeschlossen?«

Der Arzt schüttelte den Kopf. »Nein, Mr. Sinclair, darauf haben wir verzichtet. Er reagierte ja sowieso wie er wollte. Mal war er tot, mal lebendig, das ist der reinste Wahnsinn. Nicht mal wir Mediziner kommen damit zurecht. Wir sind an unsere Grenzen gestoßen. Keiner von uns kann sich vorstellen, was da abgelaufen ist.«

»Das ist wirklich schlimm«, gab ich zu.

»Deshalb sind Sie eine Hoffnung. Wir haben ja über Sie einiges gehört, meine Herren, und deshalb denken wir, dass Sie jetzt an der Reihe sind. Es ist Ihr Fall.«

»Da Sie ihn geöffnet und in seinen Körper hineingeschaut haben«, sagte Suko, »würde ich gern von Ihnen wissen, Doktor, wie das Blut des Patienten aussah.«

»Wenn es vorhanden war«, erwiderte Dr. Morris nach einer Weile des Nachdenkens, »war es eine dunkle Flüssigkeit, aber physikalisch anders zu bewerten als normales Blut. Da stimmten die Werte nicht mehr, und auch die chemische Zusammensetzung können Sie vergessen.«

»Was hat die Analyse denn ergeben?«

»Nichts, Inspektor.«

»Wie - nichts?«

Dr. Morris öffnete den Mund und zeigte beim Grinsen seine Zähne. »Nichts oder zuwenig, meine Herren. Dieses Blut oder diese Flüssigkeit können Sie vergessen. Die ist anders, wirklich. Fremd.« Er bekam große Augen. »Verstehen Sie?«

»Nicht genau«, gab Suko zu. »Was meinen Sie damit?«

»Als würde es nicht von einem Lebewesen stammen, das man von der Erde her kennt. Weder von einem Menschen noch von einem Tier. Das ist die Richtung.« Dr. Morris zeigte uns ein Gesicht, das uns etwas von dem ahnen ließ, auf was gewisse Dinge hinausliefen. Er hatte darauf hingewiesen, dass dieses Blut auf der Erde nicht zu finden war. Eine Frage schloss sich automatisch an.

Ich stellte sie. »Denken Sie dabei an einen Außerirdischen, Dr.

Morris?«
Der Arzt schluckte. Er zögerte mit der Antwort. Dann rieb er über seine dicke Tropfennase. »Man hört und liest in der letzten Zeit soviel über irgendwelche Phänomene, meine Herren. Sie wissen selbst, was ich damit meine…«
»Sprechen Sie es ruhig aus.«
»Besucher aus dem All«, flüsterte er.. »Der Außerirdische von Roswell ist in aller Munde. Das passierte zwar in den Staaten, aber die Welt besteht nicht nur aus den USA. Ich bin vielleicht voreingenommen, aber ich muss zugeben, dass mir dieser Gedanke gekommen ist.«
»Wohl nicht unbedingt falsch gedacht«, gab ich zu.
Dr. Morris schaute uns zweifelnd an. »Aber so recht können auch Sie nicht daran glauben - oder?«
»Nein.«
»Gibt es für Sie noch andere Möglichkeiten?«
Ich lächelte knapp. »Weshalb haben Sie uns holen lassen, Doktor?«
»Weil Sie sich mit Dingen auskennen, die außerhalb der Norm liegen.«
»Eben, außerhalb der Norm. Da können natürlich die Zeichen auch in eine andere Richtung weisen.«
»In welche denn?«
»Dämonen.«
Dr. Morris schwieg. Er lehnte sich wieder zurück und faltete seine Hände für einen Moment zusammen, als wollte er beten. Dann wischte er wieder seine Stirn trocken, schniefte und hob die Schultern.
»Dämonen«, murmelte er, »klar - Dämonen. Ich habe mich ja über Sie erkundigt. Sie gehören zu den Menschen, die Dämonen oder Geister jagen.« Er räusperte sich. »Aber Dämonen habe ich mir immer anders vorgestellt.«
»Wie denn?«
»Das weiß ich auch nicht. Ich gehe nicht oft ins Kino. Ich sehe das, wenn überhaupt, etwas mehr religionsphilosophisch. Aber Sie sind die Praktiker, meine Herren, und Sie werden auch wissen, wie sich die Dinge entwickeln können.«
»Noch wissen wir nichts«, sagte ich. »Wir sitzen hier und theoretisieren. Deshalb wäre es gut, wenn wir uns diesen Sidney Byron einmal anschauen könnten.«
»Natürlich, meine Herren, das versteht sich. Aber ich musste zuvor einiges loswerden.«
»Ist klar.«
Wir erhoben uns. Das Büro des Arztes war durch die Klimaanlage einigermaßen kühl gehalten, während draußen ein schwüler Sommertag gegen die Scheibe drückte. Ein Gewitter lag in der Luft.
Drei Wände waren mit Regalen bedeckt, in denen zahlreiche

Fachbücher standen. Ansonsten gab es nichts Persönliches in diesem Raum, und der viereckige Monitor des Computers wirkte wie ein kaltes Auge.

Der Raum selbst lag in einem kleinen Seitentrakt der Klinik, wo auch andere Büros untergebracht waren. Der Flur sah kahl und nüchtern aus. Hier gab es nichts Freundliches.

»Wir müssen in den Keller«, erklärte Dr. Morris, der vorging und auf eine graue Fahrstuhltür deutete.

»Wir nehmen diesen Weg. Er ist nur für das Personal gedacht.«

»Geht schon in Ordnung.«

Der Oberarzt lächelte nervös, als wir vor dem Lift standen. Er schüttelte auch einige Male den Kopf, aber er sprach nicht mit uns. Schließlich drehten sich seine Gedanken um den Patienten, der für ihn zu einem Phänomen geworden war.

Auch ich dachte nicht an die Gegenwart, sondern mehr an die nahe Vergangenheit. Wir waren erst vor zwei Tagen aus Japan zurückgekehrt, wo wir, zusammen mit Yakup Yalcinkaya, Shimada in einem letzten Gefecht gegenübergestanden hatten. Wir hatten diesen Kampf gewonnen, wenn auch unter schweren Verlusten, aber Shimada lebte nicht mehr, und wir hofften, dass mit ihm auch die Festung zerstört war.

Überlebt hatten Yakup und seine Freundin Eva. Sie wollten zusammenbleiben und irgendwo in der Welt ein neues und ruhiges Leben anfangen, wo sie möglichst wenig mit Dämonen und ähnlichen Kreaturen zu tun bekamen. Yakup würde uns Bescheid geben, wenn er einen derartigen Ort gefunden hatte. Ob er die Vergangenheit allerdings ganz auslöschen konnte, das blieb die große Frage.

Der Fahrstuhl brachte uns in den Keller, in die andere Welt des Krankenhauses, die noch kälter war.

Und das hing nicht nur mit der Temperatur zusammen. Zwar war hier unten die Wäscherei untergebracht, auch die Hausmeisterei mit den Energieanlagen, aber auch der Trakt, in dem die Verstorbenen aufbewahrt wurden.

Wir kannten solche Umgebungen. Wer sich hier wohl fühlte, hatte einen Riss in der Schüssel. Wir jedenfalls liebten diese Umgebung nicht. Man konnte den Tod spüren. Die Kälte kam mir nie normal vor, sondern eher künstlich, als wäre sie auch von den Leichen abgestrahlt worden, die hier aufgebahrt wurden. Daran konnte auch der Geruch zahlreicher Desinfektionsmittel nichts ändern.

Dr. Morris ging vor. Er hielt den Kopf gesenkt, und wir hatten den Eindruck, als wäre er dabei, mit sich selbst zu reden. Sein Kittel stand offen, die Hände hatte er in den Taschen versteckt. Ein unruhiger Geist, für den eine Welt zusammengebrochen war, die er nicht hatte festhalten können.

Im Augenblick herrschte hier unten im Keller kein Betrieb. Nur wir drei bewegten uns durch das kalte schattenlose Licht auf eine Tür zu, die natürlich verschlossen war.

Dr. Morris zog einen Schlüssel hervor, öffnete aber noch nicht. Er sagte: »Wir stehen hier vor einem Einzelraum. Sie finden keinen weiteren Toten außer Sidney Byron. Und bei ihm steht noch nicht fest, ob er überhaupt tot ist.«

»Er kann also jetzt leben?« fragte ich.

»Ja, das ist möglich. Er schwankte ja zwischen verschiedenen Zuständen.«

»Bitte, Dr. Morris.«

Er hatte nach seiner Antwort wie versunken in seine eigene Gedankenwelt gestanden. Jetzt wurde er aus ihr hervorgerissen und schob den Schlüssel in das Schloss. Zweimal musste er ihn drehen. Der Arzt schnaufte dabei, drückte die Tür auf und ließ uns den Vortritt, nachdem er mit einer schnellen Bewegung den Lichtschalter gedrückt hatte.

Vor uns lag ein kleiner, kahler Raum mit grauen Wänden. Glatter Beton, eine glatte Decke und in der Mitte eine fahrbare Bahre, auf der der Tote oder Nichttote lag.

Hinter uns fiel die Tür wieder zu, als Suko und ich von zwei Seiten an die Bahre herantraten, während sich der Arzt zunächst zurückhielt. Er ließ uns Zeit, damit wir uns einen ersten Eindruck verschaffen konnten.

Der Körper lag unter einer Decke, einem Leichentuch aus hellem Stoff, das beinahe hoch bis zum Kinn reichte. Wir sahen den Mann zum erstenmal, und beim Blick in das wachsbleiche Gesicht überkam zumindest mich die Überzeugung, es hier mit einem Toten zu tun zu haben.

Die Nase stach spitz hervor. Die Lippen waren kaum zu erkennen, da sie ihre Farbe verloren hatten.

Die Augen der Leiche waren geschlossen. Das Kopfhaar, eine graue Stoppelbürste, ließ die Stirn des Toten größer erscheinen.

Es herrschte wirklich Totenstille um uns herum. Abgesehen von unserem eigenen Atmen waren keine Geräusche zu vernehmen.

Dr. Morris war am Kopf der Leiche stehen geblieben. »Nun, meine Herren, was sagen Sie nach dem ersten Eindruck?«

»Er sieht wirklich tot aus«, gab Suko zu.

»Ja, das ist er auch. Er ist tot. Sie werden daran nichts ändern können, könnte man meinen.«

»Man muss es aber nicht.«

»Nein, Inspektor. So kenne ich ihn, aber ich habe ihn auch anders erlebt.«

»Wie denn?« fragte Suko. »Ist er von allein erwacht? Oder haben Sie

ihn geweckt?«

»Nein, er erwachte von allein.«

»Da war er an die Geräte angeschlossen.«

»So ist das.«

»Und wie reagierten die? Schlugen sie wieder aus?«

»Nein!«

Wir beide starrten Dr. Morris an. Der Arzt fühlte sich plötzlich unwohl. »Bitte, ich sage Ihnen da nichts. Ich lüge sie nicht an. Auch als dieser Mann wieder erwachte, reagierten die Geräte nicht. Aber er lebte trotzdem.«

»Hat es Sinn, nach dem Grund zu fragen?«

»Bestimmt nicht. Wir haben ihn nicht herausgefunden. Aber Sie sind hier. Sie sind zwar keine Ärzte, aber Sie beschäftigen sich mit derartigen Phänomenen, und ich möchte Sie deshalb auch als Hoffnungsträger bezeichnen, denke ich mir.«

»Wir werden sehen, was sich machen lässt«, sagte Suko. Er hatte bereits nach der dünnen Decke gefasst.

»Kann ich die abheben?«

»Natürlich.«

Suko tat es mit einer langsamen Bewegung. Ich war ebenso gespannt wie mein Freund. Neben der Nase spürte ich ein Jucken, doch ich verzichtete darauf, mich zu kratzen. Ich wartete ab, was wir zu sehen bekamen.

Einen nackten Mann!

Das war nichts ungewöhnliches, abgesehen von der Bauchnarbe. Dr. Morris hatte davon gesprochen, dass die Wunde wieder zugenäht worden war. Das stimmte auch. Sie war vernäht worden. Allerdings nicht so perfekt, wie man es hätte annehmen können. Nur sahen wir an den Stichstellen kein Blut, keine Krusten, wie es eigentlich hätte der Fall sein müssen. Es schien sich im Körper des Toten tatsächlich kein Blut mehr zu befinden, und das machte uns schon nachdenklich.

Auf den Knien des Mannes hatte Suko die Decke zusammengefaltet. Zu sehen war wirklich nichts an dieser nackten, starren Gestalt. Was immer sie in den Klauen halten mochte, es war äußerlich nicht zu sehen, das bestätigte Dr. Morris, als er anfing, mit leiser Stimme zu sprechen. »Dass Sie nichts sehen, meine Herren, hat nichts damit zu tun - ähm - ich meine, ich will Ihnen hier nichts vormachen. Halten Sie mich bitte nicht für einen Scharlatan, der sich gewisse Dinge nur eingebildet hat. Dieser Mann hat einmal gelebt, obwohl er auch tot gewesen ist. So müssen Sie das sehen. Und ich weiß nicht, wann er erwacht. Oder ob er je wieder erwacht.«

»Sie meinen, dass er für immer tot sein könnte, Doktor?«

Der Oberarzt schaute mich an und hob die Schultern. »Spielt es eine Rolle, was ich meine oder nicht, Mr. Sinclair? Ich weiß nur, dass wir

es hier mit einem Phänomen zu tun haben. Nicht mehr und nicht weniger. Sie werden ihn sicherlich anfassen wollen, das habe ich auch getan. Sie können es versuchen. Schütteln oder rütteln Sie ihn. Vielleicht haben Sie ja Glück, aber ich glaube es nicht.«

Die Berührung der Leiche fehlte uns in der Tat noch. Wir fassten nicht zum erstenmal einen Toten an, und wir wussten auch, wie er sich anfühlte, deshalb waren wir auf alles gefasst.

Von zwei verschiedenen Seiten legten wir unsere Hände auf den Körper. Sukos Hand lag mehr in Bauchnähe, meine berührte die linke Wange des Toten.

Ich konzentrierte mich auf diesen Kontakt und dachte daran, wie es bei anderen Leichen gewesen war. Auch da hatte sich die Haut so kalt angefühlt. Ich dachte immer an altes Fleisch oder an eine dicke Fettschicht. Man spürte kein Leben, kein Schlagen irgendwelcher Adern. Das Blut kreiste nicht mehr durch die Bahnen.

Die Haut hatte eine gewisse Kälte. Ich klemmte sie zwischen meine Finger, ließ das Gesicht dann los und sah, wie sich die Haut allmählich wieder zurückbewegte. Dann schaute ich Suko an. Auch mein Freund hatte das gleiche erlebt wie ich und war ratlos. Er hob die Schultern.

»Kein Atem«, sagte ich.

»So war es immer!« bekräftigte Dr. Morris. Er hatte seinen Platz am Kopfende des Toten nicht verlassen.

»So ist es wirklich immer gewesen, meine Herren, und wir stehen vor einem Phänomen und zugleich vor einem Problem. Als Mediziner bin ich einfach überfragt. Das muss ich leider zugeben.«

Wir verstanden ihn. Aber wir mussten ihm auch vertrauen. Normalerweise wären wir gegangen und hätten den Toten seinem weiteren Schicksal überlassen, aber uns hielt beide die Hoffnung auf eine Veränderung zurück. Deshalb wollten wir noch bleiben.

Ich hatte meine Hand vom Gesicht des Toten gelöst und fasste ihn auch nicht mehr an. Statt dessen fragte ich nach, was der Arzt von diesem Mann wusste.

»Nicht sehr viele«, gab er zu und räusperte sich. »Ich kenne seinen Namen und seinen Beruf. Er arbeitete als Völkerkundler und auch als Archäologe. Er ist selbständig, wohnt in Graham, einem kleinen Ort auf dem Land. Er ist verheiratet mit Betty Byron.«

»Weiß seine Frau über ihn Bescheid?«

Dr. Morris atmete ein und wieder aus. »Das ist eine gute Frage. Ich kann sie Ihnen kaum beantworten. Wir haben ihr gesagt, dass ihr Mann noch bei uns bleiben muss.«

»Das deutete auf Komplikationen hin«, sagte Suko.

»Nicht so direkt. Wir wollten erst noch abwarten. Zumindest weiß Mrs. Byron nicht, was mit ihrem Mann genau los ist. Wir haben sie

nicht über seinen Tod oder Nichttod informiert. Mein Gott, wir wussten ja nicht, wo uns der Kopf steht. Klinisch tot, dann doch wieder nicht. Himmel, was hätten Sie an meiner Stelle getan?«

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen«, sagte Suko. »Sie haben schon das Richtige unternommen. Und es ist auch besser, dass seine Frau nicht eingeweiht worden ist. Sie hätte einen Schock fürs Leben bekommen, denke ich mir.«

»Ja, das hätte sie. Außerdem muss sie immer weit fahren, um ihren Mann zu besuchen, aber das ist zweitrangig. Ich möchte endlich wissen, was mit dieser Person los ist.«

»Zumindest sieht er auf den ersten Blick tot aus. Und auch nach unserer Untersuchung hat sich meine Meinung nicht geändert«, sagte Suko. »Wichtig wäre es, dass wir ihn zurück ins Leben bringen. Reanimieren…«

»Das haben wir versucht, Inspektor, aber einen Erfolg konnten wir nicht erringen.«

»Klar, Sie sagten es.«

»Dann ist er ein Zombie, nicht?«

»Wenn Sie so wollen, ja.«

Der Arzt stöhnte auf, schaute zur Wand und drehte uns dabei den Rücken zu.

»Wie bekommen wir ihn zurück in den anderen Zustand, John? Hast du eine Idee?«

»Keine, auf die ich mich verlassen kann.«

Suko lachte leise auf. »Ich wundere mich nur, dass du dein Kreuz noch nicht eingesetzt hast.«

»Sollte ich das denn?«

»Es wäre den Versuch wert.«

»Ja, nur den Versuch«, bestätigte ich und zog bereits die Kette über den Kopf.

Auch der Arzt hatte sich wieder gedreht. Er schaute staunend zu, wie ich das Kreuz mit der rechten Hand an die Leiche heranführte und es auf ihre Brust legte.

Der Kontakt war da - und er brachte nichts.

Wir erlebten keine Reaktion. Wäre er ein echter Zombie gewesen, eine Gestalt, die aus Gräbern hervorstieg, um ihre Opfer zu suchen, hätte sie der Magie des Kreuzes nichts entgegensetzen können.

Dann wäre dieses Wesen vergangen. Vernichtet, verkohlt, verbrannt, wie auch immer. Bei diesem Toten tat sich nichts. Es gab keine Reaktion. Ebenso gut hätte ich auch ein Stück Holz auf die Leiche legen können. Es hätte den gleichen Effekt gehabt.

»Pech«, murmelte ich, strich aber trotzdem noch über den restlichen Körper und auch über das Gesicht hinweg, ohne auch nur ein Flattern seiner Lider zu erreichen.

Auch damit erreichte ich nichts. Sidney Byron blieb in seiner Leichenstarre.

»Und was ist das eben gewesen?« erkundigte sich Dr. Morris, als ich das Kreuz wieder hatte verschwinden lassen.

»Es war ein Test.«

»Aha. Aber er hat nichts gebracht oder?«

»So ist es.«

»Dann wissen Sie auch nicht mehr weiter, nehme ich an.«

Er hatte tatsächlich mit seiner Frage einen wunden Punkt bei uns getroffen. Wir waren im Moment ratlos, aber wir würden es nicht lange bleiben, das stand fest. Es musste einfach eine Möglichkeit geben, dieses Geheimnis der ungewöhnlichen Leiche zu lüften. Dieser Tote war von uns unabhängig. Er würde nach seinen eigenen Regeln handeln.

»Man sieht auch nichts, was auf eine Verwesung hindeutet«, sagte Suko in die Stille hinein.

»Da haben Sie recht.« Dr. Morris nickte heftig. »Er verwest nicht. Die Haut verändert sich auch nicht. Das ist alles anders geworden bei ihm. Ich stehe ja auch auf dem Schlauch, wie man so schön sagt, aber ich muss leider zustimmen.« Er nahm wieder seinen alten Platz ein und wirkte vor der nächsten Frage leicht verlegen. »Ich möchte Ihnen nicht zu nahe treten, meine Herren, aber könnte es denn sein, dass auch Sie ratlos geworden sind?«

»Im Augenblick schon«, gab ich zu.

»Hm. Ziehen Sie daraus eine Konsequenz?«

»Wie meinen Sie das, Doktor?«

»Geben Sie auf und sorgen Sie dafür, dass alles seinen normalen Gang geht. Beerdigung, Trauerfeier, wie auch immer. Benachrichtigung der Angehörigen…«

»Werfen Sie die Flinte nicht zu früh ins Korn, Doktor?«

Der Arzt überlegte. »Ich hoffe nicht. Ich weiß nur, dass wir so nicht weiterkommen.«

»Das stimmt allerdings. Wir sind auf Sidney Byrons Hilfe angewiesen.«

»Das hört sich vielleicht an.«

»Überhaupt nicht«, sagte ich. »Sie haben uns erzählt, dass er hin und wieder erwacht. Und darauf warten wir.«

Dr. Morris wollte es nicht glauben. Zumindest schaute er uns so an. »Darauf warten?« flüsterte er.

»Ich weiß nicht, ob das so einfach ist. Da haben Sie sich aber was vorgenommen.« Er hob die Schultern.

»Aber bitte. Es ist immer noch besser, als würden Sie sagen: Sorry, wir haben uns geirrt. Tun Sie, was Sie nicht lassen können. Nur kann ich Ihnen keinen Zeitpunkt nennen.«

»Das hat auch keiner von Ihnen verlangt, Doktor«, erklärte ich. »Wir gehen nur davon aus, dass es geschehen wird, geschehen muss. Wann ist er zuletzt erwacht?«

»Eine genaue Zeit kann ich Ihnen nicht nennen, aber…«

»John!« Suko hatte nur meinen Vornamen erwähnt. Der Klang seiner Stimme war mir bekannt. Wenn er so sprach, hatte sich etwas verändert. Ich drehte mich um.

Suko stand direkt neben dem Toten. Mit dem ausgestreckten Zeigefinger wies er auf dessen Kopf.

Ich trat näher an die Bahre heran. Ich sah es ebenfalls. Die Lider bewegten sich. Sidney Byron schien zu erwachen.

Einen Moment später schlug er die Augen auf und starrte uns an.

***

Lilian Kline hatte ihrer Tante noch für eine Weile nachgeschaut. Minuten später stand sie noch immer am selben Ort, ohne allerdings etwas aufzunehmen, denn ihr Blick war ins Leere gerichtet. Und leer fühlte sie sich auch. Die Gedanken schienen aus ihrem Kopf weggeströmt zu sein. Sie wirkte wie eine Puppe, die jemand genommen und einfach abgestellt hatte. Der Platz, an dem das Haus ihrer Tante stand, gehörte zwar noch zu Graham, aber es lag am Stadtrand.

Man konnte es schon als einsam bezeichnen. Wer vor dem Haus stand oder aus dem Fenster schaute, dessen Blick verlor sich in der hügeligen Einsamkeit der Landschaft, die wie ein friedliches Gemälde wirkte. Besonders am frühen Abend waren kaum fremde Geräusche zu hören. Da war die Umgebung in das Bett der Stille gelegt worden, um auf die Dunkelheit zu warten.

Das Kind atmete durch die Nase. Es saugte den Geruch ein, der so anders war als der in London. Es roch nicht nach Dreck, nach Abfall oder nach Abgasen. Der Geruch hier war natürlich, er war intensiv.

Die Erde, das Gras und der Wald strömten ihn aus, als wollten sie Gesundheit pur abgeben und Lilian beweisen, wie groß doch der Unterschied zwischen dem Land und der Großstadt war.

Sie lächelte verloren. Sie zwinkerte mit den Augen, aber sie dachte auch daran, dass dieser Geruch nicht nur Positives enthielt. Etwas schwebte mit ihm zusammen in ihre Nase, das sie nicht so sehr mochte. Es war der Atem von etwas Altem, nicht eben von Fäulnis oder stinkenden Gasen, nein, da kam noch etwas anderes hinzu, mit dem sie nicht zurechtkam. Sie wusste nicht, wie sie den Geruch deuten sollte, und er schien auch nicht direkt in ihrer Nähe aufgestiegen zu sein, sondern weiter im Hintergrund, vielleicht jenseits des Waldes, wo der Ort lag, zu dem sich Lilian immer wieder hingezogen fühlte.

Niemand hatte sie geschlagen, aber sie schrak zusammen, als hätte

sie einen Schlag erhalten. Mit der Starre war es vorbei. In ihre Gestalt kam wieder Bewegung und Leben, und sie drehte sich dicht vor der Türschwelle um, um wieder ins Haus zu gehen. Die Tür ließ sie spaltbreit offen.

Lilian Kline ging in das Zimmer, in dem sie schlief. Dort stand auch der Kleiderschrank. Ihre Tante hatte wieder für neue Kleidung gesorgt, über die Lilian sich freute, und sie überlegte, was sie an diesem Abend überstreifen sollte.

Ein weißes Kleid mit dreiviertellangen Ärmeln geriet in ihr Blickfeld. Es war zwar nicht ganz neu, aber es gefiel der Zehnjährigen. Es war als Hängerchen geschnitten, viel luftiger als die Jeans und das T-Shirt mit der Comicfigur, die Lilian auszog und auf das Bett legte, wo auch Oscar, ihre Puppe, lag.

Sie liebte Oscar, denn er sah aus wie eine Mischung aus Igel und Clown. Der Körper bestand aus Stoff und hatte eine weiche Füllung. Das Gesicht zeigte durch den breiten Mund ein freundliches, wirklich clownhaftes Aussehen. Hinzu kamen die hellblauen Augen, die übergroß gemalt waren.

Oscar war eigentlich männlich, doch Lilian hatte der Puppe ein kurzes, blaues Kleid übergestreift und ihr rotweiße Leggings angezogen. So war Oscar für sie ein Neutrum, das sie schon über Jahre hinweg liebte und auch immer mitnahm, wenn sie wegfuhr.

Das Mädchen knöpfte sein Kleid zu, nahm Oscar in die linke Hand und verließ das Zimmer.

Vor dem Spiegel blieb sie stehen. Er war groß und hing im Flur des Hauses. Zuerst hatte sie sich immer vor der Umgebung gefürchtet, weil ihr Onkel dort Bilder aufgehängt und Gegenstände aufgestellt hatte, die ihr nicht gefallen konnten, denn sie stammten aus anderen Teilen der Erde. Da waren Statuen zu sehen, die schlimme Gesichter hatten. Auch Masken hingen an den Wänden. In der Dunkelheit oder bei nur wenig Licht sahen sie aus, als würden sie leben, und davor fürchtete sich das Mädchen noch immer. So schnell konnte es sich einfach nicht ah den Anblick gewöhnen.

Sie schniefte. Das Haar gefiel ihr nicht. Vielmehr die Frisur. Zwar hingen die Zöpfe rechts und links des Kopfes, aber auf dem Scheitel selbst standen noch zu viele Haare ab, und das mochte sie nun gar nicht. Sie strich mit der Hand zweimal darüber hinweg, aber die Haare stellten sich immer wieder hoch. Manchmal war Lilian eben pingelig. Ihre Mutter sagte dann immer »Typisch Mädchen.«

Ein nettes Mädchengesicht schaute sie an. Freundliche Augen, Pausbacken, ein kleiner Mund, eine Stirn, auf der sich Sommersprossen verteilten.

Ein schlechtes Gewissen überkam sie schon, als sich Lilian vom Spiegel wegdrehte. Eigentlich hätte sie ja im Haus bleiben und später

ins Bett gehen sollen, aber sie hatte sich eben anders entschieden.

Sie wollte das Haus verlassen, bis zum Wald gehen und dort stehen bleiben. Es war ihr Ort, ihre liebste Stelle, denn von dort hörte sie immer wieder den seltsamen Ruf.

Ihr Blick streifte über die dunklen Statuen und auch an den Masken entlang. Sie fühlte sich beobachtet. Als wollten die Masken jede Bewegung von ihr genau kontrollieren, um später der Tante sagen zu können, was hier geschehen war.

Lilian drohte ihnen mit dem Finger. »Ihr dürft nicht petzen. Wenn die Tante zurückkommt, bin ich wieder da…«

Die Masken schwiegen. Aber in den leeren Augenhöhlen hatte sich etwas Unheimliches eingenistet, und das Kind war froh, endlich das Haus verlassen zu können, um der Kontrolle durch die Masken zu entfliehen.

Wenn sie mal erwachsen war, würde sie nie so etwas sammeln, das hatte sie sich schon vorgenommen. Nur schöne Dinge, nichts anderes. Puppen vielleicht, das wäre toll gewesen, aber sonst…

Draußen atmete sie durch. Es war noch nicht viel dunkler geworden. Die Luft erinnerte sie an grünliches Glas, das vom Himmel gefallen war und nun die Erde wie eine große Glocke bedeckte, durch die sie gehen konnte.

Weiter vorn lag der Wald. Eine dunkle Insel, die sich vom Boden her in das Grün hineinschob. An den Bäumen bewegte sich kein Blatt, denn der Wind hatte sich zurückgezogen. Er war eingeschlafen, und nur die Geräusche der eigenen Schritte durchbrachen die Stille.

Der Wald lockte sie nicht, sondern eher das, was hinter ihm lag. Ein besonders schöner Hügel. Er sah aus, als wäre er künstlich geschaffen worden, aber das war er nicht. Sie hatte ihren Onkel Sidney nach ihm gefragt und erfahren, dass es den Hügel schon seit Urzeiten gab und er etwas sehr Geheimnisvolles barg, über das der Onkel trotz mehrmaliger Nachfrage aber nicht hatte sprechen wollen.

Sie wusste nur, dass er öfter zu diesem Hügel hingegangen war und er möglicherweise auch die zahlreichen Kerzen dort aufgestellt hatte, die auf der Kuppe des Hügels standen.

Lilian hatte die Dochte nie brennen sehen, aber sie mussten schon gebrannt haben, sonst wären sie nicht schwarz gewesen. Sie selbst traute sich nicht, auch nur eine Kerze anzuzünden, weil man sie vor der Gefahr eines Waldbrandes gewarnt hatte und sie diese Warnungen auf keinen Fall in den Wind schlug.

So ging sie weiter und schaute zu, wie der Saum des Waldes immer näher heranrückte. Hier durchbrach keine Straße das Gelände. Es gab nur schmale Pfade. Da auch sie wenig benutzt wurden, wuchsen sie immer wieder zu.

Das Kind lief in einem schrägen Winkel auf den Wald zu. Dunkles

Unterholz machte es nahezu unmöglich, einen Blick hineinzuwerfen. Der Wald war ein schweigender Geselle, und auch die Tiere hielten sich versteckt.

Der leichte Dunst war geblieben. Er hatte nicht zugenommen. Wie eine riesige dünne Fahne schwebte er in der Luft und ließ sie feucht erscheinen.

Lilian fürchtete sich normalerweise nicht davor, abends am Wald entlangzuspazieren. Zu dieser Stunde allerdings hatte sie schon ein komisches Gefühl überkommen. Sie merkte auch, wie sie an den Händen schwitzte. Da wurden die Flächen feucht, und ihre Fingernägel gruben sich leicht in das Fleisch der Ballen.

Sie schaute nach links. Der Wald schwieg. Er war jetzt nahe an sie herangerückt. Hier wuchs das Gras auch höher. Es war feuchter geworden, der Boden weicher.

Der Wald roch auch. Ein feuchter Geruch strömte ihr entgegen. Als wären die Bäume, die Gräser, das Laub und die Pilze dabei, allen Atem auszublasen, den sie tagsüber eingesammelt hatten, um frei für die Nacht zu sein, wo sich die Natur wieder erholte.

Das war diesmal auch anders. Lilian schüttelte sich, als sie das Geräusch hörte. Der Wald keuchte!

Irgendwo am Rand, versteckt im dichten Unterholz, war dieses Geräusch zu vernehmen. Es klang in der Stille nicht nur sehr laut, sondern auch furchtbar. Lilian wusste nicht, was sie damit anfangen sollte. Am liebsten wäre sie weggerannt, aber sie blieb stehen, während sie den fremden Geräuschen lauschte, die aus der Erde zu kommen schienen.

Über ihren Rücken rann etwas Kaltes. Eine Eisperle, dann noch eine, aber Lilian lief nicht weg.

Sie schaute hin.

Was sie beobachten wollte, wusste sie selbst nicht. Das Unterholz hatte ein regelrechtes Gitter gebildet, und in die Lücken hinein hatten sich noch Gras und Farne gedrängt, so dass eine Sicht so gut wie unmöglich war.

Welches Tier lauerte dort?

Sie wartete weiter. Suchte nach einer Bewegung. Nach einem schnellen Huschen, nach einem kalt glänzenden Augenpaar, aber das bekam sie nicht zu Gesicht.

Und doch war dort etwas…

Das Keuchen klang abgehackter und veränderte sich in ein leises Knurren. Ein böses Geräusch, und das Kind streckte seinen linken Arm mit der Puppe vor, als könnte Oscar dieses Geräusch abwehren.

In der Tat ging es zurück. Wenig später umgab wieder die abendliche Stille das Kind.

Lilian atmete tief durch. Sie hörte zwar nichts mehr, aber so ganz

war ihre Angst nicht verschwunden.

Sie wollte nicht zum Haus zurückgehen, sondern ihren Weg fortsetzen, denn der geheimnisvolle Hügel lockte sie doch sehr.

Noch einmal hörte sie das Geräusch. So laut wie nie zuvor. Sie schrak zusammen. Der kleine Körper verkrampfte sich. Aus dem Mund drang ein leiser Schrei, und vor ihr zitterte der Waldrand. Im Gebüsch bewegte sich etwas. Lilian sah aber nichts Genaues. Nur einen Schatten. Er huschte weiter, und auf dem Boden raschelte und knackte etwas. Dann war es wieder ruhig.

Auch Lilians Herzschlag normalisierte sich. Ihre Puppe hielt sie fester umklammert, als wäre es Oscar, der ihr in dieser Lage eine Hilfe sein konnte. Mit der rechten Hand streichelte sie über Oscars Gesicht, als wollte sie sich bei ihm bedanken. Dann atmete sie noch einmal tief durch und setzte ihren Weg fort. Die Gänsehaut war noch längst nicht aus ihrem Gesicht gewichen.

Es war ein sehr stiller Abend. Auch aus der kleinen Stadt selbst hörte sie so gut wie keine Geräusche.

Der Autoverkehr lief an der anderen Seite entlang. Das Haus ihrer Tante befand sich in einem Refugium der Stille, die auch den Wald und den Hügel einschloss. Bis zum heutigen Abend jedenfalls. Das Keuchen oder heftige Atmen hatte sie schon gestört, und Lilian musste immer wieder darüber nachdenken. Sie drehte sich auch häufiger um, weil sie nach irgendwelchen Verfolgern Ausschau halten wollte, aber da war nichts zu sehen.

Endlich lag der Wald hinter ihr. Und vor ihr ragte der Hügel empor. Er wuchs wie eine große Beule auf dem Boden, war oben recht flach. Es gab keine Steine, die ein Hindernis gebildet hätten. Nur Gras und Unkraut, das auf den Flanken wuchs.

Sie atmete tief durch. Hier war die Luft wieder anders als in der Nähe des Waldes. Nicht mehr so feucht, auch würziger und angenehmer, durchweht vom Duft wilder Sommerblumen.

Das Kind war stehen geblieben. Es schaute zum Himmel. Die Wolken hingen nicht mehr ganz so fest zusammen. An einigen Stellen waren sie zerrissen und zeigten Lücken, durch die ein sattes Blau schimmerte. Auch direkt über dem Hügel befand sich ein solches Wolkenloch, als sollte von dort eine Botschaft auf die Erde geschickt werden.

Die zahlreichen Kerzen waren noch nicht zu sehen. Um bei ihnen zu sein, musste Lilian erst den Hügel hochsteigen und sich durch das kniehoch wachsende Gras kämpfen.

Sie ging mit langsamen Schritten auf ihr eigentliches Ziel zu. Lilian kannte den Hügel. Er kam ihr schon vor wie ein Freund, aber heute war es anders. Da wirkte er seltsam düster. Es mochte auch daran liegen, dass der Grasbewuchs an der Spitze nicht mehr so hell war wie

zu Beginn des flachen Hangs.

Den Hügel zu besteigen, bereitete Lilian keine Probleme. Ihren Oscar hielt sie nach wie vor fest. Die Puppe war ihr kleiner Beschützer, und sie würde Oscar nie hergeben, das stand für sie fest. Da konnte kommen, was wollte.

Das Gras streichelte die Füße auch unter dem Rocksaum. Das leichte Kitzeln hinterließ auf ihrem Mund ein Lächeln. Es war so wie immer, da kannte sie sich aus.

Schritt für Schritt näherte sich Lilian der Kuppe. Jetzt sah sie aus der Nähe, wie das Gras eine andere Färbung bekam. Es sah zwar noch grün aus, war aber sehr dunkel, ohne jedoch schwarz oder verbrannt zu wirken.

Noch zwei große Schritte.

Das Mädchen ließ auch sie hinter sich. Dann stand sie auf der Kuppe und lachte laut auf. Sie fühlte sich so glücklich, und sie preddte ihren Oscar fest an sich.

Es war ihre Welt. Der Hügel gehörte ihr. Immer wenn sie ihn erklommen hatte, musste sie daran denken. Er war so wunderbar. Sie liebte ihn wie selten etwas in ihrem Leben. Manchmal lächelte sie auch nur, aber an diesem Abend war alles anders. Da musste sie einfach lachen und sich laut freuen.

Mit Oscar im Arm tanzte sie. Die Luft roch hier anders, intensiver oder auch ein wenig verfremdet.

Erklären konnte sich das Mädchen diese Veränderung nicht. Lilian akzeptierte nur, dass dieser Geruch aus dem Boden drang, aus der Tiefe des Hügels, als läge dort etwas verborgen, das kein Menschenauge je sehen sollte.

Vergraben - aber auch vergessen?

Nein, das war es nicht. Es war nicht vergessen. Das Kind wusste es. Mit seinen zehn Jahren hatte es schon seine Erfahrungen sammeln können. Lilian hielt den Blick gesenkt. Sie schaute so starr vor ihre Füße, als wollte sie durch das Erdreich in den Hügel hineinstarren, um herauszufinden, was sich dort unten abspielte.

Für Lilian blieb die Erde undurchsichtig. Lehm und Gras bildeten die Schicht. Mit den optischen Sinnen schaffte sie keinen Blick in das Erdreich, aber es gab noch andere Möglichkeiten der Wahrnehmung. Das hatte sie inzwischen herausgefunden. Besonders an diesem Platz auf, dem Hügel wurden sie aktiviert.

Es war noch da. Sie fühlte es. Das Fremde in der Erde hatte genau gespürt, dass Besuch gekommen war, und es versuchte, mit dem Kind Kontakt aufzunehmen.

Lilian blieb stehen, ohne auch nur einen Finger zu rühren. Sie selbst schien sich in eine der Statuen aus dem Haus ihres Onkels verwandelt zu haben. Obwohl sich Lilian auf die Stelle vor ihren Füßen

konzentrierte, war dort nichts zu erkennen. Das Gras wuchs in dichten Büscheln. Dazwischen aber gab es immer wieder freie Stellen, aber auch dort tat sich nichts. Und es war trotzdem etwas vorhanden, denn in der Tiefe des Hügels rührte sich etwas.

Zu hören war nichts. Kein Grummeln oder Rumoren. Wer diese Botschaft vernahm, musste schon sehr sensibel sein, und das war Lilian Kline auch. Sie bewegte sich nicht, doch ihre Sinne waren so geschärft wie selten. Das Kind wusste, dass dieser Abend ein besonderer sein würde. Der Hügel barg ein Geheimnis. Sie glaubte fest daran, dass er sich ihr offenbaren würde.

Sie war eine Freundin. Sie wollte nichts Böses, und das musste auch die rätselhafte Kraft wissen, die sich innerhalb des Hügels versteckt hielt.

Das Loch über ihr am Himmel war noch immer offen. Blauer Himmel und leicht rötliche Sonnenstrahlen drangen daraus hervor. Sie strahlten auch den Hügel und zugleich das auf ihm wartenden Mädchen an.

Im Innern bewegte sich das Fremde wieder. Lilian stand plötzlich unbeweglich. Auf einmal wusste sie, dass es soweit war. Lange genug war sie hergekommen. Nun aber würde sie endlich den ersehnten Kontakt bekommen, und sie hörte plötzlich die weiche Stimme, obwohl sie in der Nähe keine Person sah.

Lilian wusste auch nicht, ob die Stimme einer Frau oder einem Mann gehörte. Sie klang neutral und wispernd, und sie begrüßte das Kind mit freundlichen Worten.

»Ich freue mich, dass du zu meinem Grab gekommen bist, kleine Lilian…«

***

Es war schon ein besonders Gefühl, von einem Toten plötzlich angestarrt zu werden. Bisher waren die Augen der Leiche geschlossen geblieben. Das hatte sich blitzartig verändert. Plötzlich sah ich den Blick auf mich gerichtet. Aus der liegenden Position heraus starrte mich das kalte Augenpaar an, und über meinen Rücken rann ein eisiger Schauer.

Auf eine andere Reaktion verzichtete ich. Nicht einen Schritt ging ich zurück oder zur Seite, mich interessierte nur der Blick des Toten, der so tot gar nicht mehr war. Der Tote war zu einer lebenden Leiche, zu einem Zombie, geworden. Davon ging ich zunächst einmal aus.

Auch mein Freund Suko rührte sich nicht. Er war ebenfalls zu einer Statue geworden und beobachtete das Gesicht ebenfalls. Wahrscheinlich durchströmten ihn die gleichen Gedanken und Gefühle, aber wir beide hatten es schon gelernt, uns unter Kontrolle zu halten. Das würde auch weiterhin so bleiben.

Trotzdem schielte ich zur Seite, weil ich die Reaktion des Oberarztes erleben wollte. Er hielt den Mund offen, und der Atem pfiff durch den schmalen Spalt. Er konnte auch nicht ruhig bleiben, nickte ein paar Mal, bevor es aus seinem Mund herausbrach. »So ist es gewesen. Ja, so haben wir es erlebt. Er hat den Zustand der Starre überwunden. Ich glaube nicht, dass er noch tot ist. Er schwebte, er surfte zwischen den Welten. Das ist ein Wahnsinn…«

Wir kümmerten uns nicht um seine Worte. Aus, dem Augenwinkel bekam ich Sukos Nicken mit. Danach wehten seine geflüsterten Worte über die starre Gestalt hinweg.

»Sieh dir mal genau die Augen an, John.«

»Das tue ich schon die ganze Zeit.«

»Sehr gut. Fällt dir eine Veränderung auf? Abgesehen davon, dass sie nicht mehr geschlossen sind.«

»Meinst du die Pupillen?«

»Sicher.«

»Sie glänzen«, flüsterte ich.

»Und wie.«

Ich wartete noch mit einer weiteren Bemerkung, denn in den beiden Augen lag tatsächlich ein Glanz, mit dessen Existenz ich nur schwerlich zurechtkam.

Es war nicht der Glanz eines normalen Auges, denn in den beiden Pupillen schimmerte etwas, das ich kaum beschreiben konnte. Ich musste schon nachdenken, um einen Vergleich zu finden, und da kam mir der Begriff überirdischer Glanz in den Sinn.

In der Tat war dieses Leuchten nur so zu umschreiben, und es war mir auf eine gewisse Art und Weise auch nicht neu, denn diesen Augenglanz hatte ich schon bei Engeln erlebt, denen wir gegenübergestanden hatten.

Nein, so richtig stimmte das auch nicht. Engelsaugen verbreiteten einen anderen Schein. Hier kam etwas zusammen, mit dem ich trotz allem nicht zurechtkam.

Was war das nur?

Ich hob die Schultern, blickte Suko an, aber der konnte mir auch nichts sagen. Er knetete seine Hände, bewegte seine Augen zwinkernd und sagte dann sehr leise: »Das kommt mir vor wie ein Licht aus einer anderen Welt, John.«

»Genau. Aber kein Engel.«

Suko zögerte einen Moment, bevor er nickte. »Stimmt, es ist kein Engel, John.«

»Auch kein Dämon.«

»Nein…«

»Was bleibt uns?«

Suko, der sich etwas nach vorn gebeugt hatte, richtete sich wieder

auf. »Ja, was bleibt uns?« murmelte er. »Eine verwegene Theorie, sage ich mal.«

»Dann spuck's aus!«

»Das Licht aus dem All? Das Licht, das fremde Besucher hinterlassen haben könnten?«

Es wurde sehr still nach seiner Bemerkung. Den eigenen Herzschlag nahm ich überlaut wahr. Ich wischte mit dem Finger den dünnen Schweißfilm von meiner Oberlippe weg. Sukos Gedanken waren auch mir nicht fremd gewesen, obwohl es sich kaum mit dem vertrug, was wir ansonsten erlebten, aber wir hatten vor kurzem auch unsere Erfahrungen auf diesem Gebiet machen können, als wir selbst die Landung eines UFO’s miterlebt hatten. Dieser Glanz in den ansonsten toten Augen wies schon auf den Besuch dieser Fremdlinge hin, zumindest so lange, wie wir keine andere Lösung fanden. Auch die Veränderung des Blutes musste damit zusammenhängen.

Fremde handelten und dachten anders. Und sie hatten andere Möglichkeiten, sicherlich auch welche, um das Blut eines Menschen zu verändern oder auszutauschen. Wenn das tatsächlich stimmte, dann musste Sidney Byron mit diesen Außerirdischen in Kontakt getreten sein. Auf welche Weise auch immer.

Nur hatte er sich verändert oder war sogar gestorben, das wussten wir nicht genau, und wir fragten uns natürlich, wie er mit den unheimlichen Besuchern zusammengetroffen war.

Meine Gedanken irrten von Byrons Augenpaar weg. Ich dachte mehr an den Menschen, der vor mir lag und als Völkerkundler und Archäologe seinem Beruf nachgegangen war.

Lag dort die Lösung des Problems? Hatte er etwas entdeckt, das nicht nur auf die Existenz Außerirdischer hinwies, sondern konnte es ihm auch gelungen sein, sie selbst zu sehen? Ihnen zu begegnen.

Vielleicht war er auch von ihnen entführt worden. Die Berichte Entführter häuften sich in den letzten Wochen und Monaten.

Was auch immer mit diesem Mann geschehen war, normal war es nicht gewesen, und wir würden auch quer oder um die Ecke denken müssen. Was bei uns nicht so tragisch war, aber von einem Arzt wie Dr. Morris kaum akzeptiert werden konnte.

Wir hatten Sidney Byron seit seiner Veränderung nicht wieder angefasst. Zwar lag er jetzt mit offenen Augen vor uns, und es sah auch so aus, als wollte er uns anstarren, aber wir wussten nicht, ob auch Leben in seinen noch starren Körper zurückgekehrt war, und deshalb wollten und mussten wir einen Versuch starten.

»Okay«, sagte ich zu Suko gewandt. »Er lebt. Ich frage mich nur, wie er lebt.«

»Mal sehen.« Suko hob seine rechte Hand und bewegte sie dicht vor den Augen des Liegenden hin und her. Jeder nicht durch eine Hypnose

veränderte Mensch hätte dabei reagiert. Er hätte seine Augen bewegt, um die Richtung der Hand zu verfolgen. Bei Sidney Byron hatte Suko damit keinen Erfolg.

Das sah auch Dr. Morris, der sich der Bahre genähert hatte. Der Arzt blieb an meiner Seite stehen.

»Das haben wir auch versucht. Es gab keine Reaktion bei ihm.«

»Haben Sie auch seine Körperwärme gemessen?« fragte Suko.

»Ja.«

»Und?«

Der Arzt hob die Schultern. »Sie war so gut wie nicht vorhanden. Sie hat sich nicht erhöht. Der Mann ist offiziell tot geblieben, aber wenn ich in seine Augen schaue, muss ich leider sagen, dass ich ihn nicht als eine Leiche akzeptieren kann. Ich weiß auch nicht, wie ich damit zurechtkommen soll, aber es ist nun mal so - sorry.«

»Sie brauchen sich keine Vorwürfe zu machen«, sagte ich. »Für Sie ist nur wichtig, dass so wenige Personen wie möglich von diesem Phänomen erfahren.«

»Darauf können Sie sich verlassen.«

»Gut.«

»Darf ich mal fragen, was Sie jetzt vorhaben?« erkundigte sich der Arzt nach einer Weile.

»Es wird schwer werden«, gab ich zu. »Aber eines steht eigentlich schon fest. Wir können ihn hier nicht liegen lassen, das auf keinen Fall.«

»Ach. Wie meinen Sie das denn?«

»Wir werden ihn mitnehmen.«

Dr. Morris schnaufte. »Einfach so?« fragte er stöhnend. »Sie - Sie wollen sich ihn packen und mitnehmen?«

»Das denke ich mir.«

»Wie denn?«

»Zur Not werden wir ihn tragen und in unseren Wagen legen. Er wird hineinpassen.«

Dr. Morris kam damit nicht zurecht. »Und was machen Sie dann?« erkundigte er sich.

»Das hängt davon ab…?«

»Wovon?«

»Ob wir ihn zu uns schaffen.«

»Sie meinen zum Yard, um ihn dort untersuchen zu lassen, denke ich mir.«

»So ist es.«

»Dann vertrauen Sie uns nicht.«

Ich wollte keine schlechten Gefühle aufkommen lassen und legte Dr. Morris eine Hand auf die Schulter.

»Das hat mit Vertrauen wirklich nichts zu tun. Wir müssen einfach so

handeln, Mr. Morris. Hier bleiben kann er nicht.«

»Ja, das sehe ich irgendwo ein. Obwohl er hier am sichersten ist.«

»Und auch wie begraben«, sagte Suko. »Wir wollen schließlich herausfinden, wie und wo er hergekommen ist. Was er erlebt hat und noch einiges mehr.«

»Sie haben vorhin von den Fremden gesprochen oder von den Besuchern. Das habe ich genau verstanden.«

»Richtig.«

»Wollen Sie diese Fremden finden?«

»Auch das.«

»Sie sind verrückt!« Die Antwort war ihm so herausgerutscht, und der Arzt entschuldigte sich sofort.

Ich aber lächelte ihn an. »Haben Sie einen besseren Vorschlag?«

»Nein, den habe ich nicht.«

»Eben, Doktor.«

Er kam wieder auf mich zu. Atmete dabei schwer durch die Nase, als würde er von einer Last bedrückt. »Eines möchte ich Ihnen noch sagen. Da können Sie mich auslachen oder nicht. Ich weiß sehr gut Bescheid. Ich gehe davon aus, dass dieses Wesen alles gehört und auch verstanden hat, was wir hier geredet haben. Ich kann es nicht beweisen, aber ich glaube fest daran.«

»Gratuliere«, erwiderte ich trocken.

»Ach - Sie auch?«

»Ich streite es zumindest nicht ab. Um wieder zur Sache zu kommen, wir werden ihn mitnehmen und ihn im Zweifel untersuchen lassen. Das ist mein Vorschlag.«

»Dagegen habe ich nichts.«

Ich schnippte mit den Fingern und gab Suko damit ein Zeichen. Mein Freund stellte sich am Fußende auf, während ich mich auf den Kopf zubewegte, die Gestalt aber noch nicht berührte, weil ich zunächst etwas klarstellen wollte. »Können Sie dafür sorgen, Doktor, dass wir ungesehen aus diesem Bereich und später auch aus der Klinik herauskommen?«

Der Arzt überlegte. Er schaute dabei zur Tür, als wäre dort die Lösung zu erkennen. »Ja, das müsste klappen. Ich bin sogar sicher, dass es…«

»Ich will auch weg.«

Das war der berühmte Blitzstrahl, der uns getroffen hatte. Keiner von uns rührte sich, denn auch keiner von uns hatte die Worte ausgesprochen. Es war ein anderer gewesen.

Der Tote!

Suko und ich hatten uns zuerst gefangen und drehten uns auch früher um als Dr. Morris. Wir starrten auf das Gesicht des Mannes. Mir kam es vor, als würde ich durch dünne Gaze schauen, die sich vor meine

Augen gelegt hatte. Die nächste Welt vor mir zitterte, und ich schüttelte den Kopf, obwohl ich es nicht wollte.

»Ich will auch weg«, wiederholte der Tote, der sich ansonsten nicht bewegte und nach wie vor auf dem Rücken lag, als wäre er innerlich vereist worden.

Wir traten wieder an die Bahre heran. Nur Dr. Morris blieb zurück. In seinem Gesicht hatte sich nichts verändert, auch die Augen waren die gleichen geblieben, gefüllt mit dem ungewöhnlichen und silbrigen Glanz eines so fremden Lichts, das voller geheimnisvoller Rätsel steckte.

»Können Sie mich hören, Mr. Byron?« Es hatte mich schon etwas Überwindung gekostet, ihn anzusprechen.

Ich wäre auch nicht enttäuscht gewesen, von ihm keine Antwort zu hören, aber er gab sie mir trotzdem und flüsterte diesmal: »Ich will auch weg!«

»Sie können weg, Mr. Byron. Aber Sie müssen uns auch helfen. Wollen Sie das?«

Er ließ sich mit der Antwort Zeit. Als wir schon nicht mehr damit rechneten, eine zu bekommen, sagte er nur: »Ja…«

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Dieser Mensch konnte also noch denken. Sein Gehirn funktionierte, denn er hatte die Frage beantwortet und nicht nur stereotyp einen Satz gesagt, dass er eben wegwollte.

»Können Sie sich bewegen?« fragte ich.

»Ich - ich möchte es versuchen«, erwiderte er.

»Wir helfen Ihnen«, sagte Suko.

»Nein, das will ich nicht. Ich mache es allein.« Er sprach noch immer sehr langsam und legte nach jedem Wort eine kurze Sprechpause ein. »Das wird gehen. Ich bin sicher.«

Meine helfende Hand zuckte wieder zurück, als er sich plötzlich mit einem Ruck aufrichtete. Ich brauchte ihn im Rücken nicht abzustützen, er konnte sich allein hinsetzen und hockte dann als lebender Mensch oder wie ein lebendiger Mensch auf seiner Totenbahre.

Dr. Morris hatte sich zurückgezogen. Er stand nahe der Tür wie jemand, der schnell weglaufen wollte.

Einige Male schüttelte er den Kopf. Was hier ablief, ging über seinen Verstand und auch weit über die medizinische Lehre hinaus.

Tot und zugleich lebendig, das war wider die Natur.

Noch baumelten die Arme des Mannes rechts und links der Bahre hinab. Auch sein Kopf bewegte sich dabei nickend mit. Noch immer glänzten seine Augen. Für mich war dieser Glanz das gleiche wie der Treibstoff für einen Motor. Nur weil er in ihm steckte, lebte der Mann noch.

Dann zog er die Beine an. Gleichzeitig schwang er seine Arme hoch und umklammerte die Knie. Wer hätte je daran gedacht, dass jemand wie er, der noch vor wenigen Minuten in der Totenstarre gelegen hatte, sich plötzlich so bewegte?

Ich nicht, Suko auch nicht, und Dr. Morris erst recht nicht. Auch er schaute zu, wie der Patient die Beine nach rechts bewegte, sie ausstreckte und dann, noch auf der Bahre sitzend, die Füße auf dem kalten Boden plazierte.

Byron stand noch nicht auf, sondern blieb erst einmal sitzen, um sich zu orientieren. Er blickte nach vorn, als wäre die Tür für ihn besonders interessant, öffnete den Mund und sagte uns genau, wohin er wollte. »Ich möchte nach Hause.«

»Wo liegt das?« fragte ich.

»Ich will nach Graham.«

»Dort wohnt er!« flüsterte Morris.

»Wollen Sie zu Ihrer Frau?«

»Ja.«

»Und zu wem noch?« hakte ich nach, weil ich auf etwas Bestimmtes hinaus wollte..

»Zu Lilian.«

»Wer ist das?«

»Meine Nichte. Sie ist in Ferien bei uns. Ich möchte sie auch sehen, bitte.«

Ich atmete prustend aus. Auch Sukos Gesicht zeigte einen Ausdruck des Nichtverstehens. Es mochte daher kommen, weil wir mit dieser Normalität der Antworten nicht gerechnet hatten. Wir hatten vieles erwartet, so etwas aber nicht.

Suko drehte seinen Kopf so weit, dass er dem anderen ins Gesicht schauen konnte. »Sonst noch etwas? Möchten Sie noch einen anderen Menschen sehen, Mr. Byron?«

»Nein.«

»Wirklich nicht?«

»Wieso werde ich das gefragt?«

»Ich meine, es könnten noch andere Personen auf Sie warten. Oder täusche ich mich da?«

»Die anderen?« murmelte er, und zum erstenmal sahen wir in seinem Gesicht so etwas wie eine Regung. Wahrscheinlich erinnerte er sich an bestimmte Dinge. Wir konnten nur hoffen, dass er sie uns auch preisgab.

Gespannt warteten wir ab. Sidney Byron nahm sich Zeit. Er bewegte seine Hände, er schaute sie an.

Er wirkte wie jemand, der aus einem langen Tiefschlaf erwacht war und sich erst allmählich an die Dinge erinnerte, die seinen Tagesablauf bestimmten. Als er die Stirn runzelte, schöpften wir Hoffnung, und

auch sein Nicken trug dazu bei.

»Erfolg gehabt?« fragte ich.

»Jaaa…« Die Antwort war ein langes Stöhnen. »Ja.« Diesmal sprach er kürzer. »Sie sind noch da. Sie warten. Ich spüre es genau. Sie haben uns nicht verlassen.«

Ich saß plötzlich wie auf heißen Kohlen. »Wer, Mr. Byron, wer sind die anderen?«

»Bei mir…«

»Gibt es Namen?«

»Sie warten.«

Das war uns zuwenig, aber wir mussten uns damit zufrieden geben. Wir waren ja froh, dass er sich überhaupt gemeldet hatte. Dann stand er ruckartig auf. Er starrte gegen die Wand. In seinen Augen lag das silbrige Leuchten. Mit den Händen schrieb er seltsame Zeichen in die Luft. Wir erkannten nicht, ob es sich dabei um normale Buchstaben handelte oder um irgendwelche fremden Symbole, die er von irgendeiner Macht gelernt hatte.

Dann lächelte er. »Ich muss jetzt gehen«, sagte er. Die Stimme klang unruhig. »Ich muss einfach weg. Die Gefahr ist da. Ich weiß es. Ich darf sie nicht allein lassen.«

»Wen dürfen Sie nicht allein lassen?«

»Meine Frau und Lilian.«

»Gut, dann gehen wir mit. Wir fahren Sie nach Graham. Sind Sie damit einverstanden, Mr. Byron?«

Er drehte mir sein Gesicht zu. »Einverstanden?« fragte er leise. »Ich weiß es nicht.«

»Aber Sie haben kein Auto. Wir müssen Sie hinbringen. Sie kennen doch den Weg am besten.«

»Ja, den kenne ich.«

»Gegen Abend werden Sie dort sein«, erklärte uns Dr. Morris. »Es ist wirklich nicht weit.« Er deutete zur Tür. »Sie müssen nach Osten fahren. In Richtung Rochester. Graham liegt ungefähr auf halber Strecke. Das weiß ich von Mrs. Byron.«

»Danke, Doc«, sagte Suko. Er ging um die Bahre herum und fasste unseren »Patienten« an. Byron achtete nicht auf ihn, ich aber ließ Suko nicht aus den Augen. Er schüttelte leicht den Kopf. Es war ihm also nichts Ungewöhnliches aufgefallen. Wahrscheinlich hatte sich die Temperatur der Haut nicht verändert.

»Aber wie sehe ich denn aus?« fragte sich Sidney Byron, als er an sich hinabschaute. »Was habe ich nur an mir? Ein langes Hemd, und…«

»Wissen Sie denn nicht, was passiert ist?« Dr. Morris hatte ihn leise gefragt.

»Nein, ich weiß nichts.«

»Auch nicht Ihren…«

»Lassen Sie das, Doc«, mahnte ich. »Wir wollen ihn nicht durcheinanderbringen.«

»Und wer sind Sie?« fragte Byron in einem Tonfall, als hätte er uns zum erstenmal gesehen.

Suko und ich stellten uns vor. Byron konnte mit unseren Namen nichts anfangen, aber er gab eine Antwort und meinte, dass er mit uns wohl zurechtkommen würde.

Was seine Kleidung anging, so hatte er recht. Ich wollte von Dr. Morris wissen, ob er die normale Straßenkleidung seines Patienten noch greifbar hatte.

»Ja, die ist noch aufbewahrt worden.«

»Holen Sie die Sachen, bitte.«

Es passte ihm zwar nicht, aber er stimmte zu. Sicherlich wollte er auch den Patienten so rasch wie möglich loswerden, denn dessen Verhalten widersprach allen Gesetzen der Medizin.

Die Tür fiel hinter dem Arzt zu, und wir waren mit Sidney Byron allein. Nichts an ihm deutete auf ein aggressives Verhalten hin. Aber normal wirkte er auch nicht. Zumindest mir kam er vor wie ein Mensch, der über eine Sequenz seiner Vergangenheit nachdachte, ohne allerdings herausgefunden zu haben, worum es dabei ging. Da war etwas Entscheidendes geschehen, das war ihm schon klar, nur an Einzelheiten konnte er sich nicht erinnern. Er wusste nur die ungefähre Richtung, und auch seine Nervosität nahm allmählich zu. Er blieb nicht mehr ruhig stehen. Wie ein Gefangener ging er in diesem Raum, der tatsächlich Ähnlichkeit mit einer Zelle aufwies, auf und ab. Murmelnd, in seinen eigenen Gedanken gefangen. Uns fiel dabei auf, dass er atmete. Er war kein normaler Zombie, sondern nur ein veränderter Mensch. Durch wen oder was auch immer.

Da wir Zeit hatten, stellten wir ihm Fragen. Gezielt auf seine persönlichen Verhältnisse. Antworten erhielten wir keine. Immer wieder malte er die ungewöhnlichen Symbole in die Luft, als wollte er irgendwelche Geister beschwören.

Die Rätsel waren für uns nicht weniger geworden, und wir beide warteten mit Spannung darauf, ihn nach Hause bringen zu können.

Zunächst musste der Arzt zurückkehren. Dr. Morris kam zurück. Er hatte sich beeilt. Der Mann stand in der Tür und atmete heftig, weil er so stark gelaufen war. Die Kleidung hatte er über seinen Arm gehängt. Eine schwarze Hose, ein graues Hemd und eine maisgelbe Jacke. Sogar Unterwäsche war noch vorhanden.

Der Arzt legte die Sachen auf das Bett. Keiner brauchte Byron beim Umkleiden zu helfen. Er kam allein zurecht, blieb dabei stumm und war erst zufrieden, als er die Jacke übergestreift hatte.

»Können wir jetzt fahren, Mr. Byron?« fragte ich.

»Ja, meine Herren, darum bitte ich!« erwiderte er steif.

»Ich bringe Sie zum Ausgang.« Dr. Morris öffnete die Tür. Suko hielt den Arm des Mannes fest, als er den Raum verließ. Ich folgte den beiden und hörte, wie Dr. Morris aufatmete.

»Zufrieden?« fragte ich.

Wir standen auf gleicher Höhe. Ich bekam eine ehrliche Antwort. »Nicht ganz, aber mehr als gestern, Mr. Sinclair. Sagen wir so. Ich bin eine Sorge los. Ich weiß, dass der Patient bei Ihnen in guter Obhut ist. Sollte ich trotzdem mit der Klinikleitung Schwierigkeiten bekommen, kann ich mich immer auf Sie berufen.«

»Das können Sie in der Tat.«

»Danke.«

Dr. Morris führte uns durch den Gang. Wir fuhren mit dem Aufzug wieder hoch, aber wir steuerten nicht den normalen Ausgang des Krankenhauses an, sondern gingen zu dem an der Rückseite, durch den die Toten in die nahegelegene Leichenhalle geschoben wurden, die zu einem Friedhof gehörte.

Auf dem schmalen, mit Kopfsteinpflaster belegten Weg wurden wir durch dichtes Gestrüpp gedeckt.

Der natürliche Sichtschutz war angepflanzt worden, um Spaziergängern den Anblick der Leichentransporte zu ersparen. So etwas war auch kein erhebender Anblick.

»Ich hole den Wagen«, sagte ich. Der Weg war breit genug. Außerdem fuhren hier auch die Leichenwagen her.

An der Westseite des Krankenhauses ging ich entlang. Es war ein alter Bau aus rotem Backstein mit hohen Fenstern. Hinter den Scheiben sah ich hin und wieder ein Gesicht. Der Ausblick war nicht berauschend, wenn man sich vorstellte, dass die Bäume zu einem Friedhof gehörten. So sahen die Patienten immer den Platz vor sich, der auf sie wartete, wenn die ärztliche Kunst versagte.

Dieser Fall steckte voller Rätsel. Wieder einmal mussten wir erleben, wie sprungartig und bunt unser Berufsleben war. Vor einigen Tagen hatten wir uns noch auf einer japanischen Insel herumgetrieben und dort Shimada gejagt und die lebende Legende zum Glück vernichten können. Dieser Fall hier war mit dem anderen überhaupt nicht zu vergleichen. Hier regierten nicht der Kampf und die Gewalt, sondern mehr das Unglaubliche oder Unheimliche. Möglicherweise trafen wir wieder auf Wesen, die aus den Tiefen des Alls gekommen waren, um Menschen zu beobachten oder mit ihnen zu experimentieren.

Der Rover stand auf seinem Platz. In ihm war es noch stickiger als draußen. Londons Bewohner - da schloss ich mich mit ein - warteten auf ein Gewitter und auf den Temperaturrutsch. Es gab ja Menschen, die sich über den Sommer beschwerten, weil er zu kühl und auch regnerisch war. Mich konnte das nicht stören. Lieber mal ein paar kühle Tage als die ewige Hitze.

Mit geöffneten Fenstern fuhr ich zu den anderen zurück. Ich war gespannt darauf, welche Überraschungen der Tag noch für uns bereit hielt…

***

Lilian Kline lächelte. Ihr Gesicht strahlte plötzlich, als wäre die Sonne darin aufgegangen. Sie drückte die Puppe mit einem Aufschwung der guten Gefühle fest an sich, holte tief Luft und wartete darauf, dass sich die Stimme aus dem großen Grab noch einmal meldete.

Aber die Unbekannte schwieg.

Lilian atmete durch den Mund die feuchter gewordene Luft ein. Wie grauweiße Watte kroch der Dunst über den Boden.

Das Mädchen drückte noch immer seine Puppe gegen die Brust. Dann stieß es zweimal mit dem rechten Fuß auf. »Bist du noch immer da, Stimme? Bitte, melde dich doch…«

»Ja, ich bin noch da…« Das Flüstern drang geheimnisvoll aus dem Boden, und Lilians Spannung wuchs noch mehr an. Bisher hatte sie leider nicht erfahren können, wer oder was da in der Tiefe des Hügels begraben lag, aber es musste ein Mensch sein, denn nur Menschen konnten sich mit Menschen unterhalten.

»Warum kann ich dich denn nicht sehen?« fragte sie leise und wusste genau, dass sie gehört wurde.

Sie schaute auch nach unten. Hielt die Puppe fest und kam auf sie zu sprechen. »Auch Oscar möchte sehen, wer hier lebt. Bitte, du bist doch nicht schlecht. Ich habe auch keine Angst vor dir.«

»Nein, meine Kleine. Ich bin nicht schlecht.«

»Was bist du dann?« fragte Lilian mit ihrer kindlichen Naivität. »Bist du gut?«

Diesmal musste sie auf die Antwort warten. »Weißt du, meine Kleine, ich bin anders…«

Lilian schüttelte den Kopf, weil sie nicht begreifen konnte. »Wie anders bist du denn?«

»Das kann ich dir nicht sagen.«

»Siehst du denn aus wie ein Mensch?«

»Warum fragst du?«

»Oder bist du ein Tier, das sprechen kann?«

»Nein, das bin ich nicht. Ich bin ein Mensch, ja, ich bin ein Mensch, wenn du so willst.«

»Dann brauche ich ja keine Angst zu haben.«

»Das stimmt. Vor mir nicht. Vor uns nicht. Wir wollen nichts von euch, kleine Lilian.«

Das Kind musste lächeln. »Du kennst sogar meinen Namen. Aber deinen hast du mir nicht genannt.«

»Das ist auch nicht wichtig.«

»Schade.« Sie zog einen Flunsch. »Ich hätte ihn so gern erfahren. Du bist schon so etwas wie eine Freundin. Es ist so komisch. Du kannst mit mir sprechen, aber ich kann dich nicht sehen. Wie kommt das überhaupt? Du liegst in der Erde. Du müsstest doch tot sein.«

»Vielleicht bin ich das.«

»Aber Tote können nicht mehr sprechen. Das hat mir mein Dad immer erzählt. Und das weiß ich auch so. Ich sehe auch die Kerzen. Meine Mummy hat oft eine Kerze für ihre Großmutter angezündet. Die ist schon lange tot. Ich weiß deshalb, dass man für die Toten Kerzen anzündet. Hat man für dich auch die Kerzen aufgestellt?«

»Ja, das hat man, meine Kleine.«

»Aber ich habe es nicht getan.«

»Das weiß ich. Es war ein anderer.«

Wenn Lilian einmal fragte, dann war sie nicht so leicht zu stoppen. Das merkte die geheimnisvolle Person im Hügel auch, denn die nächste Frage folgte sofort. »Kenne ich den?«

»Das glaube ich, er ist dein Onkel. Er hat mich gefunden.«

»Und dir die Kerzen gebracht, nicht?«

»Ja, das hat er getan.«

»Was noch? Hat er dich gesehen? Kennt er dich? Weiß er, wie du aussiehst, Freundin?«

»Er weiß es bestimmt.«

»Aber er hat nie mit mir darüber gesprochen. Ich - dabei habe ich dich gespürt. Du hast mich zum Hügel geholt. Ich musste einfach zu dir kommen, stimmt das?«

»Ja, es stimmt.«

»Dann möchte ich dich gerne sehen, Freundin.« Sie hatte das ausgesprochen, was sie schon seit langem fühlte. Der starke Drang steckte in ihr, er beherrschte das Kind. Der Hügel war ein Ort der Glückseligkeit für sie, und alles wäre perfekt gewesen, wenn der Kontakt mit der fremden Freundin zustande gekommen wäre.

Aber die Stimme schwieg. Die andere Seite wollte nicht mehr sprechen, und Lilian fing an zu zittern.

Sie hatte Angst davor, etwas Falsches gesagt zu haben, aber sie wollte es auch genau wissen. »Warum sagst du nichts? Bist du jetzt sauer? Habe ich was Falsches getan?«

»Nein…«

Lilian Kline war erleichtert, als ihr der Hauch der Stimme aus dem Boden entgegenwehte. Plötzlich lag wieder ein Lächeln auf ihrem hübschen Gesicht. Sie hatte es ja gewusst, ja, sie hatte es genau gewusst. Angst brauchte sie nicht vor der Fremden zu haben. Sie ist immer noch meine Freundin, dachte Lilian, auch wenn sie nicht zulässt, dass ich sie sehe und in ihrem Grab besuche. Aber sie ist meine Freundin. Sie ist richtig nett zu mir.

»Du freust dich, nicht wahr?«

»Ja, ich freue mich. Du bist mir nicht böse, das ist schön. Aber ich bin auch traurig.«

»Warum?«

»Weil ich bald wieder weg muss. Ich bin hier nur zu Besuch. Bei meiner Tante und bei meinem Onkel. Aber bald muss ich wieder nach Hause in die Stadt.«

»Das macht dich traurig?«

»Ja.«

»Du würdest am liebsten hier bleiben?«

»Sogar hier zur Schule gehen«, gab Lilian flüsternd zu. »Ich habe mich daran gewöhnt, aber ich muss bis zum nächsten Jahr warten. Erst dann sind wieder die großen Ferien. Das ist so schade. Zwischendurch komme ich nämlich nicht.«

»Es ist auch gut, dass du wieder zu deinen Eltern gehst, Lilian. Glaube nur nicht, dass hier alles so schön ist. Es gibt auch Gefahren, von denen du nichts weißt und wissen kannst. Freu dich darüber, dass es dir jetzt gut geht.«

»Gefahren?«

»Ja, meine Kleine.«

»Aber wer sollte denn…?«

»Ich kann darüber nicht sprechen, aber ich sage dir, dass auch ich die Schuld daran trage. Die Gefahr ist immer da, Lilian. Und ich weiß, dass ich nicht für immer bei euch sein werde. Die Zeit, wo ich genügend herausgefunden habe, steht dicht bevor. Dann werde ich wieder abgeholt. Ich bin dann zu jemand anderem geworden. Nimm es hin, Lilian, und vergiss mich einfach.«

So lieb sie sich gab und auch war, manchmal konnte Lilian richtig kratzbürstig sein. »Aber das will ich nicht, Freundin. Ich will dich nicht vergessen.«

»Du wirst es müssen.«

»Ich habe dich noch nie gesehen!« beschwerte sich Lilian. »Ich möchte dich aber wenigstens einmal sehen. Wir haben immer nur gesprochen. Du kennst mich bestimmt, Freundin.«

»Ja, das ist wahr.«

»Du weißt, wie ich aussehe?«

»Richtig.«

»Dann möchte ich auch dich sehen. Ich will wissen, mit wem ich es zu tun hatte. Vielleicht kann ich dir die Kerzen anzünden. Sie stehen ja überall hier herum. Sie sind bestimmt für dich, Freundin. Jemand hat sie schon angezündet.«

»Da hast du recht.«

»Kennt dich der andere auch?«

»Davon musst du ausgehen.«

»Wer ist es denn?«
»Das spielt keine Rolle. Es ist sein Schicksal, diese Bürde zu tragen, kleine Lilian. Aber ich kann deinen Wunsch verstehen. Du willst mich sehen. Du möchtest mich erleben, wie ich in der Tiefe des Hügels liege.«
»Ja, das will ich, denn ich glaube nicht, dass du tot bist, auch wenn du in der Erde liegst. Tote können nicht sprechen. Du bist bestimmt in einer Höhle, oder?«
»Das wird es sein.«
»Und du bist auch kein Skelett?«
»Nein, das bin ich nicht.«
»Bist du denn ein Mensch?« fragte Lilian und sprach weiter, weil sie nicht sofort eine Antwort erhielt.
»Klar, das musst du sein. Sonst könntest du nicht mit mir sprechen, nicht wahr…?« Erste Zweifel schwangen in der Frage mit. Sie wartete mit angehaltenem Atem und presste Oscar, die Clownpuppe, noch fester an sich.
»Ich bin ein Lebewesen.«
»Kein Mensch?«
»Doch, auch«, gab die Unsichtbare und auch Unbekannte zu. »Ich bin es inzwischen geworden. Ich musste es ja werden, verstehst du das, kleine Lilian?«
»Nein, das verstehe ich nicht. Ich weiß nichts. Ich habe keine Ahnung. Es ist alles anders. Ich kann das auch nicht begreifen. Das ist alles so komisch.«
Die Unbekannte in der Tiefe schwieg. Auch Lilian hörte auf zu reden. Sie hielt den Kopf gesenkt und schaute auf die Hügelerde, als wollte sie den Boden mit ihren Blicken durchdringen und in das Grab hineinschauen. Begreifen konnte sie die Dinge nicht. Das ging über ihren Verstand. Wie konnte jemand sprechen, der in einem Grab lag?
»Ja, Lilian, meine kleine Freundin. Du bist so oft zu mir gekommen. Ich mag dich sehr, deshalb werde ich dir zeigen, wie ich aussehe.«
»In echt?« flüsterte das Mädchen. Es war plötzlich aufgeregt. Sie hatte sich den Sichtkontakt immer gewünscht. Doch nun, wo dieses Ereignis dicht bevorstand, kriegte sie doch Herzklopfen und wurde vor Aufregung rot.
»Glaubst du mir nicht, Lilian?«
»Doch das will ich schon. Aber ich weiß es nicht genau. Wie willst du kommen?«
»Ich komme nicht.«
»Das ist…«
»Tu nichts, Lilian. Bleib einfach nur genau dort stehen, wo du bist. Ist das okay?«
»Klar, das ist gut.«

»So, und dann stell bitte auch keine Fragen mehr. Nichts sagen, kleine Lilian. Nur einfach ruhig sein und das hinnehmen, was du zu sehen bekommst.«

»Ist schon okay.«

»Es dauert nicht lange…«

Die Stimme war leiser geworden. Lilian hatte das letzte Wort schon nicht mehr verstanden. Auch mit seinen zehn Jahren wusste das Mädchen, dass ihm etwas Großes bevorstand. Es wollte nicht darüber nachdenken. Es sollte alles so hingenommen werden, denn daran ändern konnte es wirklich nichts. Hinnehmen, abwarten, die Furcht überwinden. Dabei half ihr Oscar, den sie hart an sich drückte. Immer wenn es spannend wurde oder wenn etwas Ungewöhnliches passierte, suchte und fand sie Trost bei Oscar.

Lilian atmete tief durch. »Wir schaffen es, Oscar«, flüsterte sie. »Gemeinsam sind wir stark. Das hat Daddy immer gesagt. Wir müssen nur zusammenhalten, dann ist alles okay. Nur zusammenhalten, mehr brauchen wir nicht zu tun.«

Ihre Freundin ließ sich Zeit. Auch nach zwei, drei Minuten hatte Lilian noch nichts entdeckt. Keine Veränderung. Der Boden war und blieb dicht. Sie spürte auch kein Vibrieren, kein Grummeln oder Rumoren aus er Tiefe, alles blieb so ruhig wie immer.

Aber es veränderte sich doch etwas.

Ein kieksender Laut drang über die Lippen des Mädchens. Lilian wusste plötzlich nicht mehr, wo ihr der Kopf stand, denn sie musste erkennen, dass ihre Freundin nicht gelogen hatte. Da unten im Hügel passierte wirklich etwas.

Da war ein Licht zu sehen. Ein komisches Licht. Oder war es kein Licht? Hatte sich der Hügel verändert?

Nervös huschte die Zunge über die kleinen Lippen. Lilian spürte in der Kehle das Kratzen, und dann war es tatsächlich geschehen.

Der Boden unter ihr war offen. Vor Schreck wäre ihr Oscar beinahe aus den Händen gerutscht, denn sie erlebte etwas, womit sie nie gerechnet hätte.

Lilian Kline schaute direkt in die Tiefe des Hügels und sah zum erstenmal ihre Freundin…

Das Kind stöhnte auf. Es war kein lautes Geräusch, sondern glich mehr einem Atem, was da tief aus der Kehle drang. Wäre sie jetzt etwas gefragt worden, sie hätte keine Antwort geben können. Bei ihr war alles anders geworden. Sie konnte auch nicht mehr denken, sondern nur schauen, und sie spürte hinter den Schläfen ein leichtes Klopfen.

Dort unten lag sie. Ja, das war ihre Freundin, und sie war eine schöne Frau. Eine sehr schöne sogar, wie Lilian fand.

Zunächst bekam sie doch einen tiefen Schreck, denn ihre erwachsene

Freundin lag so starr auf dem Rücken wie eine Tote. Die Beine zusammengelegt, die Arme eng am Körper, den Kopf leicht nach hinten gekippt, so dass ihr Haar ebenfalls zurückfiel, um sich dann als breites rötlichblondes Vlies um den Kopf herum auszubreiten. Die Freundin war auch angezogen, aber sie trug kein Totenhemd, das man ja bekanntlich den Leichen überstreifte, wie Lilian wusste. Sie war in Stoff eingewickelt. In einen grünlichen Stoff, der in mehreren Bahnen eng um ihren Körper geschlungen war, dicht über der Brust begann und an den Waden endete.

Lilian konnte auch das Gesicht erkennen. Es war ihr fremd, und damit hatte sie auch gerechnet. Es rührte und regte sich nichts darin. Das Gesicht hatte weiche Züge, es wirkte entspannt, weil ihre Freundin die Augen geschlossen hielt wie eine Schlafende. Lilian sah auch nicht, dass sie atmete. Sie lag einfach nur da, umgeben von diesem seltsamen Licht. Es war eigentlich kein Licht. Es war wie Glas. Es war dünn, grünlich und natürlich durchsichtig. Es war einfach anders, und es gab auch keine Quelle, aus der es abstrahlte.

Das Licht war da. Ihre Freundin war da.

Und ich bin auch hier, dachte Lilian. Sie war jetzt froh darüber, wieder einen klaren Gedanken fassen zu können. Sie nahm es auch hin, auf der Hügelkuppe zu stehen wie auf einer Glasplatte, die allerdings hart genug war, um nicht einzubrechen. Der Blick verlor sich in der Tiefe, und sie musste sich zusammenreißen, um die Gedanken zu ordnen. Lilian wollte nicht leer im Kopf werden. Sie akzeptierte die Veränderung des Hügels, aber die kindliche Neugierde war nicht gestillt worden. Das Mädchen wollten mehr wissen.

»Ich sehe dich, Freundin.«

»Das ist gut. Wie gefalle ich dir?«

»Du bist schön.«

»Bin ich das wirklich?«

»Ja, wenn ich es dir doch sage.«

»Ich muss es eben genau wissen, Lilian, und du bist meine ehrliche Freundin.«

Lilian hatte sich wieder gefangen und die Überraschung verdaut. Sie wunderte sich über die Frage.

Warum wollte die Frau dort unten genau wissen, wie sie aussah? Sie hatte noch einmal nachgefragt, als wäre sie zuerst belogen worden.

»Du bist wirklich schön, Freundin, das kann ich dir gern bestätigen. Meine Mutter ist auch schön. Nur hat sie ganz kurzes, helles Haar.«

»Ja, das ist gut«, erklärte die Fremde. »Das ist wirklich sehr, sehr gut. Dann sehe ich aus wie ein Mensch!«

Dieser letzte Satz hatte das Kind geschockt. Es begriff ihn nicht so recht. Mit einer intuitiven Bewegung presste es die Puppe noch fester an den Körper. Dabei bewegten sich die Lippen, aber Lilian war

einfach nicht in der Lage, auch nur ein Wort zu sagen. Sie dachte über den letzten Satz nach, ohne es zu wollen.

Warum hatte ihre Freundin das gesagt? Sehe ich aus wie ein Mensch. Das würde ja heißen, dass sie vorher nicht so ausgesehen hatte. Da war sie dann kein Mensch gewesen. Hatte sie sich in einen Menschen verwandelt? Das Mädchen runzelte die Stirn. Es war alles sehr rätselhaft. Sollte sie zuvor etwas anderes gewesen sein? Wenn man ihrer Frage genau zugehört hatte, blieb nur diese Antwort.

Nicht dass Lilian Angst bekommen hätte, doch sie wehrte sich innerlich, und ein komisches Gefühl stieg schon in ihr hoch. Es war so etwas wie eine innere Abwehr, und sie suchte auch krampfhaft nach Worten für die nächste Frage. Aber sie sagte: »Ich muss jetzt gehen.« Damit leitete sie ihren Rückzug ein, ohne dass ihre Freundin beleidigt wurde. »Es wird gleich dunkel. Meine Tante kommt bestimmt zurück, und mein Onkel ist nicht da. Er liegt im Krankenhaus von London.«

»Ich weiß, Lilian.«

Die Kleine glaubte, sich verhört zu haben. Sie schüttelte den Kopf. Der Mund verzerrte sich, aber lächeln konnte sie nicht. »Wieso weißt du das?« flüsterte sie dann.

»Ich kenne ihn gut, denn er hat mir geholfen. Sehr sogar.«

»Wie denn? Wie kann er dir geholfen haben? Er ist doch krank. Er musste weg. Sein Blinddarm…«

»Von ihm weiß ich alles. Er war oft hier. Er hat mich entdeckt. Er und ich - wir haben uns gut verstanden. Es ist alles so wunderbar zwischen uns geworden. Er hat auch gemerkt, was ich wollte, und er hat sich einverstanden erklärt. Er hat mich zu dem gemacht, was ich bin. Er hat mir viel von sich gegeben, Lilian.«

»Von sich?« flüsterte das Mädchen. »Was kann dir mein Onkel erzählt haben?«

»Alles, mein kleiner Liebling. Alles, was ich wissen musste. Ich bin ihm sehr dankbar, und wir haben uns wunderbar verstanden. Er lebt, und ich lebe, aber er hat mich mit allem versorgt, was ich brauche.«

Lilian kam nicht mehr zurecht. Was ihr da gesagt wurde, war einfach zu hoch für sie. Das ging weit über ihren Horizont. Das konnte sie einfach nicht begreifen. Da schwamm ihr Denken kurzerhand fort, da fehlte ihr das Begreifen, und sie schüttelte auch einige Male den Kopf.

Plötzlich sah sie die Fremde, so wie sie auch war. Nämlich als eine fremde Person und nicht mehr als Freundin. Sie wollte nicht länger auf dem Hügel bleiben. Es war ihr vieles zu unheimlich geworden, und sie ging den ersten Schritt zurück.

Die Person in der Tiefe bekam es mit. »He, Lilian!« flüsterte sie ihr zu. »Was ist denn los? Was hast du? Warum willst du weglaufen? Ich brauche von dir noch so viel. Du darfst jetzt nicht gehen. Wir werden noch vieles gemeinsam erleben und…«

»Nein, ich will nicht!« Lilian schüttelte den Kopf. »Ich will es nicht mehr.« Plötzlich hatte sie es sehr eilig. Sie drehte sich um und drückte Oscar fest an sich, als wäre sie sein Rettungsanker. Dann rannte sie an der Hügelseite hinunter, an der sie auch hochgekommen war, und sie hörte noch einmal die Stimme aus dem Hügelgrab.

»Sei vorsichtig, meine Kleine. Pass gut auf dich auf. Gib auf dich Acht. Nicht alle sind so wie ich. Es ist noch jemand da. Er passt auf, er ist anders, böse - hörst du? Böse. Er ist sehr böse…«

Das letzte Wort wiederholte sie einige Male, aber das flüchtende Mädchen hörte nicht mehr hin. Lilian rutschte mehr, als dass sie ging, und sie kam sich vor, als wären Geister dabei, sie zu verfolgen, um sie später zu stellen und in ihr Reich zu zerren.

Am Fuße des Hügels stolperte sie noch über einen Buckel und fiel hin. Oscar rutschte ihr aus den Händen. Er glitt noch ein Stück weiter vor und blieb liegen.

Lilian rührte sich nicht. Platt auf dem Bauch blieb sie liegen. Sie hörte den eigenen Atem so laut und hatte plötzlich den Wunsch, weinen zu müssen.

Das tat sie auch.

Lilian ließ den Tränen freien Lauf. Sie quollen aus den Augen, sie rannen an ihren Wangen entlang, sie nässten das Gras, und sie spürte, wie ihr Rücken mehrmals zuckte.

Es war die Enttäuschung, die sie weinen ließ. Sie hatte sich alles anders vorgestellt. Nicht so schlimm, so unbegreiflich. Was die Freundin gesagt hatte, damit kam sie nicht zurecht. Und überhaupt, wie konnte jemand in einem Hügel leben? Der war ja nicht aus Glas und Luft. Vielleicht doch…

Sie raffte sich halbhoch und drehte sich auf der Stelle. Dabei schaute sie gegen den Hang und suchte das Glas.

Es war nicht mehr da. Der Hügel hatte sich wieder geschlossen. Er war zu einer kompakten Masse geworden, auf der wie immer das Gras und andere Gewächse ihren Platz eingenommen hatten.

Nichts wies mehr auf den gläsernen Hügel hin.

Das Kind verstand die Welt nicht mehr. Zum Glück hatte sie den Schock überwunden, kroch zu ihrer Puppe, nahm Oscar an sich und rappelte sich hoch.

Noch einmal blickte sie zurück. Es gab keine Veränderung mehr. Der Hügel lag so vor ihr, wie sie ihn auch kannte. Dicht bewachsen, nicht mehr durchsichtig. Die Spitzen der Gräser wurden vom Wind gekämmt. Sie bewegten sich dabei wie dünne Haare.

Das Mädchen zitterte trotzdem. Was es hinter sich hatte, war nicht zu begreifen, und Lilian wusste auch nicht, mit wem sie darüber noch reden sollte. Die Worte der Freundin aber würden ihr unvergessen bleiben. Sie würde immer wieder darüber nachdenken müssen, auch

jetzt, wenn sie zum Haus ihrer Verwandten zurücklief.

Da war die Stimme wieder. Diesmal floh sie aus der Hangseite des Hügelgrabs. Lilian stand bewegungslos. Sie spürte den inneren Frost, alles an ihr war erstarrt.

»Bitte, Lilian, sei vorsichtig! Er ist noch da. Ich weiß es. Er wird lauern. Es ist nicht gutgegangen, damals. Erst bei deinem Onkel. Gib Acht…«

Das Gesicht der Zehnjährigen verzog sich. Sie sah aus wie jemand, der sich nicht entscheiden kann, ob er nun weinen oder lachen soll. Lilian wich zurück. Sie ging sehr langsam, entfernte sich vorsichtig von diesem geheimnisvollen Hügel, der immer dunkler wirkte, auch deshalb, weil der Abend mehr und mehr an Licht verlor. Die Dämmerung hatte sich auf die Reise gemacht, um ihren Teppich über die Erde zu legen.

Die Autos fuhren bereits mit Licht. Das sah Lilian, als sie dorthin schaute, wo die Straße herlief. Dort fuhren einige Autos. Zu hören waren sie nicht. Nur die Lichter huschten wie fremde Geister über die Straße hinweg.

So weit sah sie nicht aus. Sie war es auch nicht. Das Mädchen fühlte sich trotzdem wie auf einer einsamen Insel. Plötzlich fing Lilian an zu frieren, denn das Kleid war zu dünn. Auch die letzten warnenden Worte ihrer Freundin wollten ihr nicht aus dem Sinn. Sie drehten sich wie ein Spirale und kehrten immer wieder zurück.

Was war nicht gutgegangen, was bei ihrem Onkel letztendlich geklappt hatte?

Da konnte Lilian nur raten. So sehr sie sich aber den Kopf zerbrach, sie kam auf keine Lösung. Das überstieg einfach ihren kindlichen Horizont.

Aber sie hatte auch einen Instinkt. Und der wiederum riet ihr zur Vorsicht.

Lilian drehte sich um. Sie war jetzt sehr aufmerksam. Ging sie denselben Weg wieder zurück, musste sie erneut den Waldrand passieren, und dort hatte sich einiges verändert.

Da waren die Schatten dichter geworden. Sie lagen als kompakte Masse vor und über dem Unterholz.

Sie bildeten eine regelrechte Mauer, die so leicht keiner durchdringen konnte. Hoch über dem Unterholz breiteten die Kronen der Laubbäume ihr Dach aus. Auch das wirkte bereits finster, obwohl noch immer einige Lücken vorhanden waren, durch die puzzleartig letztes Tageslicht schimmerte. Graue Schatten, die sich verdunkelten und bald nicht mehr zu sehen waren.

Nach den warnenden Worten der Freundin hatte sich das Kind entschlossen, nicht zu nah am Waldrand zu gehen. Die Gefahr war einfach zu groß.

Es war so still um sie herum. Lilian empfand diese Stille einfach als schrecklich. Der Vergleich einer leeren Stille wehte ihr durch den Kopf, aber auch damit kam sie nicht zurecht. Überhaupt wusste sie nicht, was sie denken sollte.

Mücken umschwirrten sie. Erst jetzt, wo sie sich so stark konzentrierte, hörte sie das Summen, und sie sah die winzigen Tiere wie dunkle Punkte vor ihren Augen tanzen.

In der linken Hand hielt sie Oscar. Mit der rechten schlug sie hin und wieder nach den Mücken. Vergebene Liebesmüh, denn vertreiben konnte sie die Viecher nicht. Immer wieder kehrten sie zurück und stürzten sich auf das Opfer.

Aber sie ging weiter. Nichts konnte und durfte sie abhalten. Sie wollte zum Haus ihrer Verwandten.

Vielleicht war ihre Tante Betty ja schon zurück, dann war jemand da, mit dem sie über die unheimlichen Dinge sprechen konnte.

Klar, sprechen. Lilian dachte es und schüttelte den Kopf, weil sie den Gedanken bereits weitergeführt hatte und zu dem Entschluss gekommen war, dass ihr die Tante nicht glauben würde. Das war unglaublich. Damit kam niemand zurecht, So etwas war furchtbar und nicht zu erklären. Sie musste sich schon…

Jemand keuchte!

Das Kind blieb stehen. Plötzlich kribbelten die kleinen, dünnen Härchen in Lilians Rücken. Sie wusste genau, dass sie dieses Geräusch nicht von sich gegeben hatte. Außerdem war es vom Waldrand her aufgeklungen. Da musste jemand warten, lauern und sie beobachten.

Im Moment war sie ratlos. Das Gefühl der Furcht hatte sie starr gemacht. Lilian wusste nicht, was sie unternehmen sollte. Es gab zwei Möglichkeiten. Weglaufen oder nachschauen, wer oder was sich am Waldrand aufhielt. Da sie jedoch Angst hatte, blieb ihr nur die Flucht. Das schnelle Weglaufen aus dieser Gefahrenzone. Alles andere konnte sie vergessen.

Die Beine waren schwer geworden. Sie konnte sich kaum bewegen. Die Angst stieg immer dichter in ihr hoch. Sie war wie eine schleimige Fessel, die alles umklammerte und sogar bis hoch in ihre Kehle stieg.

Das Kind atmete durch die Nase. Der Druck lastete hinter ihrer Stirn. Selbst Oscar gab ihr keinen Trost mehr. Sie konnte den Kopf nicht mehr drehen, und so blieben die Augen nach wie vor auf den Waldrand gerichtet.

Dort lauerte es.

Noch immer stand sie auf demselben Fleck. Es fehlte ihr das Vertrauen in sich selbst. Wenn sie jetzt weiterging und in der Nähe des Waldrands blieb, dann konnte aus dem schattigen Unterholz etwas hervorschießen und sie töten.

Töten!

Es war ein fürchterlicher Gedanke, vor dem sich das Kind selbst erschreckte. So stark, dass sie den Schrei nicht zurückhalten konnte. Wie ein jammernder Wehlaut floss er aus ihrem Mund.

Etwas raschelte vor ihr in der dunstigen Dämmerung über dem Boden, wo die feuchten Streifen sich bewegten, aber nicht zu hören waren. Kein Waldrand mehr, dieses Rascheln war bereits sehr nahe vor ihr erklungen. Man hielt sie bereits unter Kontrolle.

Lilian Kline tat nichts. Der Schreck hatte sie starr werden lassen. Sie schaute nur nach vorn, senkte den Blick, suchte dabei den Boden ab, aber der dünne Dunst hatte alles verschluckt.

Und aus ihm hervor sprang jemand in die Höhe.

Das Kind riss den Mund auf. Der Schrei blieb diesmal in der Kehle, weil der Schock zu groß war. Aus weit offenen Augen starrte sie die Gestalt an, die ihr den Weg versperrte…

***

Manchmal klappt es eben nicht so, wie man sich vorgenommen hatte. Da bildeten wir keine Ausnahme, denn es war nicht so leicht gewesen, London zu verlassen, obwohl unser Gast auf dem Rücksitz keine Schwierigkeiten machte. Er saß dort wie eine Puppe, den Rücken hart gegen die Lehne gepresst, und er schaute mit seinen starren Augen stur geradeaus.

Suko hatte sich neben ihn gesetzt. Er wollte den Mann nicht aus den Augen lassen und möglichst schnell eingreifen, sollte dieser einen Fluchtversuch starten.

Wir hatten uns einige Meilen vom Krankenhaus entfernt und einen Parkplatz angefahren. Ich hatte den Rover verlassen, hockte auf einer Bank, das Handy am Ohr und telefonierte mit meinem Chef, der inzwischen Bescheid wusste.

Normalerweise ist Sir James ein Mensch, der uns immer freie Hand lässt und Hindernisse so weit wie möglich aus dem Weg räumt. An diesem späten Nachmittag im Juli erlebte ich ihn anders, denn er stellte sich auf eine gewisse Art und Weise quer.

»Wissen Sie, wen Sie da bei sich im Wagen haben, John?«

Ich schlug die Beine übereinander und setzte mich bequemer hin. »Wir haben einen Mann mitgenommen, dessen Blut sich auf eine Art und Weise verändert hat, wie sie bisher noch nicht beobachtet wurde. So kann man es einfach ausdrücken.«

»Das hatte natürlich seinen Grund.«

»Sicher, Sir.«

»Wie Sie mir sagten, John, haben Sie dabei nicht so recht an Dämonen oder schwarzmagische Aktivitäten geglaubt.«

»Das ist wohl wahr. Nur habe ich es nicht vergessen und behalte es mal im Hinterkopf.«

»Tun Sie das, obwohl ich ein anderes Motiv eher annehme, will ich ihnen sagen.«

»Welches?«

»Es geht um die Herkunft. Es geht um das Erleben dieses Sidney Byron. Wenn ich Ihre Worte richtig verstanden habe, gehe ich davon aus, dass er Kontakt mit den Fremden gehabt hat. Den Begriff Fremden brauche ich Ihnen nicht näher zu erklären.«

»Ja, Besucher.«

»Eben.«

»Aber diesmal sind keine Psychonauten mit im Spiel, Sir. Es geht hier um andere Dinge.«

»Wie dem auch sei, John, und was Sie und Suko auch alles hinter sich gebracht haben. Vergessen Sie Ihre Meriten, die Sie sich erworben haben. Dieser Fall ist wohl eine Etage zu hoch für uns. Ich betone uns, denn damit schließe ich mich mit ein.«

»Können Sie da etwas Genaueres zu sagen, Sir?«

»Kann ich, John, auch wenn es mir schwer fällt. Dass Sie Sidney Byron gefunden haben, weil er so verändert worden ist, berührt unsere nationale Sicherheit. Wir sind dafür im Prinzip nicht zuständig. Dieser Fall muss weitergeleitet werden. Ich habe entsprechende Anordnungen bekommen und muss mich daran halten.«

»Davon weiß ich nichts.«

»Es ist auch neu. In der letzten Zeit haben sich die Dienste international kurzgeschlossen. Man funkt jetzt auf einer Wellenlänge. Zu viele Dinge, die nicht erklärbar waren, sind passiert. Die Augenzeugen mehren sich, John, und…«

»Man sucht also die fremden Besucher.«

»Genau das. Jedem Hinweis muss nachgegangen werden. Ob er nun bei uns vorkommt, in den Staaten oder in Afrika. Wir müssen da flexibel sein.«

»Was hieße das genau, Sir?«

Ich hörte ein kurzes Brummen. Erst dann vernahm ich die Antwort. »Ich weiß selbst, John, dass Ihnen meine Worte nicht gefallen werden, aber wir werden den Fall abgeben müssen. Auf so etwas warten unsere Dienste nur. Wie ich hörte, ist man dabei, eine internationale Sondereinheit aufzustellen. Über codierte Kanäle werden im Internet Informationen ausgetauscht. Noch steckt die Organisation in den Kinderschuhen, aber es werden bereits Fakten gesammelt, und was Sie erlebt haben, gehört dazu. Auch das United Kingdom hat sich verpflichtet, Informationen weiterzugeben. Sollten wir Erkenntnisse verschweigen, und es kommt raus, dann kriegen wir Ärger.«

»Das habe ich verstanden, Sir.«

»Sehr gut.«

»Was schlagen Sie also vor?«

Er hustete leicht. »Die Dinge sind ganz einfach. Wir werden diesen Sidney Byron unter Kontrolle halten. Er muss in der Aufsicht unserer Organisation bleiben. So entsprechen wir den Vorschriften, an denen wir uns beteiligt haben.«

»Ja, das höre ich.«

»Aber es gefällt Ihnen nicht.«

»Ihnen denn, Sir James?«

»Auch ich bin nicht frei in meinen Entscheidungen. Irgend jemand sitzt immer über mir.«

»Verstehe.«

»Dann werden Sie also kommen?«

Da ich mir mit der Antwort Zeit ließ, wurde Sir James ungeduldig. »Bitte, John, ich warte auf Ihre Antwort.«

»Ja, Sir, die kriegen Sie. Ich werde auch mit Mr. Byron zum Yard kommen.«

»Sehr gut.«

»Aber können Sie mir trotzdem einen Gefallen tun?«

»Welchen…?« In seiner Stimme klang schon Misstrauen mit, weil er mich kannte.

»Es geht mir einzig und allein darum, dass Sie die übergeordnete Behörde erst dann informieren, wenn Sie sich Sidney Byron selbst angeschaut haben. Ich möchte, dass Sie sich ein eigenes Bild von ihm machen.«

»Das ist doch ein Trick, John.«

»Nein, überhaupt nicht. Sie stehen Behörden ebenso skeptisch gegenüber wie ich. Was man diesen Leuten einmal in die Finger gegeben hat, lassen sie nicht mehr los. Da gibt's auch selten Rücksprache. Das möchte ich vermeiden. Deshalb bin ich dieser Ansicht. Wir wollten uns so gut wie möglich informieren.«

Der Superintendent überlegte nicht lange. »Es ist okay, John. Ich werde noch nichts weitergeben.«

»Danke.«

»Wann kann ich Sie hier erwarten?«

Mit dieser Frage hatte ich gerechnet. Sir James war schon ein alter Fuchs, und meine Erwiderung klang auch sehr ausweichend. »Wir müssen in die City, und der Verkehr ist ziemlich dicht, da kann es schon seine Zeit dauern.«

»Haben Sie nicht Sirene und Blaulicht im Rover?«

»Das schon.«

»Dann schaffen Sie sich den Weg frei.« Er räusperte sich. »John, ich fürchte, Sie wollen mich hier aufs Kreuz legen, aber seien Sie bitte vorsichtig.«

»Das bin ich doch immer, Sir. Bis später dann…« Dieses Später ließ mir alle Möglichkeiten offen. Am liebsten hätte ich noch das Handy

zertrümmert, doch das wäre zuviel des Guten gewesen.

Statt dessen ging ich die wenigen Schritte zurück zum Rover, dessen Vordertüren offen standen, damit für einen gewissen Durchzug gesorgt wurde.

Sidney Byron hatte sich noch nicht vom Fleck gerührt. Er machte auch jetzt einen sehr ruhigen Eindruck, wirkte keinesfalls aggressiv, und wenn ich ihn mir so anschaute, konnte ich es kaum glauben, dass in seinem Körper kein normales Blut floss. Hier trafen Dinge zusammen, die wirklich mehr als ein Rätsel waren.

Suko sah schon meinem Gesicht an, dass mir einiges nicht passte. »Ärger?« fragte er nur.

Ich stieg ein und zog den Wagenschlag zu. »Nicht direkt, Alter.«

»Der indirekte kann schlimmer sein.«

»Wie wahr.« Ich nickte. Anschließend berichtete ich Suko von meinem Gespräch mit Sir James und auch von dem Kompromiss, den wir geschlossen hatten.

»Das ist ein hartes Stück, John.«

»Du sagst es.«

»Wozu hast du dich entschlossen?«

Ich schielte auf den steckenden Zündschlüssel. Dabei kerbte ein Lächeln meine Lippen. »Wir werden hinfahren, Suko, schließlich ist Sir James unser Chef.«

»Aber nicht sofort, denke ich.«

»Genau. Zuerst ist Graham an der Reihe.« Ich räusperte mich. »Sir James hat mir versprochen, die Informationen noch nicht weiterzugeben. Ich weiß, dass er sich daran halten wird. Wir werden zwar einen fürchterlichen Anschiss bekommen, wenn wir bei ihm auftauchen, aber was uns nicht umbringt, das macht uns härter. Wie siehst du es?«

»Der Vorschlag hätte von mir sein können.«

»Wunderbar.« Ich lächelte breiter.

»Dann auf nach Graham! Mal sehen, was uns dort erwartet.«

Ich hatte nicht mit einer Antwort gerechnet, doch ich bekam sie vom Rücksitz her, denn unser Gast sprach. Was er sagte, trug nicht gerade zur Aufklärung bei.

»Wir werden den Grabhügel sehen, den Grabhügel…«

***

Es war kein Mensch. Es war kein Tier. Es war ein Wesen, das vor dem Kind stand und möglicherweise aus einem Menschen entstanden war, denn er hielt sich auf seinen Beinen, keuchte mit offenem Mund, aus dem gelblicher Speichel in dicken Tropfen rann.

Breitbeinig stand das Wesen vor ihr. Augen waren vorhanden. Sie hatten sich aus dem Gesicht hervorgedrückt, und sie wirkten wie

große, weißblaue Kugeln, die an den Rückseiten von Bändern gehalten wurden. Darunter malte sich eine Nase ab, die allerdings sehr flach war, vergleichbar mit dem Riechorgan eines echsenartigen Wesens. Dazu passte auch das breite Maul ohne Lippen. Ein Hals folgte, der aus dicken Sehnen bestand, und dieser Hals mündete in einen menschlichen Körper, der eigentlich ganz normal war, bis eben auf die sehr dünnen und schon antennenhaften Arme, die nicht in irgendwelchen Händen endeten, sondern in kurzen Fingerstummeln, aber sie standen von den Enden ab wie normale Finger.

Das Kind hatte eine derartige Gestalt noch nie gesehen. Nicht mal in seinen bunten Comics war sie ihm über den Weg gelaufen. Dieses hier war die absolute Premiere, und Lilian konnte nicht sagen, dass es ihr Spaß gemacht hätte. Die Angst schüttelte sie so stark durch, dass sie nicht in der Lage war, ihre Puppe zu halten. Selbst der Stoff rutschte an der schweißnassen Handfläche entlang, bis er keinen Halt mehr fand und die Puppe zu Boden fiel.

Sonst bewegte sich nichts an Lilian. Sie wusste auch nicht, was sie denken sollte, sie kam mit diesem Monstrum nicht zurecht. Es lebte, aber es sah so schrecklich aus wie etwas, das lieber nicht am Leben blieb, weil es nur das Grauen und den Tod wollte.

Die Kugelaugen starrten das Kind an. Sie zuckten, aber sie selbst blieben innerlich völlig bewegungslos. Da sahen sie aus, als hätte sich das weiße Licht irgendwelcher Lampen in ihnen gefangen, ohne sich aber zu bewegen.

Durch den Blick dieser Augen fühlte sich Lilian regelrecht seziert. Als versuchte er, sie in ihre Einzelteile zu zerlegen oder nach einer Angriffsfläche Ausschau zu halten.

Es war alles so anders. So wie es Lilian noch nicht erlebt hatte. Sie hätte sich nie vorstellen können, dass derartige Wesen auf der Erde und dazu noch in ihrer Nähe lebten.

Wesen und Erde!

Daran dachte Lilian, die zu den Kindern mit viel Phantasie gehörte. Das lag auch an ihren Eltern, denn sie hatten dafür gesorgt, dass sie sich mehr mit Büchern beschäftigte als vor der Glotze zu sitzen.

Und das Lesen war für sie immer wie Kino im Kopf gewesen. Da hatte sie sich wegtragen lassen und die Geschichte weitergesponnen, die sie gelesen hatte.

Schöne Geschichten, spannende, aber auch unheimliche, und so etwas erlebte sie jetzt.

Diese Gestalt war unheimlich. Die schien sogar aus zwei Wesen hergestellt worden zu sein. Vielleicht hatte sie tatsächlich irgendwann einmal ausgesehen wie ein Mensch, das aber war jetzt vorbei. Es gab sie nicht mehr so, nur noch die Beine und Fragmente irgendwelcher Arme und Finger.

Was mochte mit dem Mann passiert sein? Es war ein Mann, der trug eine dunkle Männerhose, an der noch das Gras klebte sowie einige faulige Blätter.

Allmählich verschwanden die große Angst und der Schock. Das Kind spürte wieder seinen eigenen Herzschlag. Jeden Schlag sogar, und dabei merkte sie noch etwas. Irgend etwas stieg in ihrem Körper hoch, das sich im Kopf und in unmittelbarer Nähe der Augen irgendwie festsetzte. Damit kam Lilian Kline nicht zurecht. Sie konnte es auch nicht ändern und nahm es hin.

Die Gestalt schüttelte sich. Dabei bewegte sie auch das Maul und ließ das Mädchen fremd klingende Geräusche hören. Ganz entfernt erinnerte es an zischendes Lachen.

Triumph?

Lilian musste einfach darüber nachdenken. Und wieder schlug ihre Phantasie die nächste Seite eines Buchs auf, denn nur so konnte sie einen Schritt weiterdenken.

Menschenfresser!

Sie hatte mal einen Abenteuer-Roman gelesen, dessen Geschichte im letzten Jahrhundert spielte.

Darin war von Menschenfressern und Schrumpfkopf-Herstellern die Rede gewesen. Plötzlich kam ihr das wieder in den Sinn, als wäre die echte Gestalt hier dem Buch entsprungen, um sie einfach zu fressen.

Das Maul bewegte sich. Auf und zu. Immer wieder…

Leuchteten die kalten Augen nicht bereits vor Vorfreude?

Lilian verschloss ihre Gedanken. Sie wollte auch nicht mehr an die Geschichte erinnert werden, nur der Druck hinter ihren Augen nahm zu, als würde sich genau dort etwas Fremdes bewegen, das nicht in ihren Kopf hineingehörte.

Aber auch der andere bewegte sich. Er tappte nach vorn. Es geschah sehr linkisch, als hätte er Mühe, einen Fuß vorzusetzen. Er war böse, er war entschlossen, etwas Furchtbares zu tun, und er hob mit einer zackig wirkenden Bewegung die Arme an, bevor er die Stummelfinger dem Mädchen entgegenstreckte, als wollte er klarstellen, wer hier das Sagen hatte.

Lilian hielt den Atem an. Sie dachte an die Warnung der Freundin aus dem Hügel. Hatte sie dieses Monstrum gemeint?

Auch wenn Lilian es gewollt hätte, sie war nicht in der Lage, sich zu bewegen oder gar wegzurennen.

Auch wenn sie es gekonnt hätte, sie wollte es einfach nicht. Sie hatte sich äußerlich nicht verändert, wohl innerlich, denn Lilian verspürte keinesfalls den Drang, vor diesem Monstrum einfach wegzulaufen. Sie wollte sich stellen.

Aber das war nicht sie, das kam nicht tief aus ihrem Innern, da gab es noch etwas anderes. Eine Kraft, die Lilian nicht beeinflussen

konnte. Sie war auf einmal da. Sie hatte sich in sie hineingebohrt.

Sie war aus der Fremde gekommen, aus einem Bereich oder Land, in dem sich das Kind nicht auskannte.

Die Angst vor dem Monstrum war weg!

Lilian Kline stand einfach nur da, ohne ein Wort zu sagen. Sie schaute nur hin und hielt die Augen offen. Sie sah das Monstrum sehr deutlich. Sie erkannte alles. Jede Bewegung nahm sie auf, und sie wusste auch, dass ihr dieser schrecklich aussehende Unhold an den Kragen wollte.

Er kam. Er sprang vor.

Ein hüpfender Sprung, aber trotzdem nicht lächerlich, denn er streckte seine Hände aus, um nach der Person zu schnappen. Er wollte sie an sich reißen, er wollte…

Dann löste sich ein klagender und unheimlich klingender Laut aus dem breiten Maul. Die Mutation bekam einen Stoß und landete auf dem Rücken. Seine Bewegungen wirkten wie die eines hilflosen Käfers in der gleichen Lage. Er schlug mit den Beinen ebenso um sich wie mit den Händen. Weiterhin stand das Maul weit offen und entließ die klagenden Laute, die darauf hinwiesen, dass es der Kreatur nicht sehr gut ging.

Sie rollte über den Boden. Das Gras berührte sie an jeder Stelle des Körpers. Die Beine zuckten hoch, streckten sich wieder, drückten sich zurück, so dass die Knie den Boden berührten und das Wesen so in die Höhe springen konnte.

Plötzlich stand es. Es schwankte noch, es ging zurück, und es hatte seinen rechten Arm in die Höhe gerissen, um mit den Stummelfingern teilweise seine Augen zu bedecken.

Diese Haltung veränderte sich auch nicht, als das Wesen die Flucht antrat und dorthin zurückging, wo es auch hergekommen war. Der Wald und das Unterholz boten der heulenden Kreatur Schutz, die sich mit einem letzten Sprung nach vorn warf wie ein Schwimmer vom Startblock.

Aber die Mutation krachte nicht in das Wasser eines Pools, sondern in das Unterholz, das unter dem Gewicht zusammenbrach. Der weiche Boden sorgte für eine entsprechende Federung, und dann rannte das Monstrum in den Wald hinein. Das Heulen echote noch zwischen den Bäumen, aber es wurde leiser und verstummte schließlich.

Zurück blieb Lilian Kline, und sie verstand die Welt nicht mehr. Sie kam nicht damit zurecht. Sie konnte nicht einmal den Kopf über den letzten Vorgang schütteln. Er war einfach leer geworden, aber der Druck hinter ihren Augen war noch da.

Ein zweites Phänomen fiel ihr auf, als sie den Blick senkte und vor die Füße schaute.

Dort malte sich ein schattenloser Widerschein auf dem mit Gras

bedeckten Boden ab. Ein heller Streifen, aber das Mädchen sah keine Lichtquelle.

Lilian konnte sich nur wundern. Licht ohne Quelle. Nicht von einer Lampe stammend, auch nicht vom Mond.

Woher kam es dann?

Die Angst war verflogen, und sie war sich sicher, es musste eine Lichtquelle geben. Etwas anderes war einfach unmöglich.

Das Kind hob seinen rechten Arm mit einer sehr langsamen Bewegung an. Dann führte sie die ausgestreckte Hand von der rechten Seite her nach links, und zwar ließ es die Hand in Augenhöhe.

Plötzlich glitt ein Schatten durch den Schein. Etwas dunkler, aber nicht viel. Trotzdem war sie keinem Irrtum erlegen. Es gab den Schatten, und er zitterte so leicht wie ihre Hand. Eine Hand, die durch einen Lichtstreifen geführt worden war.

Da wusste sie Bescheid. Das Licht stammte von ihr. In ihren Augen lag die Quelle.

Die Hand erschlaffte in der Luft. Lilian musste mit dieser unwahrscheinlichen und unglaublichen Neuigkeit erst einmal fertig werden. Sie war es, die sich verändert hatte, und vor ihr hatte sich die Kreatur gefürchtet.

Dass sie jetzt aufstöhnte, daran konnte sie nichts ändern. Aber die Hand senkte sich wieder und streckte den Arm aus. Das Licht auf dem Boden war verschwunden. Zurückgetaucht in ihre eigenen Augen.

In diesem Moment begriff Lilian, dass sie etwas Besonderes geworden war. Man hatte sie dazu gemacht. Aber die Schuld lag nicht an ihr, sondern an einer Person, die tief im Hügel ihr Grab gefunden hatte. Sie war trotz der Entfernung zwischen ihnen ihre Beschützerin gewesen. Lilian spürte das Gefühl der großen Dankbarkeit in sich hochsteigen, gepaart mit dem der Erleichterung. Die bösen Phantasien von einem menschenfressenden Wesen waren dahin, vergessen, und auch das Monstrum ließ sich nicht mehr blicken. Sein Bild stand nur noch in ihrer Erinnerung und würde auch so schnell nicht gelöscht werden.

Das Mädchen drehte sich um. Es schaute in die Richtung zurück, in der der Hügel lag. Vielleicht war dort etwas zu sehen. Ein Gruß aus der Ferne und der Tiefe des Erdhügels, aber sie sah nicht mehr als einen vom Boden in die Höhe wachsenden halbrunden Schatten, über dem die Dunkelheit immer dichter wurde.

Durch die Nase und den Mund zugleich stieß Lilian den Atem aus. Diesmal war es ein Geräusch der Erleichterung. Mochte die Gestalt auch so furchtbar gewesen sein, sie hatte es nicht geschafft, sie zu töten. Weil es eine Beschützerin gab.

»Und du bist doch meine Freundin«, sagte das Mädchen, bückte sich, hob Oscar auf, der sie anlächelte, als wollte er ihr Mut machen.

Danach machte sie sich auf den Heimweg.

Ihre Tante war noch nicht wieder von ihrem Kartenspiel zurück. Das Haus lag in der Dunkelheit wie eingepackt, abgesehen von der Stelle über der Haustür, wo an einem vorstehenden und gebogenen Haken eine Laterne ihr Licht verstreute. Betty Byron hatte sie eingeschaltet, bevor sie das Haus verließ.

Das Licht war längst nicht so klar und scharf wie das aus ihren Augen. Ein rötlicher und auch weicher Schein fiel nach unten und verteilte sich auf dem Boden.

Die Haustür war geschlossen. Hinter den Fenstern brannte kein Licht. Die Häuser der Nachbarn waren von dieser Stelle aus nicht zu sehen. Die Fassade des eigenen Hauses nahm dem Kind die Sicht.

Hinzu kam noch der Bewuchs des Geländers, der an einigen Stellen sehr dicht, an anderen wiederum aufgelockert war.

Angst verspürte Lilian nicht mehr. Aber sie war vorsichtig geworden. Die letzten dreißig Minuten hatten das Kind auf eine gewisse Art und Weise reifen lassen. Die Unbekümmertheit war verschwunden.

Lilian dachte und handelte wie eine Erwachsene. Sie untersuchte sogar das Schloss der Haustür, ohne verdächtige Spuren zu finden.

Den Schlüssel hatte sie eingesteckt. Er steckte in der rechten Tasche ihres Kleides. Kein Windhauch bewegte sich mehr. Die Luft stand, sie war schwül, sie drückte. Der Duft wilder Heckenrosen aus dem Vorgarten wehte an dem Kind vorbei.

In der Stille klang das Kratzen des Schlüssels im Schloss besonders laut. Lilian drückte die Tür nach innen. Beinahe witternd blickte sie in den Vorflur, wo sie keinen Menschen sah, der auf sie wartete oder sich bewegte. Die alten Statuen und Masken standen oder hingen ebenfalls ruhig. In der Dunkelheit wirkten sie wie gefährliche Inseln, die sich an den Wänden festgekrallt hatten.

Das Kind tappte über die Schwelle hinweg. Die Zunge umspielte die Lippen, weil sie trocken geworden waren. Dann ging das Mädchen weiter. Es schloss die Tür. Erst blieb Lilian in der Dunkelheit stehen. Sie lauschte in die Stille des Hauses hinein und war erst zufrieden, als sie außer ihrem eigenen Atem nichts hörte.

Bevor sie das Licht einschaltete, warf sie noch einen Blick durch das Fenster neben der Tür.

Draußen war alles ruhig. Es bewegte sich nichts. Die Natur schien sich schlafen gelegt zu haben. Und einen Verfolger konnte sie auch nicht sehen. Die Masken und Statuen schienen plötzlich zu leben, nachdem sie aus der grauen Finsternis hervorgeholt worden waren, denn das Licht sickerte auch in die verschieden großen Spalten der Augen hinein und füllte sie mit unheimlichen Blicken.

Noch nahe der Haustür stehend überlegte das Mädchen, wie es sich weiterhin verhalten sollte. Ihre Tante würde erst in ein oder zwei

Stunden zurückkehren. Diese Bridge-Abende konnten sich hinziehen, besonders dann, wenn sich die Spielerinnen viel zu erzählen hatten. Diese Zeit musste Lilian überbrücken.

Aber was tun? Vor die Glotze setzen? Nein, dazu hatte sie keine Lust. Wichtig war, dass sie sich um sich selbst kümmerte, und das meinte sie tatsächlich wörtlich. Sie dachte an das Licht in ihren Augen, und sie wollte sich selbst im Spiegel anschauen, um die Veränderung zu entdecken. Irgend etwas musste sich dort getan haben, auch wenn das Licht nicht mehr vor ihre Füße leuchtete.

Sie kannte sich im Haus ihrer Verwandten natürlich aus. Von dem schmalen Flur zweigte die Gästetoilette ab. Dort gab es auch einen Spiegel und ein Handwaschbecken.

Das Licht aus der Diele reichte bis in den Flur hinein und erwischte sogar den Beginn der Treppe. Bis dorthin brauchte das Kind nicht zu gehen, die Tür zur Gästetoilette befand sich an der rechten Seite.

Die helle Klinke aus Kunststoff sah aus wie ein übergroßer, gekrümmter Finger, den Lilian drückte.

Sie schob sich in den kleinen Raum, machte auch hier Licht und schaute sofort in den ovalen Spiegel über dem Waschbecken.

Sie sah sich selbst.

Das Gesicht, das Haar, die Zöpfe, an denen noch Gras- und Laubreste klebten. Aber das interessierte sie alles nicht. Für sie zählten mehr die Augen.

Wie sahen sie aus?

Das Mädchen traute sich kaum, sich im Spiegel zu betrachten. Sie hielt den Kopf noch gesenkt und hatte die Handballen auf den wulstigen Rand des Waschbeckens gestemmt. Sie hörte sich atmen, sie räusperte sich die Kehle frei, obwohl sie nicht sprechen und nur den Kopf anheben wollte.

Das tat sie.

Die Augen! Das Mädchen lachte auf. Ein silberhell klingendes und auch erleichtertes Lachen, denn ihre Augen waren wieder normal geworden. Sie strahlten nicht mehr dieses helle Licht ab wie noch bei der Begegnung mit dem Monstrum. Ich brauche vor mir selbst keine Angst zu haben, dachte sie. Es ist wieder alles in Ordnung.

Mein Gott, wie erleichtert sie war.

Lange betrachtete sie sich noch. Dabei glitt sie mit der Spitze des rechten Zeigefingers über ihre Stirn hinweg, aber dort fühlte sie auch nichts. Der Druck schien jedenfalls nicht von innen zu kommen.

»Ich bin wieder okay«, flüsterte sie. »Ich bin wieder okay…« Sie wollte es sich einreden, um es auch zu glauben, doch restlos überzeugt war Lilian Kline davon nicht.

Sie hatte das Licht nicht aus sich heraushuschen und verschwinden sehen. Es steckte bestimmt noch in ihrem Körper und wartete nur auf

einen günstigen Zeitpunkt, um sich zeigen zu können. Das alles war möglich in einem Leben, das für Lilian eine andere Bahn bekommen hatte.

Im kleinen Toilettenraum war es ihr zu stickig. Mit einem innerlichen Gefühl der Erleichterung ging sie wieder hinaus und blieb zunächst im Flur stehen.

Jetzt kamen ihr auch wieder die üblichen Geräusche zu Bewusstsein. Aus der ersten Etage hörte sie das Ticken der breiten Wanduhr, die dort oben im Flur hing.

Auch ein anderes Geräusch fiel ihr auf. Nicht innen im Haus, sondern von draußen.

Ein Auto fuhr vor. Jedenfalls hatte es sich so angehört. Das Kind eilte zur Haustür und hatte sie noch nicht erreicht, als durch das schmale Fenster daneben der Lichtschein fiel und durch den Vorflur tanzte, wobei er auch die Masken und Statuen berührte, als wollte er sie für einen Moment anstreichen.

Besuch? Und das um diese Zeit? Wer konnte da kommen? Ihre Tante sicherlich nicht, denn sie war mit dem Rad gefahren, nicht mit dem Auto. Also Fremde oder Bekannte ihrer Verwandten, aber an die letzte Möglichkeit wollte sie nicht glauben. Ihre Tante hätte ihr sicherlich Bescheid gegeben.

Wer parkte also vor dem Haus?

Das Kind war an das Fenster gehuscht. Lilian hatte sich so hingestellt, dass sie selbst nach draußen und viel überblicken konnte, aber selbst nicht gesehen wurde.

Das Licht der beiden Scheinwerfer erlosch, dann öffnete jemand die Tür und sorgte somit für die Beleuchtung im Wagen.

Drei Männer waren zu sehen. Aber einen kannte sie. Er stieg als letzter aus, und Lilian wusste nicht mehr, wo ihr der Kopf stand. Es war ihr Onkel Sidney, der eigentlich krank im Hospital liegen musste.

Lilian wurde nervös. Sie überlegte, ob sie sich verstecken sollte. Das brachte auch nichts. Deshalb beschloss sie, die Männer eintreten zu lassen.

***

Wir waren froh, am Ziel zu sein, wenn auch mit Verspätung, und wir hatten das Haus in einer abendlichen Ruhe liegen sehen. Es stand ziemlich einsam, und das war auf Wunsch von Sidney Byron geschehen, der in Ruhe arbeiten und keinen Trubel haben wollte.

Auch er war ausgestiegen, blickte zum Haus und schüttelte den Kopf. »Ich wundere mich darüber, dass meine Frau noch nicht gekommen ist und die Tür geöffnet hat«, sagte er. »Sie hätte uns doch sehen müssen.«

»Vielleicht ist sie nicht da«, sagte Suko.

»Aber wir haben Besuch. Ich erzählte Ihnen ja von Lilian.«

»Die beiden können ins Kino gegangen sein«, meinte ich.

»Nein, nein…« Er verstummte, denn die Tür wurde geöffnet, und das Kind, das wir sahen, konnte einfach nur Lilian Kline sein, von der uns Sidney Byron erzählt hatte, denn da stimmte jedes Detail der Beschreibung, auch die beiden Zöpfe, die Lilian fast so aussehen ließen wie Pipi Langstrumpf.

Sie wartete in der Tür, auch im Licht. Und sie wusste nicht, ob sie lächeln oder verschwinden wollte.

Die Unsicherheit stand ihr ins Gesicht geschrieben. Das merkte auch Sidney Byron, denn er sagte leise zu uns: »Lassen Sie mich mal.«

»Gut.«

Er ging vor. Von Suko und mir wurde er beobachtet, und wir entdeckten nichts, was uns an seinem Gang störte. Er schritt wie ein normaler Mensch dahin, nicht wie einer, in dessen Adern kein Blut mehr floss, als wäre er von einem Vampir leergesaugt worden.

»Hi, Lilian…«

Das Mädchen schwieg. Wahrscheinlich war es zu überrascht. Die nächsten Worte bestätigten die Annahme. »Wo kommst du denn her, Onkel Sid? Du bist doch im Krankenhaus.«

»Ich war.«

»Hat man dich entlassen?«

»Wie du siehst.«

Die Kleine lächelte. »Dann bist du wieder okay. Mann, das finde ich super.«

»Und wo ist deine Tante?«

»Die ist nicht da.«

Byron schrak zusammen. »Ach, wieso das?«

»Sie ist mit dem Rad gefahren, um sich bei einer Frau zu treffen, wo sie Karten spielen.«

»Ahhh«, dehnte der Mann, »Das hatte ich vergessen.« Er drehte sich zu uns um. »Es ist alles in Ordnung.«

»Dann können wir ins Haus?«

»Sicher.«

Nach dem Grabhügel fragte ich ihn nicht mehr. Ich hatte es während der Fahrt zweimal getan, aber keine Antwort bekommen und es schließlich gelassen. Wahrscheinlich würde er noch von selbst darauf zu sprechen kommen. Jetzt winkte er uns zunächst einmal ins Haus.

Suko und ich gingen auf Lilian zu, von ihr scharf beobachtet, als könnte sie uns nicht trauen. Suko lächelte sie als erster an und stellte sich vor. Auch ich sagte meinen Namen. Damit war das erste Eis zwischen uns gebrochen. Wir ernteten freundlichere Blicke und ein erstes, scheues Lächeln.

Sidney Byron wartete in einem Vorraum auf uns, dessen Einrichtung

zumindest gewöhnungsbedürftig war, es sei denn, man mochte alte Masken und Statuen aus fremden Ländern. Mir war das Zeug einfach zu düster. Manche Masken wirkten sogar abstoßend.

Byron hatte unsere Blicke bemerkt. Er fühlte sich bemüßigt, eine Erklärung abzugeben. »Ich sammle die Stücke. Ich habe sie von meinen Reisen mitgebracht. Jede Statue und jede Maske ist irgendwie mit einer Geschichte verbunden. Es ist mein Hobby.«

»Kein Wunder, bei Ihrem Beruf«, sagte ich. Meine rechte Hand steckte in der Jackentasche. Die Finger berührten dabei das Handy, das ich allerdings ausgeschaltet hatte. Da konnte Sir James es mit tausend Anrufen versuchen, er wäre nicht durchgekommen.

Lilian Kline wartete dort, wo der Flur begann, und sie ließ uns nicht aus den Augen. Sie schloss auch ihren Onkel ein, der über die Blicke etwas verlegen lächelte. »Habe ich etwas an mir?« fragte er.

Seine Nichte hob die Schultern. »Das versuche ich herauszufinden. Aber du bist wie sie, glaube ich.«

Er legte den Kopf schief. »Wie sie? Wen oder was meinst du damit, Lilian?«

»Ich meine die Frau, meine Freundin.«

»Sorry, aber ich weiß noch immer nicht, von wem du sprichst.«

»Von der Frau im Hügel!«

Schlagartig wurde Sidney Byron zu Eis. Er rührte sich nicht mehr vom Fleck. Sein Gesicht nahm einen versteinerten Ausdruck an. Selbst die Augen bewegten sich nicht.

»Kennst du sie nicht, Onkel?«

Wir hörten das Geräusch, als Byron durch die Nase Luft holte. »Wen sollte ich kennen?«

»Die Frau im Hügel. Du hast doch die Kerzen dort aufgestellt, habe ich gehört.«

»Und woher weißt du das?«

Lilian lächelte ihn an. »Woher ich das weiß? Kann ich dir sagen. Ich bin doch selbst dort gewesen und habe mit ihr gesprochen. Ich habe sie auch gesehen.«

Sidney Byron ging einen kleinen Schritt auf seine Nichte zu. Suko und ich hielten uns zurück. Es war besser so, denn wir brauchten nur die Ohren zu spitzen.

»Wann bist du dort gewesen?«

»Heute Abend.«

»Allein?«

»Ja.«

»Und was hast du gesehen?«

»Sie, meine Freundin ohne Namen. Sie lag im Hügel wie in einem Grab. Aber das weißt du doch. Ich habe mit ihr gesprochen. Sie mag mich, und ich mag sie.«

Mit drei schnellen Schritten war der Mann bei dem Kind. Er bückte sich und umfasste die Schultern seiner Nichte. »Himmel, Lilian, was hast du getan?«

»Nichts anderes als du.«

Byron lachte und schüttelte dabei den Kopf. »Du hättest, du hättest das, nein, das hättest du nicht tun sollen. Es ist nicht so, wie du gedacht hast. Das ist alles anders, verstehst du das nicht?«

Das Mädchen blieb hart. »Sie mag mich aber, ob du es nun glauben willst oder nicht.«

»Ja, sie mag dich, das weiß ich. Sie mag alle Menschen. Sie möchte sie haben. Sie mag die Menschen aus bestimmten Gründen, und sie hat auch mich gemocht. Ich habe auch die Kerzen dorthin gestellt. Aber es ist alles mein Geheimnis gewesen. Ich wollte nicht, dass andere davon erfahren. Erst recht nicht die Mitglieder meiner Familie. Wer einmal in ihren Bann geraten ist, der kommt nicht mehr von ihr los. Den hat sie für immer, begreifst du das?«

»Nein, denn wir haben uns gut verstanden. Sie hat mich auch gewarnt und mich beschützt.«

»Vor wem denn?«

»Da war ein Monster, Onkel.«

Byron ließ seine Nichte los. Er taumelte zurück, blickte kurz zu uns, sah, dass wir ihn nicht störten, und stöhnte auf. »Du hast es gesehen, Lilian? Du hast die Mutation gesehen? Du hast Harry Cody gesehen?«

»Das weiß ich nicht.«

»Wie sah er denn aus.«

Lilian gab eine Beschreibung, der auch wir zuhörten. Wir hüteten uns allerdings, sie ins Reiche der Phantasie abzutun, so etwas saugte man sich nicht aus den Fingern. Die Augen, der breite Mund, der zur Hälfte menschliche Körper, das ließ auf eine Mutation schließen. Auf einen Test, der nicht erfolgreich beendet werden konnte.

Der Mann schlug die Hände vor sein Gesicht. Er wirkte dabei wie ein Schauspieler, leider war es echt.

Er musste sich einfach auf einen dunklen Stuhl mit hoher Lehne fallen lassen, blieb dort sitzen und stöhnte abermals auf.

Suko und ich gaben uns die Zeichen mit den Augen. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo wir nicht länger schweigen wollten, und wir gingen auf den Mann zu.

Er hatte uns gehört. Sehr langsam hob er den Kopf an. »Sie haben alles gehört, wie?«

»Das ergab sich zwangsläufig«, sagte ich.

»Ja, dann wissen Sie jetzt Bescheid.«

»Eigentlich nicht«, meinte Suko. »Fragmente schon, aber die ganze Wahrheit kennen wir nicht. Um die herauszufinden, sind wir hergefahren, und diesmal lassen wir nicht locker, was das Grab im

Hügel angeht. Das werden Sie verstehen, Mr. Byron.«

»Klar«, gab er zu. »Das ist verständlich. Aber Sie müssen auch begreifen, dass sich einiges geändert hat.«

»Wieso das?« fragte ich.

»Es geht um meine Nichte. Sie ist am Hügel gewesen, und man hat sie infiziert. Für sie wird sich vieles ändern im Leben. Schauen Sie mich doch an, verdammt!«

»Wird sich ihr Blut zersetzen?«

»Ich hoffe es nicht, Mr. Sinclair«, flüsterte er. »Aber ich weiß es nicht. Ich weiß gar nichts.«

»Sie wollen nichts wissen.«

»Auch.«

»Aber Sie werden reden!« fuhr ich ihn an. »Es gibt keine Ausflüchte mehr. Sie werden uns über das Grab im Hügel aufklären. Vielmehr über die Person, die dort begraben liegt.«

Er zog den Mund schief. »Person, sagen Sie?«

»Wer auch immer.«

Sidney Byron stand auf. »Es ist keine Person, sage ich Ihnen. Es ist jemand, der vor langer Zeit oder auch vor kurzer Zeit, ich weiß es nicht, zurückgelassen wurde. Man hat diese Person, dieses Wesen nicht mehr mitgenommen. Die Besucher aus dem All haben sie bewusst zurückgelassen, um uns Menschen zu erforschen…«

Es war keine große Überraschung für uns, dies hören zu müssen. Suko und ich hatten uns irgendwie schon darauf eingestellt, und deshalb war Byron auch enttäuscht, dass wir seine Erklärung so gelassen hinnahmen.

Er bewegte sich vor uns wie ein Tänzer, der seine Schritte einübte. »He, Sie sagen ja nichts.«

»Nein, denn wir haben damit gerechnet«, gab Suko zu. »So überraschend kam die Eröffnung für uns nicht. Es gab durch Sie zu viele Hinweise, denn das Blut wurde Ihnen ja nicht von einem Vampir ausgesaugt.«

»Das ist schon richtig.«

»Von wem dann?«

»Von ihr«, flüsterte der Wissenschaftler. »Ich habe sie entdeckt. Ich habe zusammen mit Harry Cody den Kontakt aufgenommen, und wir haben es auch geschafft, mit ihr zu kommunizieren. Sie hat meinen Assistenten angezapft. Sie hat durch ihn gelernt. Sie wusste schließlich, wie ein Mensch spricht, wie er sich verhält, aber sie hat zuviel des Guten getan, denn sie übertrug ihre Gene auf Cody, und wenn sie ihn sehen, dann werden Sie merken, dass die Beschreibung meiner Nichte stimmt.«

»Er irrt also noch durch die Gegend?«

»Ja, Mr. Sinclair. Und er ist verdammt gefährlich, denn in ihm

stecken die Anlagen der Außerirdischen. Damit sollte man auf keinen Fall spaßen, das will ich Ihnen sagen.«

Nach irgendwelchen Späßen stand uns nicht der Sinn. Wir würden uns um eine Schadensbegrenzung bemühen müssen. Bei Sid Byron war das kaum noch möglich, aber bei seiner Nichte vielleicht, und den Assistenten hatte es erwischt. Bei diesem Cody war noch geübt worden. Da hatte die Verbindung zwischen den unterschiedlichen Wesen nicht ganz geklappt, und ich war sicher, dass Cody auf Gewalt setzte.

Wir blieben zunächst bei Byron. Er machte den Eindruck eines Menschen, der mit sich noch nicht fertig war und Schwierigkeiten hatte, überhaupt zurechtzukommen. Er wusste nicht, wohin er schauen sollte. In seinem eigenen Haus fühlte er sich wie ein Fremder, und öfter als normal leckte er über seine Lippen.

»Es ist zwar eine schlichte Frage«, sprach ich ihn an. »Aber können Sie uns sagen, wie Sie sich jetzt fühlen?«

»Keine Ahnung.«

»Bestimmt nicht glücklich oder zufrieden.«

Er wischte mit der rechten Hand durch die Luft. »Verdammt, wie könnte ich das? Aber ich bin ein Mensch.« Sein Kinn ruckte vor, als wollte er durch die Geste seine letzten Wort untermauern.

Ich nickte. »Das sieht man zweifelsohne. Nur sind Sie jemand, in dessen Adern kein Blut mehr fließt.«

»Darüber will ich nicht nachdenken. Das ist mir zu suspekt und schrecklich. Ich kann es mir auchnicht vorstellen. Ich lebe trotzdem. Bin ich deshalb ein medizinisches Wunder?«

»Nein. Sie sind jemand, den es eigentlich nicht geben darf«, sagte Suko. »Sie sind weder ein medizinisches noch ein magisches Wunder. Es kann sein, dass Sie uns schon weit voraus sind, dass es in ferner Zukunft Wesen zwischen Außerirdischen und Menschen gibt. Da kann man nichts ausschließen. Im Moment jedoch sind Sie ein absoluter Einzelfall. Mag sein, dass Ihre Nichte auf dem Weg dorthin ist, nur kann ich mir kaum vorstellen, dass sie darüber glücklich sein wird. Und bei Ihrem Assistenten hat es nicht geklappt. Da scheinen sich die Gene vermischt zu haben.« Suko räusperte sich.

»Jedenfalls werden wir Ihren Fall keinesfalls an die große Glocke hängen. Die Öffentlichkeit braucht davon nichts zu erfahren. Und ich weiß nicht, wie Sie es Ihrer Frau beibringen wollen, wenn sie zurückkehrt.«

Sidney Byron senkte den Kopf. »Das wird ein Problem werden. Sie wird mir auch nicht glauben. Am besten ist es, wenn ich nichts sage und versuchen werde, ein völlig normales Leben zu führen. Alles andere wird sich dann ergeben.«

»Haben Sie Kontakt mit der Person im Hügel?«

»Nein, Inspektor.« Er hob die Schultern. »Ich bin in der letzten Zeit nicht bei ihr gewesen und…«

»Diesen Kontakt meine ich nicht. Ich dachte eher an einen geistigen, telepathischen meinetwegen.«

»Auch nicht.«

»Und was ist mit dir, Lilian?«

Das Mädchen schüttelte den Kopf. »Auch nicht. Nur als ich vorhin da war. Außerdem ist in meinen Augen etwas zurückgeblieben.« Sie zeigte auf ihre Stirn.

»Da ist nichts zu sehen«, sagte ich.

»Aber ich kann es spüren«, flüsterte sie. Lilian war etwas nervös geworden.

»Was heißt das?«

»Es verstärkt sich.«

Ich blickte in ihre Augen, wo ich nichts sah. Es gab auch nicht den geringsten Hinweis auf eine Veränderung. Aber Lilian musste es genau wissen. Sie war davon betroffen, und sie interessierte sich plötzlich nicht mehr für uns, sondern drehte sich zur Seite und ging auf die Haustür zu.

Wir ließen sie gehen. Auch ihr Onkel hielt sie nicht zurück. Schon eine Hand hatte sie auf die Klinke gelegt, als sie sich noch einmal umdrehte und uns ansprach. »Da draußen ist jemand. Ich kann ihn spüren. Ich weiß es genau…«

»Wer?«

Ich bekam eine andere Antwort als die, die ich mir vorgestellt hätte. Plötzlich lag wieder das Licht in ihren Augen. Es war so anders, es war hell, es verdeckte die Pupillen, und wir bemerkten den unsichtbaren Strom, der gegen uns wehte, aber sehr schnell wieder verschwand, als sich das Kind drehte und uns den Rücken zuwandte.

Lilian öffnete die Tür mit einer heftigen Bewegung. Es war draußen noch dunkler geworden. Das Licht über dem Eingang erschien uns um so heller und malte eine helle Fläche auf den Boden.

Lilian Kline blieb auf der Türschwelle stehen. Sie schaute in das Licht, hinein und bis über den Rand hinweg. Dann hob sie den rechten Arm. Sie streckte noch die Finger aus und sagte mit leise Stimme:

»Er ist draußen. Er wartet auf uns. Er ist da…«

Noch in derselben Sekunde hörten wir das Heulen!

Es war ein jammernder, langgezogener und auch klagender Laut, der durchaus von einem Tier hätte stammen können, doch wir gingen davon aus, dass es ein Mensch war, der so geheult hatte und sich nun in der Nähe des Hauses herumtrieb.

»Cody! Das muss Cody sein!« stieß Sidney Byron hervor. »Es gibt keine andere Möglichkeit.«

»Und was will er?«

»Das weiß ich nicht, Mr. Sinclair. Vielleicht möchte er nur in der Nähe der Menschen sein. Ob er sich noch an mich erinnert, kann ich Ihnen nicht sagen, aber Reste werden schon vorhanden sein - meine ich. Sie sollten Acht geben.«

Er wusste, dass wir Cody suchen würden. Suko hatte sich schon an mir vorbeigeschoben und bewegte sich auf die offene Tür zu. Lilian hörte meinen Freund und trat nach vorn. Auch sie schuf Platz, blieb aber im Lichtschein stehen.

Ich hielt mich noch zurück, und auch Suko war nicht mehr weitergegangen. Lilian Kline übernahm die Initiative. Sie suchte ihn, und sie sprach ihn auch an.

»Komm her! Zeig dich! Du hast mir schon einmal gegenübergestanden. Ich will dich wieder sehen.«

Das Heulen verstärkte sich. Aber es drang aus der Dunkelheit, in der sich auch Cody versteckt hielt.

Und er konnte sehen und würde auch mitbekommen, dass wir in die Taschen griffen und unsere Lampen hervorholten. Sie brachten zwar nicht viel, aber zur Not konnten wir ihn auch irritieren.

Wir bewegten unsere Hände schnell. Die beiden dünnen Strahlen tanzten wie lange, helle Bleistiftminen durch die Finsternis und bewegten sich dabei hektisch.

»Da ist er!« Suko hatte ihn gesehen. Er wartete meine Reaktion nicht erst ab, sondern stürmte mit langen Schritten los und auch an dem Mädchen vorbei.

»Gib Acht!« rief ihm Lilian noch nach. »Er ist gefährlich. Er will töten…«

Auch ich hatte ihre Warnung gehört, aber ich kümmerte mich nicht darum, sondern blieb meinem Freund auf den Fersen. Der Wald lag zwar nicht weit von diesem einzeln stehenden Haus entfernt, aber die freie Fläche zog sich schon hin, und sie bot auch so gut wie keine Verstecke. Zumindest nicht für, einen ausgewachsenen Menschen. Wenn Cody verschwinden wollte, musste er sich schon zu Boden legen.

Unsere Lichtlanzen packten ihn. Plötzlich sahen wir seine geduckte Gestalt, die sich noch tiefer zu Boden beugte, als wollte sich der Mutant dort eingraben. Er schaffte es nicht. Es war kein Loch vorhanden, durch das er entschwinden konnte, und so blieb er stehen wie jemand, der sich zu einem Kampf entschlossen hatte.

Mit jedem Meter, den wir zurücklegten, sahen wir ihn besser. Lilian hatte recht gehabt. Wer da vor uns stand, verdiente nicht mehr den Begriff Mensch. Er war zu einem schrecklichen Wesen mutiert. Einer Mischung aus Allbewohner und Mensch, wobei die Beine noch normal waren, auch der Oberkörper, aber seine Arme erinnerten uns an dünne Antennen. Der Kopf zeigte ein Bild des Abscheus, jedenfalls für einen

Menschen, der darauf nicht vorbereitet war.

Aber das Schönheitsideal mochte auf fernen Planeten anders aussehen als hier bei uns. Dort spielte es wohl keine Rolle, wenn jemand Glotzaugen, ein breites Maul oder so gut wie keine Nase hatte. Beinahe wie ein böser E. T.

Wir blieben stehen, denn auch Cody bewegte sich nicht. Er fühlte sich von uns bedrängt. Vielleicht störte ihn auch das Licht, das ihn erwischte, denn er versuchte es abzuwehren, indem er mit seinen Händen hin- und herschlug, als wollte er die Strahlen einfangen.

Wir blieben stehen. Er tat uns beinahe schon leid. Wir hörten die weinerlichen Geräusche, das erbarmungswürdige Jaulen. Ein akustischer Beweis, dass dieses Wesen in unserer Welt nicht mehr zurechtkam. Es fühlte sich ausgestoßen. Es hatte keine Heimat. Es schwebte zwischen den beiden Polen und würde mit seinen Emotionen und Trieben zu kämpfen haben, ohne je eine Linie finden zu können.

»Ob er uns versteht?« flüsterte Suko.

Ich hob die Schultern.

»Dann spreche ich ihn an. Ein Test.«

»Ja, tu es.«

»Cody!« Suko hatte den Namen zunächst leise gerufen. Er wollte herausfinden, ob der andere überhaupt reagierte, aber Byrons Assistent zeigte kein anderes Verhalten.

»Hörst du mich, Cody?« Suko hatte seine zweite Frage lauter gestellt und wurde wahrgenommen, denn das Wesen hob den Kopf.

»Gut, Cody, gut. Wer sind Sie? Erinnern Sie sich noch? Wissen Sie, was geschehen ist? Wenn ja, dann versuchen Sie bitte, mit uns darüber zu reden.«

Er schaute nach links, als gäbe es dort etwas Besonderes zu entdecken.

Weder Suko noch ich kamen mit seiner Existenz zurecht. Wir wussten nicht, wie wir ihn einschätzen sollten. Er war anders als die Außerirdischen, die wir bisher erlebt hatten. Als Mann war er zwischen die Mühlsteine fremder Kräfte geraten und wusste nicht, zu welcher Seite er gehörte.

Das Rätsel konnte er nicht lösen. Es würde seine Lösung unten im Hügelgrab finden.

Er hatte seine Arme sinken lassen. Aus dem Maul drangen jetzt knurrende Laute, wie sie auch ein Hund hätte ausstoßen können. Es hörte sich ziemlich böse an, und wir mussten mit einem Angriff rechnen. Auch interessierte ihn das Licht, denn die runden Augen schielten an uns vorbei.

»Lassen Sie ihn!« Die Stimme gehörte Lilian. »Es ist schon gut. Er wird Ihnen nichts tun.«

Ich drehte mich halb um und sah das Mädchen, wie es auf uns

zukam. Es zeigte keine Angst mehr.

Lilian sah aus wie immer, abgesehen von den Augen, die hell strahlten. Ihr Onkel wusste nicht, wie er sich verhalten sollte, deshalb blieb er noch im Türlicht stehen und wartete ab.

»Weißt du das genau?« fragte ich.

»Ja, ich spüre es.«

»Und weiter?«

Lilian ging noch drei Schritte. Dann befand sie sich mit uns auf gleicher Höhe und konnte auch antworten.

»Ich werde mich um ihn kümmern, und ich weiß auch, dass er mir nichts antun wird. Ich spüre es. Er ist einsam, und er sucht den Weg zurück.«

»Meinst du damit den Hügel?«

»Ja, aber nicht nur ihn.«

Weitere Fragen brauchte ich nicht zu stellen, denn Lilian Kline hatte sicherlich auch an den Inhalt gedacht, und auf den waren auch wir gespannt.

Lilian kümmerte sich nicht um uns. Sie schritt an uns vorbei und ging auf direktem Weg der Gestalt entgegen, die nichts tat und einfach nur abwartete.

Jetzt hielt es auch Sidney Byron nicht mehr an der Tür aus. Wir hörten seine gezischelten Worte, verstanden aber nicht, was er sagte. Er wollte nur zu uns und blieb neben uns stehen. »Verdammt, wir müssen etwas tun! Cody wird sie…«

»Er wird gar nichts«, sagte ich. »Verlassen Sie sich darauf. Er wird völlig ruhig bleiben. Dieser Mutant kommt mit sich und seiner Umgebung nicht mehr zurecht. Er sucht eine neue Heimat, und das ist schwer genug.«

»Wo soll denn die Heimat sein? Der Hügel?«

»Wo sonst?«

Byron atmete heftig. Er kam damit nicht zurecht. »Das ist nicht gut. Das ist der Tod. Er wird vergehen, glaubt es mir, und meine Nichte kann es auch nicht überstehen. Die anderen Kräfte sind zu stark. Schaut mich an, was er aus mir gemacht hat. Ich bin nur eine Hülle. Im Innern habe ich nichts menschliches mehr. Ich will nicht, dass Lilian auch so lebt. Verdammt, das will ich nicht.«

»Wir sind auch noch da!« sagte Suko.

»Was könnt ihr schon machen? Das sind Kräfte, gegen die ihr nicht ankommt.« Erholte schnappend Luft. »Sie sind stärker, viel stärker, als alle meinen. Sie haben die Kraft fremder Welten in sich vereint. Dagegen kommen wir nicht an, wir sind zu schwach…«

»Lassen Sie Ihre Nichte!« sagte Suko mit jetzt scharf klingender Stimme.

Byron war wirklich verzweifelt. Er schlug die Hände vor sein Gesicht

und schüttelte den Kopf. Seine Nichte aber kümmerte sich nicht um uns. Sie ging ihrem Ziel entgegen. Sie wollte endlich zugreifen, denn etwas von Cody steckte auch in ihr.

Mochte er sie auch das Fürchten gelehrt haben bei seinem ersten Erscheinen, diesmal jedoch schien er Angst vor dem Kind zu haben, denn wir hörten ihn jammern. Aus seinem breiten Mund drangen die klagenden Laute wie das leise Geheul eines Wolfs. Er zuckte einige Male zusammen und wollte dabei die Arme zurückziehen, um jeden Kontakt mit dem Kind zu vermeiden, aber Lilian war schneller.

Sie schnappte zu. Plötzlich hielt sie seine Hand fest und drückte sie so hart in ihrer Faust, dass er es nicht schaffte, die Stummelfinger wieder zurückzuziehen. Lilian hatte den Kopf so gedreht, dass sie ihn direkt anschauen konnte, und diesem Blick hatte der Mutant nichts entgegenzusetzen. Er senkte den Kopf. Plötzlich gab er sich wie ein gehorsames Kind.

Lilian redete sogar leise auf ihn ein. Was sie sagte, konnten wir nicht verstehen, aber ihr Onkel, der sich wieder hinzuschauen traute, schüttelte abermals nur den Kopf.

»Das kann ich nicht fassen!« flüsterte er. »Das ist ja alles so schrecklich und…«

»Sie schafft es!« sagte ich zu ihm. »Sie wird es schaffen. Ihre Nichte ist gut.«

»Nein, sie muss stark sein.«

»Das ist sie auch. Sie hat gespürt, dass er einen Fehler begangen hat…«

»Was bedeutet das schon?«

»Sie wird ihn richten wollen.«

Es war nicht so finster, als dass wir nicht das Lächeln des Mädchens gesehen hätten, das sich umdrehte, um in das entstellte Gesicht des anderen zu schauen. Es flüsterte ihm etwas zu. Dann zerrte sie ihn zur Seite, und der Mutant blieb auch nicht stehen. Ob willig oder nicht - er folgte dem Zug der Hand.

Die beiden gingen los. Sie sahen aus wie zwei Freunde, obwohl sie wirklich unterschiedlicher nicht hätten sein können.

Für Byron war es noch immer ein Rätsel. Er konnte nur den Kopf schütteln, nicht mehr, und als wir gemeinsam gegen die Rücken der beiden schauten, fragte er: »Was tun wir denn?«

»Wir gehen ihnen nach«, erklärte Suko.

»Zum Hügel?« Byrons Stimme zitterte leicht.

»Wohin sonst?«

Sidney stöhnte nur auf…

Es blieb bei unserem Vorsatz, und die beiden Verfolgten hatten auch nichts dagegen. Sie drehten sich nicht mal um, sondern gingen Schritt für Schritt dem neuen alten Ziel entgegen, wo das verborgen lag, in

dessen Bereich sie gelangt waren.
Eine schaurige Person. Jemand, der nicht von dieser Welt stammte und einfach nur grauenhaft war.
Aber ausgestattet war mit den fremden Kräften ferner Sterne, die auch auf der für sie fernen Erde wirkten.
Der Boden war weich. Er schluckte die Schrittgeräusche. Dunkel lag der Himmel über uns, nur hin und wieder von helleren Streifen etwas aufgelockert. Auch der Untergrund war düster. Das grüne Gras und all die niedrigen Pflanzen hatten einen schwarzen Anstrich bekommen. Kleine Buckel waren kaum zu sehen, Mulden ebenfalls nicht, aber der Geruch hatte sich um diese Zeit verstärkt. Es lag auch am Wetter, an dieser feuchten Schwüle und auch an den dünnen Schwaden, die den Geruch aus Erde, Gras und Blumen festhielten.
In der Ferne bewegte sich ab und zu ein Licht. Dort führte die Straße entlang, die allerdings nicht besonders stark befahren wurde. Und so wanderten wir weiterhin durch die Einsamkeit, unsere Blicke auf die Rücken der beiden Gestalten gerichtet.
Sie gingen zwar nebeneinander, aber Lilian stets einen halben Schritt voraus, als wollte sie dem Mutanten klarmachen, wer hier das Sagen hatte. Sie zog ihn manchmal hinter sich her, denn er schien seine Beine nur unwillig zu bewegen.
»Der Hügel wird sie schlucken«, flüsterte Byron und nickte sich selbst dabei zu.
»Der Hügel oder die Person dahin?«
»Beide.«
»Sie wissen das genau.«
»Ja, ich kenne es.«
»Auch die Frau?«
»Ich habe sie gesehen. Sie war für mich eine Königin. Sie war die Erfüllung meiner Träume.«
»Das müssen Sie erklären«, sagte Suko.
»Ach, das werden Sie nicht verstehen.«
»Versuchen Sie es.«
Ich ließ die beiden reden und hörte selbst nur zu. In den folgenden Minuten sprach nur Sidney Byron.
Er berichtete davon, dass er zeit seines Berufslebens geforscht hatte. Er wusste oder hatte angenommen, dass es Dinge auf der Welt gab, über die viele Menschen lächelten, die aber nicht zum Lachen waren. Früher hatte er gegen zahlreiche Widerstände ankämpfen müssen, auch aus den eigenen Reihen. Diese Barrikaden aber waren in der letzten Zeit weniger geworden, denn man konnte die Berichte der Zeugen einfach nicht mehr ignorieren, die sich mit dem. Erscheinen Außerirdischer oder ähnlich gelagerter Phänomene beschäftigten. Sie waren einfach zu konkret geworden, und sie lösten sich allmählich

auch aus den diffusen und nebeligen Hintergründen.

»Ich weiß nicht, wer und wann diese Gestalt hier begraben wurde. Ob vor hundert, tausend oder noch mehr Jahren, aber ich weiß, dass sie existiert und aussieht wie eine Frau. Sie hat sich den Menschen angepasst. Sie hat es geschafft. Sie war einfach gut. Sie hat den genetischen Code der Menschen knacken können. Sie weiß jetzt, wie Menschen sind. Und sie konnte sich ihnen anpassen.«

»Nicht ohne Opfer zurückgelassen zu haben«, bemerkte Suko. »Da brauchen wir uns nur Cody anzuschauen.«

»Ich weiß es. Ich habe ihn auch gewarnt. Er war so fasziniert, dass er nicht anders konnte, als immer nur zum Grab zu gehen. Das hat ihn seine Existenz gekostet.«

»Und Sie das Blut«, bemerkte Suko trocken.

»Das weiß ich. Aber für das andere Wesen war mein Blut der Informationsträger. Es wurde einfach gebraucht, verstehen Sie? Jeder Tropfen glich einer biologischen Datenbank, und ich habe es letztendlich auch gern getan, denn mir eröffnete sich ein großes Wissen. Oder finden Sie nicht, dass ich den meisten Menschen überlegen bin?«

»Doch, das schon.«

»Eben. Ich kann damit leben, aber ich wollte nicht das Kind mit hineinziehen.«

»Das ist jetzt zu spät.«

Sidney Byron nickte. Daraus bestand seine Antwort. Den Mund öffnete er nicht mehr. Er brauchte auch keine Erklärungen zu geben, denn wir sahen selbst, dass wir dem Ziel schon sehr nahe gekommen waren. Trotz der dunklen Umgebung spürten wir die Nähe des Hügels. Wir sahen ihn auch, aber das Gespür erwischte uns zuerst.

Ich merkte, dass etwas Fremdes dabei war, mit mir Kontakt aufzunehmen. Es wollte in mich eindringen, um weitere Informationen zu sammeln, aber die Sperre, die ich aufbaute, war noch zu stark. Ich wehrte mich innerlich dagegen und kam mir dabei vor wie ein Mensch, der hypnotisiert werden sollte, aber seine eigenen Kräfte dagegen stellte, weil er stärker sein wollte.

Auch Suko musste diesen ungewöhnlichen Angriff gespürt haben. Er sprach nicht darüber, aber das Knirschen seiner Zähne sagte mir genug. Er war wütend und kam mit bestimmten Dingen nicht zurecht.

Ganz im Gegensatz zu Sidney Byron. Dieser Mensch war förmlich aufgeblüht. Er hielt seinen Kopf leicht erhoben. Er schaute nach vorn, der Mund stand dabei offen, als wollte er alles das einsaugen, was ihm entgegengeschickt wurde. Die Lippen hatten sich zu einem Lächeln verzogen, und die Augen sahen aus wie Kugeln.

»Was spüren Sie?« fragte ich.

»Sie ist da. Sie wartet auf uns. Sie hat mich begrüßt. Es ist wie

immer. Nichts hat sich geändert.«

»Wenn es wie immer ist oder war, was haben Sie dann getan?«

»Ich bereitete ihr ein Licht.« Er streckte die Arme aus. »Überall stehen Kerzen, die ich ihr zu Ehren aufgestellt habe. Ich werde sie anzünden.«

»Ja, tun Sie das, Mr. Byron.«

Auch die letzten Meter ließen wir hinter uns, dann erst blieben wir stehen, und wir sahen den Hügel jetzt zum Greifen nah vor uns liegen. Er war bewachsen, auch die flache Kuppe. Das Gras schickte uns seinen Geruch entgegen, der einfach gut tat, denn es war nicht der Geruch nach Moder, alter Erde oder Verwesung.

Auch die Kerzen konnten wir sehen. Sie schauten aus dem dunklen Boden hoch wie starre und unterschiedlich dicke Leichenarme. Nur helle Kerzen hatte Byron aufgestellt, deren Licht dem anderen Wesen tief im Hügelgrab heimleuchten sollte.

Lilian Kline und der Mutant standen vor uns. Beide drehten uns den Rücken zu. Sie schauten zum Hügel, und das Mädchen hatte die Hand des anderen losgelassen.

Hätte ich die Stimmung beurteilen sollen, so wäre mir der Ausdruck feierlich in den Sinn gekommen.

Ja, still und feierlich. Da wurde sogar das Atmen eingeschränkt.

Das Mädchen drehte sich langsam um. Sein Onkel wusste Bescheid, dass er gemeint war. Er ging von uns weg. Während er noch auf seine Nichte zuschritt, hörte er ihre Frage. »Steckst du jetzt die Kerzen an, Onkel Sid?«

»Ja.«

»Das ist gut. Darf ich dir helfen?«

»Wenn du möchtest.«

»Darauf habe ich gewartet. Meine Freundin dort unten auch. Sie will sich zeigen.«

»Wir werden es sehen.«

»Und was tun wir?« fragte Suko.

»Nichts. Zuschauen. Vorerst.«

»Okay.«

Der Mutant war außen vor. Er tat nichts. Er stand nur da, drehte uns den Rücken zu und starrte gegen den Hügelhang. Er wurde von Byron und seiner Nichte erklettert, und der Mann hatte bereits die Schachtel mit den Zündhölzern in die Hand genommen. Er zündete ein Hölzchen an, hielt es an den Docht, und wenig später bereits brannte die erste Kerze. Er zog sie aus dem Boden hervor, und mit dieser Flamme steckte er die übrigen Dochte an.

So wie er sich über den Totenhügel bewegte, sah es aus, als wäre diese Arbeit für ihn Routine. Er wusste genau, welche Kerzen er zuerst anzustecken hatte, und seine Nichte folgte dem Beispiel. Keiner von

ihnen sprach, nur hin und wieder hörten wir das leise Rascheln der Füße, wenn sie durch das Gras glitten.

Zahlreiche Lichter durchtanzten die Dunkelheit. Es wehte schon ein mäßiger Wind, aber er war nicht so stark, dass er die Flammen ausblies. Er sorgte nur für Bewegung und ließ sie tanzen, so dass sich das Spiel aus Licht und Schatten ständig abwechselte und dabei immer neue Motive auf den Hügel malte.

Wir erlebten eine völlig andere Welt. Das Hügelgrab versank in der Düsternis, doch auf seiner flachen Kuppe und um sie herum schwebten die Flammen wie feurige Boten aus einer weit entfernt liegenden Welt, die für menschliche Augen nicht sichtbar waren.

Onkel und Nichte hatten zuerst auf der Hügelkuppe die meisten und höher stehenden Dochte angezündet. Danach bewegten sie sich über die beiden Hänge hinweg, bis auch der letzte Kerzendocht von einem heißen Lichtumfangen war.

Das Ritual war beendet. Beide fanden den Weg über den Hang hinweg und gesellten sich wieder zu uns. Für den Mutanten hatte keiner von ihnen einen Blick gehabt.

Es war zwar noch derselbe Hügel, aber er hatte sich trotzdem verändert. Der Schein der Kerzen, dessen Wärme wir auch spürten, lag wie ein Hauch über ihm, und er sah so aus, als hätte der Hügel seine Seele verlassen.

Den Inhalt sahen wir nicht. Er blieb uns noch verborgen, und es öffnete sich keine Hangseite, um uns einen Einblick zu gewähren. Byron und seine Nichte blieben nicht weit von uns stehen. Sie machten einen feierlichen Eindruck auf uns, als stünden sie in einer Kirche, wo ein Hochamt zelebriert wurde.

Selbst Cody jammerte nicht mehr. Er hielt sich sehr nahe am Hügel auf. Ein Bein hatte er nach vorn gedrückt und auf den Beginn der Schräge gestellt. Er sah so aus, als wollte er in der nächsten Sekunde in den Hügel steigen.

Er tat es nicht. Es blieb still.

Eine erwartungsvolle Stille umlagerte uns. Dieser Altar im Freien wirkte auf mich so abstrakt. Irgendwo passte das Ritual nicht, und wir erlebten auch keinen Erfolg.

Die Flammen bildeten zusammen mit ihrem Licht und den Schatten ein Meer aus Reflexen und wandelnder Finsternis. Ein Huschen, ein Tasten, ein Berühren des Bodens, aber nichts drang in das Grab ein.

Das Mädchen bewegte sich. Es streckte dem Hügel die Arme entgegen. Mit heller Stimme rief Lilian.

»Freundin, die du unten im Grab liegst, hörst du mich? Hörst du meine Stimme? Weiß du, dass ich zu dir zurückgekehrt bin, um noch mehr von dir zu lernen. Zeige es allen. Zeige es den Ungläubigen – bitte!«

Ich hatte Lilian während ihrer Worte angeschaut und in den Augen die hellen Lichter gesehen. Heller und auch anders als das Licht der Kerzen, ebenfalls bewegungslos.

Tat sich etwas?

Noch starrten wir den Hügel nur an. Und auch der Kontakt zwischen uns und der Person, die in diesem Grab verborgen lag, war nicht mehr vorhanden.

Warten…

***

Die andere bestimmte die Regeln, nicht wir. Sie würde nach ihren Gesetzen handeln. Und sie tat etwas!

Ich sah es nicht. Ich spürte es. Mich überkam ein Schauer, der seinen Ursprung in meinem Innern hatte. Dort hatte es eine Veränderung gegeben, da war die Brücke zwischen mir und dem Wesen geschlagen worden, und auch Suko hatte sich verändert. Auf seinem Gesicht malte sich die Spannung ab. Er nickte leicht und wollte etwas erklären, aber die Ereignisse nahmen eine überraschende Wendung.

Zuerst sah es für uns so aus, als wäre das Licht der Kerzen dabei, in die Hügelerde einzudringen. Das wiederum stimmte nicht. Nach wie vor flog es über den Untergrund hinweg, die Erleuchtung oder Erhellung kam aus der Tiefe.

Das Grab öffnete sich uns auf seine Weise. Plötzlich war das braune Erdreich durchsichtig geworden.

Wir konnten in den Hügel hineinschauen, und wir sahen den Umriss der Frau mit den langen, blonden Haaren, die in dem Grab schwebte, sich aber nicht bewegte. Ihre Arme berührten den Körper, als wollten sie ihn wärmen. Das Profil ihres Gesichts sah aus wie scharf gezeichnet. Wenn ich mich nicht irrte, hielt sie die Augen geschlossen. So wie sie lagen oft die Mitspieler eines Hypnotiseurs.

Einen Widerstand in ihrer Nähe gab es nicht. All das feste Material war wie weggeschwemmt worden.

Sie konnte frei schweben, und sie hätte sich auch frei bewegen können.

Ein helles Lachen durchbrach die Stille. Lilian hatte es ausgestoßen. Sie zeigte damit ihre Freude, und sie hielt sich auch mit Worten nicht zurück. »Du bist es, Freundin. Ich weiß, dass du zu mir willst, und ich will zu dir. Bitte, tu mir den Gefallen. Bitte, ich möchte dich anfassen können. Ich weiß, dass du anders bist. Ein Stück deiner Seele ist in mir, und ich werde es immer behalten. Bitte…«

Das letzte Wort hatte sie schon flehend ausgesprochen. Ihre Augen leuchtete noch heller. Sie konzentrierte sich einzig und allein auf die Frau im Totenhügel.

Mit ihr geschah etwas. Bisher hatte sie steif wie ein Brett gelegen.

Plötzlich aber bewegte sie sich, und sie glitt dabei in die Höhe, als wäre sie von Bändern nach oben gezogen worden.

Es geschah nicht schnell, nicht ruckartig, sondern sehr langsam. Der Ansturm dieser fremden Gedankenwelt, die ich erlebt hatte, war nicht mehr vorhanden. Die Person konzentrierte sich einzig und allein auf sich und ihre Reise.

Sie erreichte die Hügeldecke. Nicht weit entfernt standen die Kerzen. Die Flammen huschten wie geisterhafte Finger. Ich befürchtete, dass die Person erwischt wurde wenn sie tatsächlich den Hügel verließ, denn Körper und Kleidung gaben dem Feuer Nahrung.

»Verbrennen soll sie uns nicht«, sagte Suko leise. »Zur Not müssen wir eingreifen.«

»Ja, aber erst mal abwarten. Sie wird genau wissen, was sie tut. Das glaub mal nur.«

»Okay.«

Noch hatte die Person die Grabdecke nicht durchbrochen. Ich gab mir die Zeit, einige Blicke auf unsere Begleiter zu werfen. Sie standen in dem Bann dieses unheimlichen Geschehens.

Lilian Kline hielt die Arme halb erhoben. Sie hatte die kleinen Hände zu Fäusten geballt. Es war bei ihr mit einer Pose der Siegerin zu vergleichen, die endlich am Ziel ihrer Wünsche angelangt war. Auf ihrem Mund stand das Lächeln wie eingeschnitzt, und wenn sie atmete, tat sie es nur durch die Nase.

Ihr Onkel rührte sich auch nicht. Seiner Haltung war zu entnehmen, dass die fremde Person aus den Tiefen des Alls bereits Kontakt mit ihm hatte. Der Widerschein aus Licht und Schatten huschte über sein Gesicht und gab ihm ein künstliches Aussehen.

Blieb noch Cody. Er war starr geworden. Seinen rechten Fuß stemmte er auch weiterhin gegen den Hügel, aber er traute sich nicht, den Hang hochzuklettern.

Wir alle warteten auf den Augenblick, wo die Person die Grabdecke durchbrach.

Und das passierte lautlos, als wäre diese flache Hügelkuppe gar nicht vorhanden. Es ging auch so übergangslos, dass wir es erst bemerkten, als sie schon im Freien schwebte und wir befürchteten, von den Kerzenflammen verbrannt zu werden.

Sie bewegten sich auch stärker. Sie tanzten, sie glitten sogar über die Kleidung hinweg, aber sie setzten weder den Körper noch den eng gewickelten Stoff in Brand.

Die Fremde war die Siegerin. Sie war die Göttin. Sie war Nike, die Siegesgöttin.

Sie blieb über dem Kerzenlicht schweben, als sollte ihr Rücken von den Flammen geröstet werden.

Auch jetzt lagen die Arme dicht am Körper, das Gesicht zeigte eine

konzentrierte Starre. Das blonde Haar hing nach unten und verbrannte ebenfalls nicht.

Ein Rätsel…

»Freundin«, rief Lilian jubelnd. »Da bist du ja endlich. Ich freue mich. Komm, ich möchte…«

»Das Kind darf nicht laufen!« sagte Suko.

Er wollte hin, um es festzuhalten, aber jemand anderer setzte sich zuerst in Bewegung. Er startete mit einem heulenden Laut. Er bewegte seine dünnen Arme wie Stöcke und hetzte dabei geduckt den Hügelhang hoch, um die Frau zu erreichen.

Es war nicht einfach. Das Gras war durch die Feuchtigkeit glatt geworden. Vor dem Kerzenlicht sahen wir ihn als einen Schatten, der sich zuckend bewegte, mal nach vorn kippte, sich wieder aufraffte, um seinen Weg fortzusetzen.

Auch die Frau blieb nicht mehr auf dem Rücken hegen. Sie drückte sich von ihrer waagerechten Haltung aus in die Höhe, um in der Luft und über den Flammen schwebend stehen zu können.

Unwahrscheinlich für uns. Wir hielten den Atem an, aber Cody bewegte sich weiter.

Er fiel hin. Es war vorauszusehen gewesen, dass er nicht nur auf dem Boden landete, sondern inmitten der Kerzen. Einige von ihnen warf er um. Ob viele dabei verloschen, kriegte ich nicht mit.

Feuer braucht Nahrung. Es bekam die Nahrung, denn die Kleidung des Mannes war trocken wie Zunder.

Plötzlich huschten die Feuerzungen über seinen Körper hinweg. Sie waren nicht mehr so flach, denn dort, wo sie die Kleidung in Brand gesteckt hatten, funkte es an einigen Stellen auf. Der Mann war plötzlich von Rauchschwaden umweht. Er wälzte sich über den Boden. Er schrie dabei, und diese Schreie hatten uns alarmiert.

Suko und ich hetzten den Hügel hoch. Wir wollten ihn retten, denn irgendwo war er ein Mensch, aber die Frau aus dem Grab stellte sich gegen uns.

Da wir zu sehr mit unserer Kletterei beschäftigt waren, sahen wir sie erst, als sie dicht vor uns erschien. Sie wirkte wie ein Engel, nur benahm sie sich nicht so.

Ich bin noch nie in meinem Leben gegen ein mit Hochspannung geladenen Zaun gelaufen. Das hätte ich auch nicht überstanden. So wie ich musste sich jemand fühlen, wenn er gegen diesen Zaun prallte und in der winzigen Zeitspanne vor dem Verbrennen spürt, welche Energien da durch seinen Körper fließen.

Mir erging es so. Ich kam nicht mehr weg. Strom durchschoss mich. Er bannte mich auf der Stelle. Ich stand in einer schrägen Haltung am Hang, vorgebeugt, das Bein angehoben, aber nicht mehr in der Lage, mich zu bewegen. Die andere Kraft hatte mich paralysiert. Trotzdem

bekam ich mit, was in meiner Umgebung passierte.

Suko hatte es ebenfalls erwischt. Er war auch erstarrt und zitterte dabei.

Aber Cody bewegte sich noch. Er kroch über die Hügelkuppe hinweg. Er heulte nicht mehr. Er schrie nur noch, denn die kleinen Flammen hatten sich in lange Feuerzungen verwandelt, die über seinen Körper huschten und ihn umgaben wie einen tödlichen Umhang.

Seine Schreie waren furchtbar. Er erlebte das Ende durch Feuer, und er konnte die Flammen auch nicht mehr löschen, obwohl er mit seinen dünnen Armen um sich schlug, dabei seinen eigenen Körper traf und für einen Funkenflug sorgte.

Dann schrie er fürchterlich auf. Es war der Todesschrei einer Kreatur, der uns durch Mark und Bein ging. Auf der flachen Hügelkuppe tanzte der Veränderte als lodernde Fackel, die alles an ihm verbrannte und er schließlich als schwarzer Gegenstand zu Boden sackte.

Wir konnten nichts tun. Wir waren gefangen und standen unter dem Einfluss der menschlich aussehenden Außerirdischen.

Sie streckte uns jetzt die Hände entgegen und berührte uns beide. Ein Kontakt wie Eis. Ja, Eis spürte ich an meiner Schulter. Suko musste es ähnlich ergehen, aber zugleich brannte dieses Eis wie Feuer, als wollte es Löcher in die Haut hineinätzen.

Wir beide waren ihr unterlegen. Sie konnte mit uns machen, was sie wollte. Zum erstenmal sahen wir ihr Gesicht aus der Nähe. Es war nicht zu erkennen, ob es aus einer menschlichen Haut bestand. Das konnte auch ein dünner Film aus Metall sein, weil es eben so glatt war und nicht den Ansatz einer Falte aufwies.

Sie sprach mit uns. Wir konnten nichts anderes tun, als ihr zuzuhören…

»Ich bin die Botschafterin eines fernen Volkes, das anders ist als die Menschen auf der Erde. Aber es wollte dazulernen. Es wollte die Sprache kennen lernen, es wollte alles über dieses Volk erfahren. Wie es aussah, wie es hieß, und deshalb wurde ich als Botschafterin zurückgelassen. Ich sollte das Volk ausspionieren und alle Informationen sammeln. Das habe ich getan. So erfuhr ich, dass sich dieses Volk Menschen nennt, dass es an Gott und an Götter glaubt. Dass sein Schönheitsideal nicht mit dem übereinstimmt, was wir davon halten, denn wir sehen anders aus und sind für uns schön. Es war mir nicht genug. Ich wollte mehr. Ich wusste, dass ich den Menschen weit überlegen war, und ich nutzte diese Überlegenheit auch aus. Ich wollte aussehen wie sie, das war mein Ziel. Ich wusste, dass ich es schaffen konnte. Ich arbeitete darauf hin, und ich holte mir die Menschen her. Aus ihrem Blut entnahm ich alle Informationen. Ich wusste sehr bald über alles Bescheid, denn ihre Gene waren für mich wie aufgeschlagene Bücher. So konnte ich alles nachvollziehen. Aus

dem Blut holte ich mir hervor, was ich brauchte. Ich bekam einen Körper und auch ein Gesicht. Ich tauschte meine Gene und mein Aussehen gegen das eines Menschen. Ihr kennt ihn. Er ist verbrannt, er ist zu einem Opfer geworden, aber beim nächsten Mal ging ich schlauer vor, denn ich hatte auch viel hinzugelernt. Und so holte ich mir den Onkel der Kleinen. Ich nahm sein Blut und gab ihm dafür meine Lebensenergien, und so ist es zu einem Austausch der Lebewesen gekommen. Was in den unendlichen Weiten des Alls erschaffen wurde, könnte ich austauschen, und dieser Tausch ist mir beim zweiten Versuch gelungen. Auch das Kind nahm Kontakt mit mir auf, aber von ihm brauchte ich nichts. Ich gab dem Mädchen nur etwas von meiner Kraft, mit dem es leben wird.«

Ich kippte. Auch Suko fiel. Urplötzlich war der Bann gebrochen, und so rutschten wir gemeinsam den Hügelhang hinunter. Landeten an dessen Rand, wo wir uns überschlugen, aber schnell wieder auf die Beine kamen.

Das Wesen sahen wir nicht mehr. Dafür standen Onkel und Nichte vor uns. Sie verwehrten uns den Blick, und ihre Blicke sprachen Bände. Sie standen beide auf der Seite der Fremden und würden ihre Existenz mit ihrem eigenen Leben verteidigen.

Zumindest ich merkte in diesem Augenblick, dass es auch für mich - den Menschen - Grenzen gab.

Es war ein ungewöhnlicher, ein zu neuer Fall für mich gewesen. Gegen Dämonen hätte ich ankämpfen können, aber nicht gegen ein uraltes Wesen, das unzählige Lichtjahre von der Erde entfernt seinen Ursprung gehabt hatte.

»Sie haben es begriffen?« fragte Byron.

»Haben Sie es gehört?«

Er nickte mir zu. »Ich wusste Bescheid. Ich war eingeweiht. Ich werde alles versuchen, um diese Person in Schutz zu nehmen, denn sie ist so einmalig.«

»Ja, das denke ich auch«, gab ich zu. »Aber irgendwie muss es weitergehen«, sagte Suko.

»Muss es das wirklich? Kann man es nicht so hinnehmen, wie es ist? Sollten Sie diese Stätte hier nicht vergessen oder alles vergessen, was Sie erlebt haben, und uns dann in Ruhe lassen?«

»Kann man das vergessen?« fragte ich.

»Man sollte sich bemühen, Mr. Sinclair. Und man sollte sich nicht unnötig in Gefahr begeben.«

»Eine Drohung?«

»Nur ein Rat. Ich werde weiterleben können, das weiß ich.«

»Stimmt. Nur wissen auch einige Zeugen über Sie Bescheid. Sie waren im Krankenhaus, es ist aufgefallen, dass Sie mit einem blutleeren Körper existieren und…«

Nein, ich konnte nicht mehr sprechen, denn aus dem Hintergrund schwebte die Frauengestalt herbei.

Sie wehte dicht an Sidney Byron heran, wobei sie ihre ausgestreckten Arme um seinen Körper legte wie eine Geliebte, die ihren Partner umfing.

War sie nur mehr ein Geist? Wurde sie zu einem Geist? Löste sie sich auf?

Suko und ich standen nebeneinander und staunten. Die Fremde presste sich an den Wissenschaftler, der alles mit sich machen ließ. Der Körper des Geschöpfs war nicht mehr zusehen, weil er in den anderen eindrang, als er sich aufgelöst hatte.

Aus zwei wurde eins. Und der eine lächelte. Helles Licht leuchtete in den Augen, als er anfing, mit uns zu reden, wobei wir hinnehmen mussten, dass er mit der Stimme einer Frau sprach.

»Ich bin er, und er ist ich. Wir sind zusammen. Niemand wird etwas merken. Ich habe die Erde besucht, und ich werde bleiben. Ich habe meinen Auftrag erfüllt. Ich habe viel oder sogar fast alles über die Menschen herausgefunden, und ich werde als Frau ein Mensch bleiben im Körper eines anderen, eines Mannes. Das ist die neue Art der Vereinigung, und ich werde so lange bleiben, bis mich irgendwann der Ruf meines Volkes erreicht, der mich wieder in meine eigene Welt zurückholt, wo ich die Erkenntnis verwerten kann, die ich auf der Erde gesammelt habe. So ist die erste Vermischung fremder Kulturen entstanden, ohne dass es aufgefallen wäre. Vergesst ihn, vergesst mich. Es gibt uns nicht mehr als Einzelpersonen, wir sind zu einem Ganzen verschmolzen. Wir haben das hohe Ideal erreicht. Zwei Welten sind zu einer geworden. Es ist ein Anfang. Was heute noch unaussprechlich ist, kann in hundert Jahren völlig normal sein.«

»Das ist möglich«, gab ich mit belegter Stimme zu, denn ich hatte an den Erklärungen schwer zu knacken. So etwas zu akzeptieren, war nicht einfach.

»Und vergessen Sie die Ärzte, meine Herren!« Diesmal hatte Byron mit seiner normalen Stimme gesprochen. »Sie werden einsehen müssen, dass sie sich irrten.«

»Meinen Sie?«

»Bestimmt.«

»Ich glaube nicht, denn die Beweise waren deutlich.«

»Meinen Sie das wirklich?« Er hatte uns angesprochen, aber seine Nichte angeschaut. Sie hielt die Hand ihres Onkels fest und lächelte ihm zu. »Ich werde die Kerzen löschen.«

»Gut. Aber komm mit einer zurück.«

»Ja, ich weiß.«

Uns war nicht klar, welchen Plan die beiden ausgeheckt hatten, aber das Kind kletterte den Hang hoch und machte sich daran, die

Flammen auszupusten.

Viele Fragen standen offen. Wir hätten sie stellen können und müssen, ab er wir spürten auch, dass jetzt nicht der richtige Zeitpunkt dafür war. Das lag einfach in der Luft.

Dann kehrte Lilian zurück. Sie hielt die Kerze in der Hand und wirkte wie ein Kommunionkind. Zwischen ihrem Onkel und uns blieb sie stehen.

»Danke«, sagte Sid Byron, bevor er sich mit einer Frage an uns wandte: »Haben Sie ein Messer bei sich?«

»Ein Taschenmesser«, erwiderte Suko.

»Das ist gut. Dann holen Sie es bitte hervor und klappen Sie es auf.« Noch bevor Suko den Wunsch des Mannes erfüllt hatte, streckte der ihm schon seine flache Hand entgegen.

Lilian leuchtete mit der Flamme. Deren Licht spiegelte sich auf der schmalen Messerklinge.

»Stechen Sie bitte in meinen Handballen, Inspektor!«

Suko runzelte die Stirn. Er zögerte.

»Tun Sie es. Das ist in Ihrem eigenen Interesse. Ich bitte Sie inständig darum.«

»Was geschieht dann?«

»Bitte, Inspektor.«

»Gut«, stimmte Suko zu. »Wenn Sie es unbedingt wollen, ich werde nicht das Hindernis sein.«

»Das sollen Sie auch nicht.«

Suko setzte die Spitze des Taschenmessers dort an, wo sich der Ballen vom Handteller abhob. Lilian brachte die Flamme noch näher an die Hand heran, damit sie voll ausgeleuchtet wurde.

Suko gab Druck. Er schnitt hinein. Nicht tief, denn er zog das Messer sofort wieder zurück.

Sidney Byron hatte keine Miene verzogen. Er konnte den Schmerz locker ertragen, denn er wollte genau das beweisen, was wir mit eigenen Augen sahen.

Aus der Schnittwunde quoll Blut! Echtes Blut. Menschenblut. Jedenfalls sah es so aus.

Dass wir beide schwiegen, gefiel Byron nicht. »Warum geben Sie keinen Kommentar ab?«

Suko klappte das Messer wieder zusammen. »Wir sind überrascht. Nehmen es aber hin.«

»Das ist sehr gut«, erklärte der Wissenschaftler. »Wenn Sie es hinnehmen, werden auch die Ärzte überzeugt werden können. Sie müssen dann zugeben, sich geirrt zu haben. Oder können Sie Beweise bringen, die dagegen sprechen?«

»Nein.«

»Sehr einsichtig, Mr. Sinclair. Und meiner Frau zu erklären, weshalb

ich so plötzlich wieder zu Hause bin, das können Sie ruhig mir überlassen. Nicht wahr, Lilian?«

Sie nickte. Dabei schaute sie ihren Onkel mit leuchtenden Augen an. Zwei, die wussten, was geschehen war und von nun an eine verschworene Gemeinschaft bildeten.

Ich ging zur Seite. Ich war sauer, frustriert, wütend. Ich schaute zum Hügel hin. Die umgedrehte dunkle »Badewanne« lag dicht und kompakt vor mir. Nichts wies darauf hin, dass diese Erhebung im Gelände einmal durchsichtig gewesen war.

»Für Sie ist es vorbei, meine Herren!«

Ich drehte mich wieder um. »Ja, Sie haben recht, Mr. Byron. Für uns ist es vorbei. Zumindest vorläufig. Und wir werden Ihnen auch den Gefallen tun und jetzt verschwinden.«

Er nickte zufrieden.

Ich ging zu Lilian, legte ihr eine Hand auf die Schulter und sagte mit leiser Stimme: »Gib gut auf dich Acht, Kleine. Versprichst du mir das?«

»Klar. Mir geht es gut.«

»Dann ist ja alles okay.«

Zum Abschied nickten wir Byron noch einmal zu. Dann machten wir uns auf den Weg zum Rover.

Nicht einmal schauten wir zurück. Zu sagen gab es auch nicht viel.

***

Suko war gefahren. Ich hatte Muße gehabt und mit Sir James telefoniert. Er war natürlich sauer, aber ich ließ ihn gar nicht erst dazu kommen, einen Anschiss loszuwerden, ich sagte ihm nur, dass wir ihn unbedingt noch in dieser Nacht sprechen mussten, denn die Vorfälle konnten wir nicht für uns behalten.

Plötzlich war Sir James ganz ruhig geworden, denn er kannte mich und auch den Klang meiner Stimme.

»Ich warte auf Sie«, hatte er gesagt, und dieses Versprechen war von ihm nicht gebrochen worden.

Nach Mitternacht saßen wir ihm in seinem Büro gegenüber, tranken Mineralwasser und lieferten ihm abwechselnd einen Bericht ab, der ihn aus dem Staunen nicht mehr herausbrachte. Er erfuhr alles, denn wir wussten, dass wir ihm vertrauen konnten.

»Dann sind sie also längst unter uns. Nur haben wir es bisher nicht bemerkt«, sagte er.

»Ja, Sir, wir müssen es so sehen.«

»Und jetzt, John?«

Suko und ich hatten ihn selten so ratlos erlebt. Er wusste nicht mehr weiter. Was wir ihm da gesagt hatten, das ging über das normale Fassungsvermögen eines menschlichen Hirns hinaus. Man würde sich mit diesen Dingen genau beschäftigen müssen, um zu Lösungen zu

gelangen.
»Darf ich einen Vorschlag machen?« fragte Suko.
»Ich höre.«
»Wir vergessen es, Sir. Wir belassen es dabei. Auch Sie behalten es für sich. Die Ärzte werden nichts finden, dessen sind wir uns sicher. Wir haben den Mann bluten sehen. Die fremde Person hat ihm das Blut wieder zurückgegeben. Also stehen wir mit leeren Händen da. Und Sie sollten auch den entsprechenden Diensten erklären, dass sich alles als Luftblase erwiesen hat. Wieder einmal.«
Sir James schaute auf seine zusammengefalteten Hände. »Ich werde mir etwas einfallen lassen müssen, das haarscharf an der Wahrheit vorbeigeht. Ich möchte keinen Ärger bekommen und mit irgendwelchen Fragen gelöchert werden. Das wird im Sinne aller sein, denn einen Geheimdienst auf die Spur des Sidney Byron zu setzen, würde nichts bringen, glaube ich.«
»So denken wir auch.«
Sir James lächelte etwas schief. »Wie haben Sie denn diesen Fall aufgenommen, wenn ich mal so direkt fragen darf?«
Ich winkte ab. »Wie schon? Frustriert, denn Suko und ich haben erkannt, dass auch wir an Grenzen stoßen, wo wir nicht mehr weiter können.«
»Irgendwo ist das auch positiv«, sagte Sir James. »Nur sehen es leider nicht alle Menschen so.«
»Kann sein, dass sich das in Zukunft ändert.«
»Ja, möglich. Nur werden wir das nicht mehr erleben.« Sir James räusperte sich. »Damit schließe ich auch für uns den Fall ab. Ich denke, dass wir nicht mehr darüber reden sollten. Es gibt genügend andere Arbeit. Fahren Sie nach Hause und legen Sie sich hin. Ich werde noch über einen Bericht nachdenken, mit dem ich die Leute zufrieden stelle, die alles besser wissen wollen.«
Wir freuten uns beide, dass unser Chef so reagierte. Mochte er noch so einen Druck bekommen, er war immer der Mensch, der sich noch einen kleinen Freiraum ließ. Über seine Lippen würde nichts von dem dringen, was er in der letzten halben Stunde von uns erfahren hatte.
Wir saßen wieder im Wagen und rollten durch ein London, das auf eine gewisse Weise leer war, denn die Stunden zwischen drei und vier Uhr morgens sind so etwas wie eine Erholung für diese Riesenstadt, die auch mal Atem holen musste.
»Es wird bald hell werden«, sagte Suko. Er deutete zum Himmel. »Ob sie wohl dort oben irgendwo stecken?«
»Die Fremden?«
»Ja. Wer sonst?«
»Keine Ahnung, Suko. Irgendwo bin ich auch froh, dass ich es nicht weiß. Wenn ich recht darüber nachdenke, ist dieser letzte Fall gut

ausgegangen. Byron und seine Nichte werden mit ihrer Bürde leben müssen.«

»Meinst du, dass sie es schaffen?«

»Das kann niemand voraussagen. Ich denke schon. Sie werden sich an ihr Geheimnis gewöhnen.«

»Wie wir?«

Da Suko mich skeptisch anschaute, musste ich lächeln. »Wie weit es ein Geheimnis bleiben wird, weiß ich auch nicht. Nichts ist endgültig, sagt man doch. Möglicherweise bekommen wir noch einmal Kontakt mit Byron und seiner Nichte.«

Suko gähnte. »Aber nicht mehr heute.«

»Das bestimmt nicht.«

Beide waren wir froh, in kürzester Zeit im Bett liegen zu können. Ich hoffte dann, eingeschlafen zu sein, wenn die Morgendämmerung über den östlichen Himmel kroch.

»Du hast es gut«, sagte Suko, als wir in die Tiefgarage rollten.

»Warum?«

»Du kannst schlafen.«

»Du nicht?«

»Nein. Wahrscheinlich werde ich noch mit Shao reden müssen. Sie wird immer wach, wenn ich komme.«

»Und was willst du ihr sagen?« fragte ich und lenkte den Rover auf die Parktasche zu.

»Was soll ich ihr sagen?«

»Keine Ahnung.« Ich löste den Gurt. »Verschwiegen ist sie ja.«

»Stimmt. Deshalb bin ich mir auch noch nicht sicher. Mal abwarten.« Suko stieg aus, und auch ich verließ den Rover, um in der feuchten und stinkenden Luft der Garage für einen Moment stehen zu bleiben. Ich rieb mir die Augen. Bisher hatte ich mich gut halten können. Jetzt aber nahm die Müdigkeit überhand.

Suko wartete am Lift auf mich. Gemeinsam fuhren wir zu uns hoch in die zehnte Etage, wo Suko wieder anfing zu gähnen und mich ansteckte. »Gute Nacht«, sagte er, stieß kurz gegen meine Schulter und holte den Schlüssel zur Wohnungstür hervor. Er war schnell wie ein Schatten dahinter verschwunden.

Ich hatte ausgegähnt, kramte den Schlüssel ebenfalls hervor und steckte in ihn in das flache Schloss.

Eines stand fest. Ich würde keinesfalls pünktlich im Büro erscheinen, sondern erst gegen Mittag dort auftauchen. Den Schlaf wollte ich einfach haben, und es war auch fraglich, ob ich einschlafen konnte, denn das Erlebte musste erst einmal aufgearbeitet werden.

Mit diesem Gedanken stieß ich die Tür auf. Der Flur war dunkel, als ich ihn betrat.

Ich machte Licht. Alles sah aus wie immer. Nichts hatte sich

verändert, und ich zog die Jacke aus. Sie fand Platz an der Garderobe. Ich ging weiter, blieb aber schon nach den ersten Schritten stehen, denn ich hatte etwas gerochen.

Blut!

ENDE